



Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

7. Jahrgang (1925)

Schönberg (Mecklb.): Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei, 1925

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn190090134X>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Ratzeburg

—

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

7. Jahrgang

Februar 1925

Nummer 1

Alle Rechte vorbehalten

—

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rügenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist Körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alter-
tumsvereine (seit 1921),
 5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte,
Hamburg (seit 1922).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:
Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im
Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern
unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Goldmark nebst 50 Pfg. mehr
bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 5 Jahrgänge können für je 3 Mk.
nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand
entsprechender Aufschlag.

Die Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen an die Buchhandlung Emil Hempel, Schönberg
i. Mecklb.

Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Rügenburg
auf Postscheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden
nach Meldung bei Fr. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude
wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rastenburg
(früher Altertumsverein)

Herausgegeben von Fr. Buddin
Schriftführer des Vereins

Jahrgänge 1925, 1926 und 1927

7. Jahrgang (1925): Heft 1, 2, 3, 4
8. Jahrgang (1926): Heft 1, 2, 3, 4
9. Jahrgang (1927): Heft 1, 2, 3, 4



Druck von Lehmann & Bernhard · Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

★
Alle Rechte vorbehalten
★



Inhaltsübersicht von Jahrgang VII, VIII u. IX.

A. Dichterische Einleitungen.

Schlußkapitel aus „Feuerrufe in Deutschlands Nacht“, von Paul Steinmüller	VII, Nr. 1, S. 2
Aus dem Schlußkapitel des Romans „Minnermann“ von Hans Franke	IX, Nr. 1, S. 2

B. Aus der Geschichte des Vereins.

Unser Heimatbund (zu seinem Jubiläum). Vom Herausgeber	VIII, Nr. 4, S. 50—52
Aufführung der „Buernhochtid“ von R. Wosßblo: Bild des Hochzeitsbitters (auf der Titelseite)	VIII, Nr. 4, S. 49
Gesamtgruppe der Spieler	VIII, Nr. 4, S. 51
Nachträgliches zur Aufführung	VIII, Nr. 4, S. 64
Jahresbericht für 1926 (plattdeutsch). Vom Schrift- führer	IX, Nr. 2, S. 26—30

Zur Beachtung:

I. Eine fortlaufende Chronik des Heimatbundes steht auf der 3 Umschlagseite und zwar:

(Ausflug 24. 5. 25. nach Gardensee. Vor- trag Dr. Folkers „Land und Leute in unseren Nordseemarschen“)	VII, Nr. 2
(Ausflug 16. 5. 26. nach Gadebusch)	VIII, Nr. 3
(Aufführung „Buernhochtid“)	VIII, Nr. 4
(Ausflug 21. 8. 27. nach Reinfeld)	IX, Nr. 3
(Vortrag Dr. Endler: Mecklenburg-Strelitz als Vorkämpfer der deutschen Einheit 1813)	IX, Nr. 4

II. Ein fortlaufendes Mitglieverzeichnis ist eben- da zu finden:

Nr. 621—624	VII, Nr. 1
Nr. 625—634	VII, Nr. 2
Nr. 635—643	VII, Nr. 4
Nr. 644—650	VIII, Nr. 2
Nr. 651—655	IX, Nr. 1
Nr. 666—671	IX, Nr. 4

III. Die regelmäßig alle Vierteljahr auf Umschlagseite 4 angezeigten Mitgliederversammlungen brachten außer den in der Chronik bereits bezeichneten Vorträgen:

- | | |
|---|-------------|
| 15. Sept. 1925: „Der Einfluß des 30jährigen Krieges auf die Hauswirtschaften im Lande Rakeburg“. Dazu Ausstellung Rakeburger Urkunden (Archivrat Dr. Endler, Neustrelitz) | VII, Nr. 3 |
| 12. Dez. 1925: „Karl Kraepelin, der Apostel Fritz Reuters“ (Frau Bertha Schwardt, Schönberg) | VII, Nr. 4 |
| 8. März 1926: „Neubrandenburg als mittelalterliche Stadt.“ Mit Lichtbildern. (Direktor Dr. Wendt, Neubrandenburg) | VIII, Nr. 1 |
| 14. Mai 1926: „Gadebusch, seine Geschichte und seine Sehenswürdigkeiten“. Mit Lichtbildern. (Fr. Buddin) | VIII, Nr. 2 |
| 17. Sept. 1926: „Franzosenzeit im Lande Rakeburg“ (Dr. Endler, Neustrelitz) | VIII, Nr. 3 |
| 8. Dez. 1926: „Der deutsche Rhein. Mit Lichtbildern. (Landtagsdirektor Richter, Neustrelitz) | VIII, Nr. 4 |
| 17. Juni 1927: „Gründung und Entwicklung des Bistums Rakeburg“. (Studienrat Dr. Stoppel, Schönberg) | IX, Nr. 2 |
| 3. Dez. 1927: „John Brindman und seine Dichtungen“ (Dr. med. Hagen, Carlow) | IX, Nr. 4 |

IV. Außer der Aufführung von „Buernhochzeit“ am 22., 23., 29 und 31. Okt. 1926 ist angezeigt und aufgeführt:

- | | |
|--|-----------|
| Peter Pink, von Broost, am 19. März 1927 (Niederdeutsche Bühne, Bismar) | IX, Nr. 4 |
| De Verschriewing, von Behnen, am 7. Jan. 1928 (Niederdeutsche Bühne in Riel) | IX, Nr. 4 |

C. Lebensbeschreibungen und Nachrufe.

- | | |
|--|---------------------|
| Die Familie des Konrektors Langbein in Schönberg Verwandtschaftliche Beziehungen zum „Rembrandtdeutschen“? Vom Herausgeber | VIII, Nr. 2, S. 39 |
| Staatsminister Aug. von Derpen. Von Friedr. Winkel, Neustrelitz | VIII, Nr. 2, S. 40 |
| Dr. Heinrich Meyer zum Gedächtnis, 1858—1927 Von Prof. Dr. Ploen | IX, Nr. 1, S. 3—4 |
| Zum Nachruf für Dr. Heinrich Meyer. Von Prof. H. Bohn, Alt-Rehje | IX, Nr. 2, S. 32 |
| Professor Dr. Heinrich Ploen. Zu seinem 70. Geburtstage. Mit Bild auf der Titelseite. Vom Herausgeber | IX, Nr. 3, S. 33—38 |
| Dr. Ploens Dankschreiben für Ehrenmitgliedschaft (in altniederdeutscher Fassung) | IX, Nr. 4, S. 64 |

D. Vorgesichte.

- Der Silberfund von Blumenhagen in Mecklenburg-Strelitz. (Konservator W. Karbe, Neustrelitz) . . . VII, Nr. 3, S. 46
- Ein frühzeitliches Gräberfeld in Selmsdorf. Von Dr. Alfred Tode, Kiel. Mit 5 Abbildungen, darunter Bild auf der Titelseite . . . IX, Nr. 2, S. 18—25

E. Bau- und kunstgewerbliche Abhandlungen.

- Das fürstliche Haus auf dem Domhof (die Propstei). Von Dr. Endler, Neustrelitz. (Mit Bild auf der Titelseite) . . . VII, Nr. 1, S. 3—5
- Das Schönberger Bischofschloß. Ein Fundbericht von Masch. Von J. Warnde, Lübeck. (Mit Abbildung) . . . VII, Nr. 1, S. 5—7
- Der Willkomm des Amtes der Zimmerleute in Schönberg vom Jahre 1791. Von J. Warnde, Lübeck . . . VII, Nr. 1, S. 14
- Das Bauen auf dem Lande. Von Architekt B. D. A. Wilhelm Lenschow, Lübeck (Mit 5 Abbildungen) . . . VII, Nr. 2, S. 18—22
- Der Saal in der Propstei zu Rågebürg. Von J. Warnde, Lübeck. (Mit 3 Abbildungen) . . . VII, Nr. 3, S. 34—37
- Die Quikowburg bei Gr.-Voigtshagen. Geh. Reg.-R. Schmidt, Bergedorf . . . VIII, Nr. 2, S. 37
- Das Rathaus in Schönberg. Vom Herausgeber. (Hierzu das Bild auf der Titelseite) . . . VIII, Nr. 3, S. 42—43
- Schönberger Laden, beschlagnahmt in Lübeck i. J. 1621. (Von J. Warnde) . . . IX, Nr. 1, S. 15—16
- Frühere Holländerei in Schönberg. Vd. . . . IX, Nr. 1, S. 16

F. Kulturgeschichtliche Beiträge.

- Lübeds erster Übergriif an der Stepnitz. Wiesen-
dorf—Vorwerk—Bünsdorf. Von Prof. Dr. Ploen
Kapitelsdörfer des Bistums Rågebürg. Von Studien-
rat Dr. Stoppel, Schönberg . . . VII, Nr. 1, S. 9—13
- Das rågebürgische Bauernhaus vor 100 Jahren.
Aus Masch „Der Bauer im Fürstentum Råge-
bürg“ . . . VII, Nr. 2, S. 23
- Kulturbild aus dem 17. Jahrhundert: Scharfrichter
und Barbier in Konkurrenz als Chirurgen. (Vd.) . . . VII, Nr. 3, S. 39—41
- Der Jahrenwohner. Zwei Gerichtsprotokolle vom
Jahre 1734. Mitgeteilt von Jr Buddin . . . VII, Nr. 4, S. 51—54
- Das Reliefbild an der sogenannten alten Kapelle in
Herrnbürg. Von J. Warnde, Lübeck. Mit
Abbildung und Bild auf der Titelseite . . . VII, Nr. 4, S. 57—58
- Wie steht's um den Dassower See und die Trave-
münder Bucht? Von Prof. Dr. Ploen . . . VII, Nr. 4, S. 63
- Die Apotheken im Lande Rågebürg. Von Archiv-
rat Dr. Endler, Neustrelitz. Mit Abbildung . . . VIII, Nr. 1, S. 8—10
- Zur Geschichte des Gasthofes „Stadt Hamburg“ in
Schönberg. Von Kirchenrat Schmidt, Rietzen.
Mit Bild auf der Titelseite . . . VIII, Nr. 2, S. 18—20

Ein Jubiläum. Wie die bischöflichen Dörfer der mecklenburgischen Parreien Lübssee und Mummendorf vor 550 Jahren erworben wurden. Von Prof. Dr. Ploen	VIII, Nr. 3, S. 44—48
Einbäume. Von Archivdirektor Dr. Witte, Neustrelitz	VIII, Nr. 3, S. 48—49
Vom Alkohol. Von Prof. H. Bohn, Alt-Rehse	VIII, Nr. 3, S. 52
Die Methoden der Feldwirtschaft. Vom Herausgeber	VIII, Nr. 3, S. 55
Zur Geschichte des Dorfes Blüssen. Von J. Warnde Lübed	VIII, Nr. 4, S. 62—63
Kostklaben. Von Studienrat Sterley-Neustrelitz	VIII, Nr. 4, S. 63
Senf und Senfmühlen. Von Fr. Buddin. Mit 3 Abbildungen, darunter Bild auf der Titelseite	IX, Nr. 1, S. 5—8
Eine alte Formel für die Ausübung des Fahrrechts im Stift Rakeburg. Von Prof. Dr. Ploen	IX, Nr. 1, S. 9—12
Beiträge zur Geschichte der Rakeburger Bauernfamilien. Von Archivrat Dr. Endler, Neustrelitz	IX, Nr. 3, S. 38—39
Schessel in Rakeburg. Von W. Karbe, Neustrelitz	IX, Nr. 3, S. 41
Das Bistum Rakeburg unter der Herrschaft König Waldemars II. von Dänemark und die Schlacht bei Bornhöved. Von Studienrat Dr. Stoppel, Schönberg	IX, Nr. 3, S. 43—45
Die ältesten Bilder der Schlacht von Bornhöved (22. Juli 1227). Von J. Warnde, Lübed. Mit 2 Abbildungen	IX, Nr. 4, S. 52—54
Unsere Kirchspiele und unsere Kirchen. Von Prof. H. Bohn, Alt-Rehse	IX, Nr. 4, S. 63—64

G. Sprachliches.

Gardensee. Von Kirchenrat Schmidt, Zietzen	VII, Nr. 2, S. 32
Zur Bedeutung des Dorfnamens Gardensee. Von demselben	VII, Nr. 3, S. 43
Altniederdeutsche Sprichwörter in neuniederdeutscher Fassung. Von Dr. Heinrich Meyer, Florenz	VIII, Nr. 4, S. 50
Die Hundennamen Wasser, Strom, Türl, Sultan. Von Fischer, fr. Demern	VIII, Nr. 1, S. 15
Über den Ursprung des Namens „Döns“. Vom Herausgeber	VIII, Nr. 1, S. 15—16
Nochmals das Wort „Döns“. Von Studienrat Dr. Folkers, Rostod	VIII, Nr. 2, S. 38
Strassenamen (Ramerunstraße). Vom Herausgeber	VIII, Nr. 2, S. 38
Die Formen liek, liekest und glik in unserer Mundart. Von Dr. Oldörp	VIII, Nr. 3, S. 54
Die Redensart Landein im Fürstentum Rakeburg. Vom Herausgeber	VIII, Nr. 3, S. 54
Wirtshausnamen („de Piepentopp“). Vom Herausgeber	VIII, Nr. 3, S. 54
Nümsland und Landein. Von Studienrat H. Sterley, Neustrelitz	VIII, Nr. 4, S. 57—58
„Zu Toduth“. Prof. Dr. Ploen	IX, Nr. 1, S. 11
Unj' Mudderspraak. Von Prof. H. Bohn, Alt-Rehse	IX, Nr. 4, S. 54—57

H. Sagen und Volksaberglauben.

Haussegen. Von Karl Puls, Lant b. Lüthteen	VII, Nr. 1, S. 15
Glockenprüche. Vom Herausgeber	VII, Nr. 1, S. 16

Nochmal's Glodensprüche. Von W. Wegner, Hamburg	VII, Nr. 2, S. 32
Zum Besprechen des Viehs. Von Studienrat Sterley, Neustrelitz	VIII, Nr. 1, S. 14
Zauberprüche. Von Studienrat G. Staaf, Neukloster	VIII, Nr. 2, S. 30—35
Storchenpaar in Palingen. Von Lehrer H. Harnisch, Herrnburg	IX, Nr. 2, S. 32
Gefahr der Eulenlöcher bei Feuersbrünsten. Von Hauswirt P. Möller, Selmsdorf	IX, Nr. 3, S. 48
Das Scharholz. Bd.	IX, Nr. 3, S. 48

J. Volkserzählungen in plattdeutscher Mundart.

Ut Grieben. Von L. Benid, Lübed	VII, Nr. 2, S. 27
He, Ratzbörger Landsmann, sünd wi verwandt?	
Von Karl Puls, Lanf	VII, Nr. 2, S. 28
He weet dat. Von Hans Kähler, Kiel	VII, Nr. 3, S. 44
Dei nie Lamp. Von Prof. H. Bohn, Alt-Rehse	VII, Nr. 4, S. 54—55

K. Flurnamen aus dem Fürstentum Rakeburg.

I. Allgemeine Abhandlungen:

Der Flurname „Schar“. Von Dr. Friedr. Allerding, Lüneburg	VII, Nr. 2, S. 25—26
Die Flurnamen und die Besiedelung des Landes Rakeburg. Von Dr. Friedr. Allerding	VIII, Nr. 1, S. 2—7
Fortsetzung	VIII, Nr. 2, S. 21—27
Flurnamen. Von Studienrat G. Staaf, Neukloster	VIII, Nr. 4, S. 53—57

II. Kartenskizzen mit Verzeichnis der Flurnamen:

Schlagsdorf (Dorf und Hof)	VII, Nr. 1, S. 8—9
Schaddingsdorf	VII, Nr. 2, S. 24—25
Boitin-Resdorf	VII, Nr. 3, S. 42—43
Wahlsdorf	VII, Nr. 4, S. 56
Blüssen, Hof und Dorf Menzendorf, Lübbeerhagen	VIII, Nr. 3, S. 50—51
Gr.- und Kl.-Bünsdorf	IX, Nr. 1, S. 12—13
Gr.- und Kl.-Siemz	IX, Nr. 3, S. 40—41
Olndorf und Törpt	IX, Nr. 4, S. 57—59

L. Naturwissenschaftliches und Geographisches.

Wildkater. Von L. Benid, Lübed	VII, Nr. 1, S. 14
Blutwasser. Von W. Karbe, Neustrelitz	VIII, Nr. 2, S. 27—29
Storchenpaar in Palingen. Von H. Harnisch, Herrnburg	IX, Nr. 2, S. 32
Kommt die Mistel noch im Fürstentum Rakeburg vor? Von Mittelschullehrer K. Petersen, Lübed	IX, Nr. 4, S. 62—63

M. Museumsangelegenheiten.

Wo bleibt der Wunschzettel des Museumsverwalters?	VII, Nr. 3, S. 48
Ut de Rumpellkamer. Von Karl Puls, Lanf	VII, Nr. 4, S. 58—59
Wunschzettel des Museumsverwalters. (Haus- und Wirtschaftsgerät)	VII, Nr. 4, S. 59—60

Wunschkettel des Museumsverwalters. (Trachten und Trachtenaufnahmen, Schmuckstücke) . . .	VIII, Nr. 1, S. 11—12
Wer weiß Rat? (betr. Freilichtmuseum) Bd. . .	VIII, Nr. 1, S. 16
Wunschkettel des Museumsverwalters (Aberglauben)	VIII, Nr. 2, S. 35
Lauenburger Heimatmuseum. Bd.	IX, Nr. 1, S. 15
Ein altes Bild vom Hochzeitsbitter. Bd.	IX, Nr. 3, S. 48
Alte Räböl-Lampen. Von Fr. Buddin. Mit Bild auf der Titelseite	IX, Nr. 4, S. 49—51

N. Buchbesprechungen.

(Wenn nicht anders bezeichnet, vom Herausgeber dieser Mitteilungen besprochen.)

Reinke, Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion. (Prof. Dr. Ploen)	VII, Nr. 2, S. 29—30
Gerhard, Federzeichnungen aus der Lauenburgischen Geschichte: 1. Der Löwe. 2. Die tollen Scharpenbergs	VII, Nr. 2, S. 30—31
Krüger, Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Freistaates Mecklenburg-Strelitz. I. Band, Abt. II [Amtsgerichtsbezirke Fürstenberg, Feldberg, Woldegk und Friedland (1. Hälfte)]	VII, Nr. 3, S. 45—46
Witte, Mecklb.=Strel. Geschichtsblätter u. Mecklb.=Strel. Heimatblätter	VII, Nr. 3, S. 47—48
Peßler, Der niederländische Kulturkreis (3. Warnde)	VII, Nr. 4, S. 62
Horn, Geschichte des Kirchspiels Selmsdorf. Bd. II	VII, Nr. 4, S. 64
Reinke, „Mein Tagewert“. (Prof. Dr. Ploen)	VIII, Nr. 1, S. 13—14
Gerhard, Zeitschrift „Lauenburgische Heimat“ „Die Wakenitz“ (Lübeder Heimathefte Nr. 1 und 2.) (3. Warnde)	VIII, Nr. 2, S. 36—37
Burmeister, „Mecklenburg“. (Deutscher Kunstverlag) (3. Warnde)	VIII, Nr. 3, S. 53
Krüger=Ploen, Dreißig Dörfer des Fürstentums Rügen. (Oberkirchenrat Krüger, Neustrelitz)	VIII, Nr. 3, S. 53
Follers, Das Bauerndorf im Kreise Herzogtum Lauenburg (in der Zeitschrift des Lauenburgischen Heimatbundes III, 1)	VIII, Nr. 4, S. 60—62
Westphal—Hinrichs, Schleswig=Holstein=Hamburg=Lübedische Monatshefte, Sondernummer „Fischerei-Fischindustrie“	IX, Nr. 2, S. 31
Festschrift zur 700 Jahrfeier des Ortes Mirow. (R. Wegner, Rieps)	XI, Nr. 1, S. 14
Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingiens. Heft II, 1. Das Fürstentum Rügen, 2. Kreis Herzogtum Lauenburg	XI, Nr. 2, S. 31
Bomann, Bäuerliches Hauswesen und Tagewert in Niedersachsen. (3. Warnde)	IX, Nr. 3, S. 46—47
Naturschutzkalender 1928 der Staatl. Stelle für Naturschutzpflege; Monatszeitschrift „Naturschutz“. (R. Wegner, Rieps)	IX, Nr. 3, S. 47
Heimatkalender für das Fürstentum Rügen: Jahrgang 1926	IX, Nr. 4, S. 62
Jahrgang 1927	VII, Nr. 4, S. 61
Jahrgang 1928	VIII, Nr. 4, S. 59
	IX, Nr. 4, S. 60

1933.9.1436

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

7. Jahrgang.

Februar 1925.

Nr. 1.

Inhalt: Aus „Feuerrufe in Deutschlands Nacht“ (Paul Steinmüller). — Das fürstliche Haus auf dem Domhof, die Propstei (Dr. Endler), hierzu das Titelbild. — Das Schönberger Bischofschloß (J. Warnde). — Flurnamen von Schlagsdorf (Franz Tiedemann). — Lübeds erster Übergriff an der Stepnitz (Prof. Dr. Floen). — Kleine Mitteilungen: Willkomm des Amtes der Zimmerleute in Schönberg v. J. 1791 (J. W.). — „Wildfater“ (Benid). — Kapiteldörfer (St.). — Hanssegen (Puls). — Gledensprüche (Bertha Schwardt).



Phot. A. Hannig-Ratzeburg.

Das Propsteigebäude in Ratzeburg.

Zum Text auf Seite 3. Aufgen. Herbst 1924.

Ich glaube, daß Gott uns den lieben lichten Morgen wiederschentt, und daß sich unsres Leides Bitternis in Freude wandeln wird.

Ich glaube, daß die Mächte der Bosheit, die auf uns losgelassen sind, einmal plötzlich machtlos werden. Schon schaufeln sie ihre Gräber aus. In der einen Masse wächst sich der Dünkel zur Hybris aus, die andre versteint im Dienste Mammons. Taub werden sie gegen das Bewußtsein, daß eine Erde untergehen müßte, auf der Frevel, wie die von ihnen geübten, ungerächt blieben.

Ich glaube, daß die gärenden Fieber des Volks zur Ruhe kommen werden. Jede Zuchtlosigkeit zerstört nicht nur die Umwelt, sondern auch sich selbst. Der Mensch hat sich nun wieder entdeckt, indem er sich im Spiegel erblickte. Nun weiß er wieder einmal, wie wenig ihn von der Bestie trennt, und aus seiner Zerrüttung wird er auferstehen und den Weg zum Leben suchen.

Ich glaube, daß wir wieder ohne Bangigkeit uns am Abend auf unser Lager strecken werden. Unsre Kinder werden wieder scheu und ehrfürchtig eine goldne Münze in der Hand halten und ein Brot für wenige Pfennige kaufen. Um die Kerzen unsrer Christbäume wird wieder ein froher Glanz spielen, und wenn die Alten den Enkeln Märchen erzählen, werden sie anheben: „Es war einmal eine bitterböse Zeit, da der Lindwurm Deutschland verschlingen wollte.“ Und die Kleinen werden staunen über das Wunder einer Not und einer Erlösung und werden glauben, es sei wirklich ein Märchen. —

Siehe, das alles glaube ich. Doch ich glaube auch dies: Wenn uns die Tore des Lebens weit geöffnet werden, so geschieht dies nur, daß wir zu unsres Wesens Urstatt zurückkehren sollen und in Gott unser ewiges Licht finden.

Den Aufstieg werden wir finden. Ob es ein Aufstieg zu Gott oder ohne Gott wird, das wissen nicht du und nicht ich.

Gelangen wir nicht dahin, daß jeder Parteizwist, Rangneid und Standesdünkel sich verflüchtigt in dem überwältigenden Bewußtsein, daß wir Kinder einer Erde sind; löst sich jeder Gegensatz zwischen Werkerjase, Pflugischar, Feder und Wage nicht in ein Nichts auf vor dem Gefühl, daß wir alle Brüder eines Geistes sind, dann ist unsre Erhebung nicht mehr als eine Stufe vor dem endgültigen Niedergang.

Gelangen wir aber dahin, so werden unsre Jungen diese Zeit der sternlosen Nächte segnen, und unsre Seelen, die dann zeitlos durch den Raum lichten Welten zustreben, werden dankbar in die Sphärenmusik einstimmen. Denn wer bewußt Deutscher war, vergißt es nicht. — —

Meint ihr, ich träume? Ich träume so wenig, wie Gott träumt, der uns dies Ziel weist. Aber ich schaue ein wenig den blassen Schein des jungen Tages, dessen Sonnenhöhe keiner kennt.

Deutschland, suche das Licht! Deutschland, werde deines Lichtes froh!
Das ist der letzte Ruf in Deutschlands endender Nacht.

Schlusskapitel aus „Feuerrufe in Deutschlands Nacht“, von Paul Steinmüller. Verlag Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Das fürstliche Haus auf dem Domhof (die Propstei).

Von Dr. Endler-Neustrelitz.

Als Adolf Friedrich II. (1701) das Fürstentum Rügenburg erhielt, bestand sich die Regierung auf dem Domhof. Wenn der Herrscher selbst einmal ins Land Rügenburg kam, so stand ihm hier auf dem Palmberg das Herrenhaus zur Verfügung. Es war von Christian Louis I. († 1692), seiner Vorliebe folgend, im französischen Stil erbaut worden. Von 4 Türmen war der Bau gekrönt, die Schornsteine trugen vergoldete Kronen, und der Namenszug des Herzogs über der Haustür war in Marmor gehauen. Auch an der Inneneinrichtung war nicht gespart. Saal und zwei Zimmer waren mit vergoldetem Leder ausgeschlagen und die Decken mit Schildereien bemalt. Sogar eine eigene Schloßkapelle war vorhanden.

Doch hatte man beim Bau mehr die Prunkhaftigkeit als die Dauer des Gebäudes im Auge gehabt. Es war nur Fachwerk, teilweise ohne Keller und Fundamente. Schon 1701 wies es schwere Schäden auf, und 1762 bedurfte es eines gründlichen Durchbaus.

Bewohnt wurde das Haus damals von dem neuen Oberhauptmann des Landes, J. W. von dem Kneesebeck, dessen Ansprüche auf eine standesgemäße Wohnung außerordentlich hoch waren. Unterm 26. Okt. 1762 berichtete er über den nötigen Umbau an die Neustrelitzer Kammer. Die Vorderwand des Gebäudes wäre am Einstürzen und müßte heruntergenommen und wieder massiv aufgeführt werden. Auch wäre an jeder Seite ein Anbau von 30 Fuß nötig, um genügend Raum zu bekommen. Die Kosten wurden ohne Holz und Steine auf 2541 Th. berechnet. Falls alle Wände, was wünschenswert war, massiv aufgezogen wurden, erhöhten sie sich um 484 Th. Doch Adolf Friedrich IV. war damit nicht zufrieden. Trotz seiner ewigen Geldnot, außerordentlich baulustig, befahl er einen vollständigen Neubau, der 4000 Th. kosten sollte.

Aufs neue ließ Kneesebeck Pläne und Anschläge ausarbeiten und legte sie dem Herzog vor. Er wollte das Haus einstöckig mit Mansarde bauen wie das alte. Als Begründung gab er an, daß nach altem Recht auf dem Palmberg keine zweistöckigen Häuser gebaut werden dürften, da diese früher der Lauenburger Burg auf der anderen Seite die Aussicht versperren hätten. Die Burg stände zwar nicht mehr, doch würde es sicher nicht ohne Konflikt abgehen.

In Neustrelitz war man der Ansicht, daß hierauf keine Rücksicht zu nehmen wäre. Doch befahl man durch Tieferlegen des Fundaments die Höhe des Neubaus zu mindern. Ein Befehl, der aus technischen Gründen nicht ausgeführt werden konnte.

Kneesebecks Anschläge gingen bereits bis 5800 Th. Doch hatte der Maurermeister 1800 Th. Einnahme für Altmaterial angesetzt. Kneesebeck hielt das für übertrieben und glaubte nur 100 Th. rechnen zu dürfen. Deswegen setzte er sich, um die Kosten niedrig zu halten, für einen einstöckigen Bau ein. Nur wünschte er, um bis zur Vollendung des Neubaus in dem alten Hause wohnen bleiben zu können, das neue Haus auf einer anderen Stelle zu errichten.

In Neustrelitz war die Stimmung jetzt plötzlich umgeschlagen. Man wünschte die Erhaltung des alten Baus und kam auf die ersten Pläne zurück, um zu sparen. Der Herzog oder wohl richtiger sein Erzieher Hofmarschall und Geheimrat Zesterfleth selbst waren dieser Meinung und befohlen der Kammer, die entsprechenden Anordnungen zu treffen.

Die Kammer ließ auch sogleich die Anweisungen an Kneesebeck hinausgehen und befohl, das nötige Bauholz zu schlagen und den Transport über Lübz und Banzkow nach Raseburg vorzubereiten.

Sofort begannen in Raseburg die Abbrucharbeiten. Doch stellten sich neue Schwierigkeiten ein. Unterm 26. Mai 1764 schrieb Kneesebeck, daß die vordere Mauer weggenommen wäre. Doch wären die Balkenlagen zu schwach und zu wenig verbunden, um sie aufstützen zu können für den Wiederaufbau der Mauer. Die Handwerker hatten sich wegen der Einsturzgefahr geweigert, weiterzuarbeiten. Um wenigstens den Verlust des Materials bei einem Zusammenbruch zu vermeiden, hatte er sofort mit dem Abbruch beginnen lassen. Gleichzeitig bat er um nachträgliche Genehmigung seiner Anordnungen. Die Kammer wollte ihm diese auch erteilen und traf Vorbereitungen zu Geld- und Holzüberweisungen. Nur die Unterschrift des Herzogs fehlte. Doch diese kam nicht. Man war am Hofe fest entschlossen, den ursprünglich geplanten Neubau nicht mehr auszuführen. Unterm 11. Juni verbot der Herzog den ferneren Abbruch und jeden Neubau. Das Konzept ist von Zesterfleth selbst durchkorrigiert und außerordentlich scharf.

Doch die Befehle kamen zu spät. Der Abbruch war bereits geschehen. In einem neuen Schreiben (19. Juni) suchte Kneesebeck durch mehrere Gutachten die Richtigkeit seines Handelns nachzuweisen und darzutun, daß ein Neubau auch nicht teurer als die Reparaturen würde. Ja, er verpflichtete sich, alle Kosten, die 4000 Th. übersteigen würden, zunächst aus eigener Tasche zu bezahlen und auf die Erstattung zu verzichten, soweit die Kammer sie bei der Rechnungslegung nicht anerkennen würde.

Selbst dies lockende Angebot, zu dem Kneesebeck wohl sein Streben nach einer geeigneten Wohnung veranlaßte, zog in Neustrelitz nicht. Unter Ausdrücken des schwersten Mißfallens lehnte man ab (26. Juni). Doch in Raseburg traf man trotzdem alle Vorbereitungen zum Neubau und schaffte Baumaterial heran. Noch einmal wandte sich Kneesebeck an den Herzog. Auf's kläglichste schilderte er ihm, wie wenig standesgemäß er als der höchste Beamte im Land wohnen müßte und sandte seine Risse ein.

Seine Hartnäckigkeit wurde belohnt. Am 3. November erklärte der Herzog sich nun plötzlich mit den Plänen einverstanden, ja wünschte sogar noch eine Vergrößerung der ersten Etage und die Herstellung der herumlaufenden Gesimse statt aus Holz aus dem wesentlich teureren Stein. Hatte man vorher wegen der Kosten den Bau gescheut, so verzichtete man jetzt auf alle Anschläge und Kostenberechnungen und ließ Kneesebeck ganz freie Hand. „Wobei denn bewandten Umständen sich von selbst verstände, daß die Kosten, so viel die Dauerhaftigkeit des Gebäudes und der Wohlstand es leiden mochten, möglichst menagiert würden.“ Eine sehr dehnbare Verfügung. Fertig sollte der Bau in zwei Jahren sein.

Noch teurer wurde der Bau dadurch, daß auf des Herzogs Anordnung auch die Ställe und Wagenremisen, die so groß waren, daß sie für einen ganzen Hofstaat reichten, massiv gebaut wurden. Zornig äußerten die Kammerräte, daß der Bau besser als das Neustrelitzer Schloß würde, bei

dem die meisten Gebäude aus Fachwerk bestanden. Allein Adolf Friedrich blieb großzügig.

Doch der Schrecken kam nach. Außer dem größten Teil des Materials hatte Knesebek 4000 Th. aus Neustrelitz und 700 Th. aus Rågeborg zum Bau erhalten. Damit sollte er ungefähr reichen. Aber als der Oberhauptmann seine Abrechnung vorlegte, beliesen sich die Baukosten auf 12 357 Th. Er hatte also noch 7600 Th. an Auslagen zu fordern. Die Kammer war ratlos. Entrüstet berichtete sie an den Herzog, Knesebek hätte maßlos verschwendet. Mit den Lieferungen kostete der Bau 20 000 Th. Wußte die Kammer keinen Rat, der Herzog wußte auch keinen. Er erklärte, daß Knesebek seine Instruktion überschritten hätte, forderte strengste Rechnungsprüfung und lehnte bis dahin die Zahlung ab: „als unser Kammeretat dermaßen eine solche außerordentliche und unerwartete Ausgabe zu tragen nicht im Stande ist“.

Damit war wenigstens Zeit gewonnen. Knesebek wies alle Vorwürfe zurück und erklärte sich einverstanden, wenn ihm die Auslagen in jährlichen Raten von 1000 Th. erstattet und im übrigen verzinst würden. Der Vorschlag kam der Kammer gelegen. Der Kammerrat Gerschow wurde mit der Prüfung der Rechnung beauftragt. Er erklärte alle Ausgaben für berechtigt, da ja der Herzog selbst eine so kostbare Ausführung des Baus gewünscht hätte.

Wohl oder übel mußte Adolf Friedrich IV. nun zahlen, und langsam erhielt Knesebek die Kosten zurück, doch mußte er einzelnes, wie die sehr kostbare Einrichtung des Gartens, selbst bezahlen. Viel Freude hat er an dem Bau nicht mehr gehabt, da er wenige Jahre später starb. Der Herzog selbst hat das Haus nie betreten. Nur höheren Beamten diente es als Wohnung, und sie klagten alle über die Größe und Kostbarkeit des Baus, die Anforderungen an sie stellte, denen ihr Gehalt nicht entsprach. 1840 wurde das Haus, als die alte Propstei nicht mehr zu bewohnen war, vorläufig dem Propst zur Wohnung angewiesen. Doch kam es nicht zu einem geplanten Neubau der Propstei, so daß aus diesem Provisorium ein Dauerzustand geworden ist.

Die jetzige Propstei gehört also zu den zahlreichen Baudenkmälern, die sich Adolf Friedrich IV. (Dörchleuchting) gesetzt hat. So erfreulich diese Baulust an sich war, für das Land war sie weniger gut. Auch die 20 000 Th., die der Rågeburger Bau gekostet, haben die Schulden erhöhen helfen, die unter diesem Herzog allmählich zu einer Höhe anwuchsen, die für das Land bedrohlich wurde.

(Benutzte Akten u. a. Akten der Neustrelitzer Kammer, betr. Erbauung des neuen Herrenhauses auf dem Domhof Rågeborg.)

Das Schönberger Bischofschloß.

Ein Fundbericht von Majch 1832.

Für die Entwicklung Schönbergs ist es sicher von großer Bedeutung, daß hier i. Jt. der Rågeburger Bischof seine Residenz aufschlug. Es ist daher bedauerlich, daß das bischöfliche Schloß 1804 vom Erdboden verschwunden ist. Schon mehrfach ist versucht worden, näheres über dieses Haus in Erfahrung zu bringen. Dr. Ringeling hat z. B. im „Schönberger

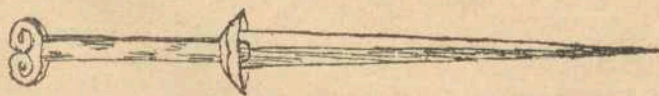
Kalender für 1919" eine Zusammenstellung über die „Errichtung des Bischofssitzes in Schönberg“ erscheinen lassen. Dem Aufsatz ist ein Lageplan und eine Ansicht der Gebäude von etwa 1802 beigelegt. Kirchenrat Schmidt (Ziethen) gibt in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1922, S. 5 ff.) auf Grund von Inventarverzeichnissen aus den Jahren 1649, 1693 und 1707 eine Beschreibung des Schlosses, woraus man die Räume und deren Benutzung in den genannten Jahren ersähen kann. Ich möchte im folgenden auf einen Bericht des verdienstvollen Masch hinweisen über Funde, die 1832 gelegentlich des Baues des neuen Amtshauses auf dem Platze des ehemaligen Bischofsschlosses gemacht wurden. Diese Ausführungen von Masch sind kaum bekannt; denn sie sind f. Bt. in der „Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed“ (Nordische Zeitschrift für Altertumskunde), Kopenhagen 1833, Bd. II, S. 274—76 erschienen. Ich lasse seine Mitteilungen in wortgetreuer Uebersetzung aus dem Dänischen hier folgen:

Rageburg.

In Schönberg, im Fürstentum Rakeburg, auf dem Platze, wo früher das bekannte Residenzschloß der Bischöfe von Rakeburg gestanden hatte, welches in den Jahren 1804—1805 vollständig niedergebroschen wurde, entdeckte man, als man im Jahre 1832 den Grund für ein neues Amtshaus, welches man an derselben Stelle erbauen wollte, aufgrub, einen Teil Fundamente, welcher sich nicht mit der Grundzeichnung, die man noch von dem früheren Schlosse hatte, vereinigen ließ und also zum mindesten teilweise einem früheren Gebäude gehört haben muß. Hierüber hat der Rektor Masch in Schönberg der Gesellschaft einen ausführlichen Bericht erstattet, worin gleichzeitig Aufschlüsse gegeben werden über die Bauten, von denen man aus den älteren historischen Quellen weiß, daß die Bischöfe von Rakeburg sie in dieser Gegend haben aufgeführt lassen. Obgleich wir bis zu einer anderen Gelegenheit mehrere erhaltene antiquarische Nachrichten aus Deutschland zurückgestellt hatten, wollen wir diese jedoch aufnehmen, da der Ort uns so nahe liegt. Die oben erwähnten Fundamente bestanden teils aus runden gewöhnlichen Granitsteinen, teils aus gebrannten Mauersteinen gewöhnlicher Art, sowohl mit wie auch ohne Kalk aufgeführt. Wertwürdiger waren die Reste einer doppelten Mauer, welche aus rechteckigen, vierkantig behauenen Granitsteinen bestand. Einer von diesen zeigte, daß man sich Keulen bedient hatte, um die Steine zu spalten, so wie man sie noch braucht, um diese Arbeit zu erleichtern. Die Länge der Steine war von 4—8 Fuß, die Dicke bis 4 Fuß, doch waren sie nicht alle gleich groß und nur auf der inneren Seite / vollkommen glatt zugehauen, die Vorderseite dagegen hatte man roh bestehen lassen, ein Beweis dafür, daß sie nicht dazu bestimmt waren, zu puzen, sondern allein dazu, der Mauer einen größeren Grad von Stärke zu schaffen. Diese Steine waren mit einer Masse, welche nun feinhart war, zusammengeklittet oder verbunden. Beim Geruch zeigte es sich inzwischen, daß der Hauptbestandteil derselben Teer gewesen sein muß, welchen man mit Gruben sand gemischt hatte, daß man sie nun kaum von diesem unterscheiden konnte. Es wird angenommen, daß diese doppelte Mauer ein gegen das Wasser aufgeführter Bau gewesen ist, nämlich gegen den vorbeifließenden, jetzt unbedeutenden Maurinesfluß, wahrscheinlich ein Werk von Bischof Gerhard von Holtorp, welcher von 1388—1395 regierte, über den es in einer ungedruckten Bischofschronik, benannt: „Lista episcoporum eccl. Raceb. et eorum facta,“ wie folgt heißt: „Domum illam, ubi nunc episcopalis in castro Schonenberge construxit, fluviali muro intexto.“ Der Raum zwischen den beiden schweren Steinmauern war mit Granitsteinen, gebrannten Mauersteinen und Ton ausgefüllt, wie man es oft in den Gebäuden des Mittelalters findet. Außerhalb der Mauern waren Eichenpfähle und Pflanzen eingegraben. Durch diese Substruktion bildet das Fundament

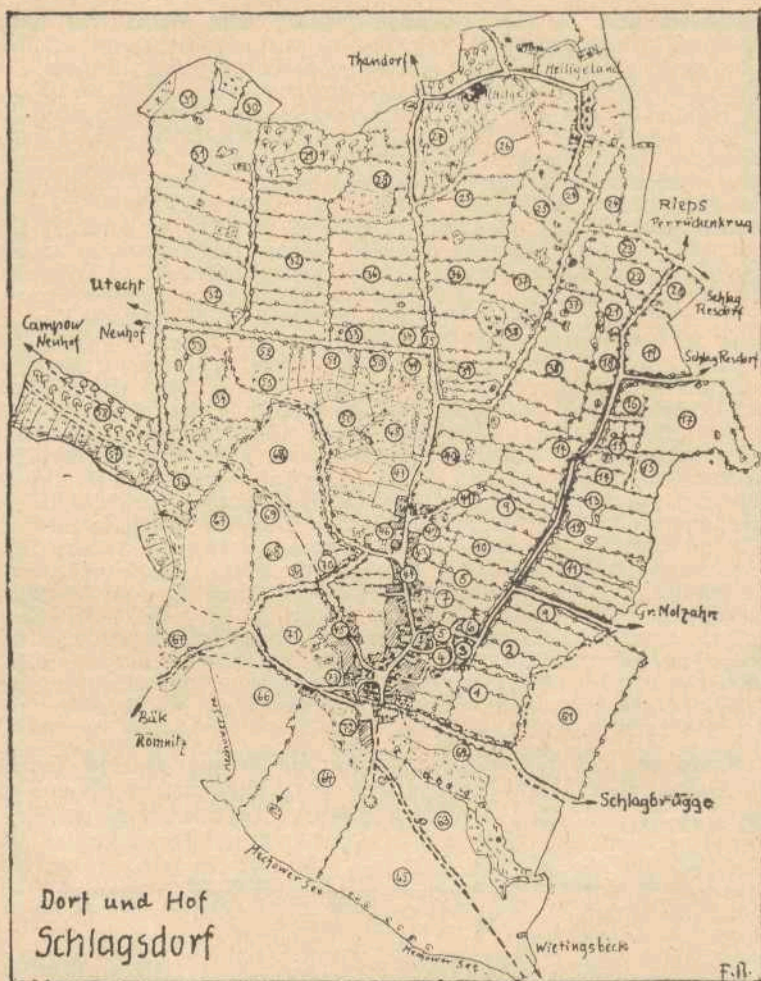
nach der Frontseite des Schlosses, welche nach der Stadt gewandt war, einen Spitzwinkel, und da der Grund nicht fest gewesen war, so hatte man das Gebäude auf einem liegenden Krost oder einem Schlingwert von mächtigen Erlenbäumen aufgeführt. Diese Unterlage war von außen mit Eichenpfählen und Planen begrenzt und bekleidet und eine so große Menge Eichenholz in die Erde gesetzt, daß die Rinde desselben sich ganz kohlschwarz gefärbt hatte. Mehrere der Planen waren 4 Fuß breit. Das Holz selbst hatte eine schwarze Farbe angenommen und war im hohen Grade hart. In diesem Winkel fand man in 12 Fuß Tiefe und vermutlich noch unter dem Fundament einen eisernen Dolch, welcher ausgezeichnet konserviert ist. Um ihn hatte sich ein bläulich schwarzer Krost gesetzt, welcher edel genannt werden kann, da er wie Emaille oder Firnis den Gegenstand deckt und konserviert. Man findet ihn zeitweise, aber doch selten, auf Altstücken von Eisen, vermutlich daherrührend, daß sie in Schlamm gelegen hatten und nicht in Erde, so hat man einzelne Stücke mit einem gleichen Krost in Moosen und Burggräben gefunden. Es war nicht der Dolch allein, welcher auf solche Weise nicht vom Krost verzehrt war, sondern in mehreren der Eichenplanen fand man Nägel eingeschlagen, deren Aussehen gleich war. Die beigelegte Abbildung zeigt die Form des Dolches, dessen Länge 14 Zoll ist. Er ist völlig verschieden von dem, welcher in der späteren Ritterzeit gebraucht wurde. Das Blatt ist vierseitig, sehr scharf und genau geschliffen. Oben gegen das Handgriff ist ein kleines Schlüßstück angebracht, welches mit weißem Metall, das Zinn gleicht, überzogen gewesen ist. Von dem Handgriff ist nur die äußere Eisenspitze bewahrt, wo herum Holz, Knochen oder ähnliches angebracht gewesen ist. Dieser Teil, welchen man nicht sehen kann, ist nicht geschliffen, sondern bloß gehämmert. Das Handgriff endet in einer doppelten Spirale, in deren Mitte die Eisenspitze festgenietet ist. Die Form des Endes des Handgriffes hat ziemliche Gleichheit mit dem oben, Seite 277, 291, besprochenen Bronzeschwert. Da man inzwischen nur sehr wenig von der Form der Wasse im 11. und 12. Jahrhundert kennt, wird es schwierig sein, diese noch mit Bestimmtheit auf ein gewisses Jahrhundert zurückzuführen, aber sicher ist es, daß sie nicht zum späteren Mittelalter gehört. —

Anscheinend sind diese Mitteilungen nur ein Auszug aus dem Bericht von Masch. Aber sie sind trotzdem eine ganz interessante Ergänzung zu dem, was wir sonst über das Schloß wissen. Der von Masch erwähnte,



im Erdboden gefundene Dolch ist in der beigegebenen Abbildung getreu nach dem Vorbild in der „Nordischen Zeitschrift“, S. 276, gezeichnet. Er muß nach dem mitgeteilten Maß ungefähr 36 cm lang gewesen sein. Der „bläulich schwarze Krost“, den Masch angibt, ist eine Vivianitbildung; es ist eine Art Eddelpatina, die bei Eisensachen im moorigen und schlammigen Boden entsteht und die Gegenstände vor Zerstörung schützt. Der Form nach möchte ich den Dolch in die Zeit um 1300 verweisen. Er mag also aus der Zeit stammen, wo Bischof Marquard um 1320 mit der planmäßigen Befestigung des Platzes beginnt. Die Frage ist nun, wo mag nur das interessante Stück geblieben sein? Hat Masch es in seinem Besitz gehabt und ist es hernach verschollen? Sollte es an die Sammlungen in Schwerin abgegeben sein? Vielleicht geben diese Zeilen Anlaß, danach zu forschen.

J. Warndt.



Flurnamen von Schlagsdorf (Dorf und Hof).

Dorf: 1. Bormfessln, 2. Wennjörn, 3. Dorst, 4. Bülsen, Heirpool, 5. Smädthul, 6. Raben, 7. Gushoff, 8. Kalkwertkoppel, 9. Wulstump, 10. Gorn, 11. Jabskoppel, 12. Langentuhl, 13. Steinen, 14. Siedenlann, 15. Swaelfensteert, 16. Diestekoppel, 17. Preisterland, 18. Väderbarg (Väderstüd), 19. Krumm Breir, 20. Krumme Sahl, 21. Schilkemisch, 22. Kleewertuhl, 23. Jägenjörn, 24. Langenjörn, 25. Rehbar, 26. Hasentrog, 27. Haselbüschen, 28. Hautjahl, 29. Meugen, 30. Tuggerig, 31. Stubben, 32. Christstiege, 33. Studentenbarg, 34. Brann'lann, 35. Weßgenjahl, 36. Bälffeln, 37. Nügendehlen, 38. Beehkroog, 39. Dornlann, 40. Hädelbarg, 41. Pläln, 42. Kapellentamp, 43. Waschpaul, 44. Brink, 45. Väderbarg (Dorsteil), 46. Krüzkamp, 47. Kösterkoppel, 48. Schaap-

maur, 49. Maurwisch, 50. Dieffroog, 51. Heirwisch, 52. Scheiben Barg, 53. Grubbenbarg, 54. Nachthaur, 55. Kästerbarg, 56. Langhorst, 57. Radwisch, 58. Kiefbusch, Kiefbarg, 59. Schönbarger Weg, 60. Sülwerbusch.

Hof: 61. Schlagbrügger Fell'n, 62. Bormfell'n, 63. Snaakenbarg, 64. Fährbreit, 65. Lütt Släg, 66. Breir Eil, 67. Fohrtkoppel, 68. Bauhholln, 69. Swart Ruhl, 70. Hellsahl, 71. Twietenkamp, 72. Bohen-Dief, 73. Bädermaur.

Anmerkung: **Häckelbarg (40).** Der Sage nach soll hier ein **Wendenfriedhof** gewesen sein. Worauf sich diese Sage stützt, ist nicht zu erforschen.

Bauhholln (68). Die gegenüberliegende Seite nach Osten (eine Anhöhe) heißt heute der „Bäufbarg“ und soll früher „Hegenbarg“ geheißen haben. Die Sage erzählt (nach Erzählungen von dem alten Weber Büsing-Schlagsdorf): Früher wurden hier die Hegen verbrannt. Die letzte Hegen stammte aus dem Schlagbrügger Schulzenhause. Es waren drei Fußer Buchenholz zu ihrer Verbrennung angefahren. Als die Hegen nun hingefahren wurde, soll sie dem Schlagsdorfer Pastor, der an seinem Hofort stand, zugerufen haben, er solle mitkommen, weil heute noch ein heißer Tag würde. Sie war noch guten Mutes, denn sie vertraute auf ihre „Stierthülle“, eine Hülle (Müge), die hinten zusammengeschnürt und mit langen Bändern (Stiert) verziert war. In ihrer Stierthülle lag nämlich Zauberkrast. Die Flammen konnten ihr nichts anhaben, als sie auf dem Scheiterhaufen stand. Aber der Knecht des Schlagsdorfer Schulzen riß ihr mit einer Stange die „Hülle“ ab. Sie verbrannte, aber ein schwarzer Kater soll aus den Flammen gesprungen sein.

Franz Tiedemann.

Lübeck's erster Übergriff an der Stepnitz.

Wieschendorf — Vorwerk — Bünsdorf.

Von Professor Dr. H. Bloen.

In den meisten Dotationsurkunden der Bistümer und der andern geistlichen Stifter findet sich eine Androhung der schmerzten kirchlichen und weltlichen Strafen, falls ein Laie oder Kleriker sich erdreisten sollte, deren Besitztum zu schädigen. So heißt es in der Urkunde für das Bistum Rakeburg zum Schluß: wir setzen fest, daß die Güter des Bischofs, der Brüder und der Kirche keine weltliche oder kirchliche Person anzugreifen, zu stören oder zu verringern sich anmake; wenn aber irgendein Angreifer, zwei- oder dreimal ermahnt, sich zu bestimmen verschmäht hat, dann sollen nach weltlicher Gerechtigkeit kraft kaiserlicher Vollmacht die Person und ihre Güter geächtet werden, nach Gottes Gebot aber soll er durch den Spruch des obersten Priesters, des Herrn Hadrian, mit dem Anathem (Bann) getroffen werden und mit den Sündern und Verlorenen untergehen. Amen. Aber trotz alledem sind die Angriffe auf Kirchenfürsten und geistliche Besitztümer nicht seltener als die auf weltliche.

Auch der Bischof Ulrich von Rakeburg sollte dies erfahren. Von einem solchen Fall berichtet Masch in seiner Geschichte des Bistums Rakeburg S. 168. Damals waren es der Herzog Johann von Gadebusch und drei Ritter, die ihn in seiner Kurie (seinem Landsitz) überfielen, ihn gefangennahmen und gänzlich ausplünderten. Das war 1282. Wovon ich aber erzählen möchte, das trug sich schon fast 20 Jahre früher zu, in den ersten Jahren seines Bistums. Masch scheint die betreffenden Urkunden — sie sind in Lübeck aufbewahrt — nicht gekannt zu haben; ich habe auch sonst nirgends darüber etwas gelesen. Es handelt sich um einen Überfall auf ein bischöfliches Eigentum an der Stepnitz. Wir erfahren davon aus einem Schreiben des Papstes Clemens IV. vom 26. März 1265 (M. A. B. II 1042). Es lautet folgender-

maßen: Der Bischof Clemens, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem ehrwürdigen Bruder, dem Bischof von Havelberg und seinem geliebten Sohn, dem Abt des Klosters in Riddagshausen in der Diözese Halberstadt Gruß und apostolischen Segen. Unser ehrwürdiger Bruder, der Bischof von Ratzburg, hat uns geklagt, daß Bogt, Rat und Gemeinde von Lübeck eine Wehr (piscariam) des Bischofs leichtfertig zerstört, eine Brücke über die Stepnitz auf dem Grundstück des Bischofs selbst errichtet haben zum nicht geringen Nachteil und Verdruß besagten Bischofs und der Kirche von Ratzburg; in gleicher Weise fügen sie ihm Unrecht zu in Betreff der Zehnten, Ländereien, Einkünfte, Besitztümer und anderer Dinge. Daher tragen wir Eurer Weisheit (discrecioni) durch apostolische Schreiben auf, die Parteien zusammenzurufen, die Sache anzuhören und unter Ausschluß der Berufung in gehöriger Art zu entscheiden, indem Ihr bewirkt, daß Euer Schiedsspruch durch die geistliche Zensur (Zwangsmittel) fest beachtet wird, nachdem Ihr dafür gesorgt habt, daß Ihr nicht gegen die Gesamtheit der Lübecker Interdikt und Exkommunikation (Verbot des Gottesdienstes und Bann) verhängt, ehe Ihr nicht von uns darüber einen besonderen Auftrag erhalten habt. Wenn sich die berufenen Zeugen wegen Begünstigung, Haß oder Furcht entziehen, so sollt Ihr sie mit ähnlicher Zensur unter Ausschluß der Berufung zwingen, ihr Zeugnis abzulegen. So weit der Papsi.

Nun dauert es fast ein Jahr, bis wir wieder von der Sache hören. Havelberg und Riddagshausen sind zu weit entfernt, als daß Bischof und Abt sich des Auftrags entledigen können. Darum übertragen sie 4. Februar 66 dem Dekan Johann zu Hamburg (M. U. B. II 1067) und 3. Januar 66 dem Abt Dietrich zu Stade (M. U. B. 1058) die Entscheidung der Streitsache. Jetzt geht's voran; schon am 25. Februar 1266 senden Abt und Dekan eine Ladung an Bogt, Rat und Gemeinde von Lübeck, sich zum 26. April in Hamburg zur Verhandlung einzufinden, eine Aufforderung, der sie wahrscheinlich nicht nachgekommen sind, wie so oft auch bei den Terminen betreffs des Daffower Sees. Sie werden inzwischen Verhandlungen mit dem Bischof Ulrich von Blücher gepflogen und alles versucht haben, ihn milder zu stimmen. Ein solches Mittel ist sicher auch ein ehrender Auftrag, den der Kardinallegat Guido dem Bischof erteilt. Die Lübecker hatten sich nämlich beklagt, daß an den Küsten der Nord- und Ostsee das Strandrecht ausgeübt werde. Der Legat verbietet dies und setzt den Bischof Ulrich zum Hüter dieser Verordnung ein M. U. B. II 1061. Bald folgt eine zweite Ehrung, die ebenfalls mit Lübeck zusammenhängt. Am 13. Jan. 1266 erteilt derselbe Kardinal den Lübecker Ratmännern und Geschworenen das privilegium de non evocando, d. h. für sie durfte kein Rechtshandel in erster Instanz an die Reichsgerichte gebracht werden, sondern er mußte in Lübeck selbst entschieden werden. Der Bischof erhält den Auftrag, sie in diesem Recht zu schützen: Eurer Weisheit übertragen wir kraft unserer Vollmacht, daß Ihr nicht zugebt, daß erwähnte Ratmänner und Geschworenen von Lübeck gegen den Wortlaut dieser unserer Zuwendung von irgend jemand in ungehöriger Weise belästigt werden, sondern daß Ihr die, welche widersprechen oder sich dagegen auflehnen, durch kirchliche Zensur zwingt M. U. B. 1064. Dies Privileg wird am 12. Februar desselben Jahres auf alle Lübschen Bürger ausgedehnt, M. U. B. 1068, und aufs neue wird dem Bischof deren Schutz übertragen, eine Verordnung, die am 21. Oktober 1266 noch einmal erlassen wird, M. U. B. 1095, ohne daß vorher ein Fall der Verletzung erwähnt ist.

Da es sich hierbei doch sicher mehr um eine Würde als um eine Bürde handelt, wird man wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß Bogt, Ratmänner und Bürgerschaft Lübeds den Kardinal beeinflusst haben, dem Bischof das Ehrenamt zu übertragen, um ihn freundlich zu stimmen. Von dem Streit hört man in der ganzen Zeit gar nichts. Der 26. April ist längst vorüber.

Endlich am 22. Januar 1267 (M. u. B. 1109) wenden sich beide Parteien, Bischof Ulrich und Vogt, Rat und die Gesamtheit der Bürgerschaft Lübeds, friedlich vereint an die mit der Untersuchung Beauftragten, den Hamburger Dean und den Abt von Stade mit der Bitte, den nunmehr auf Freitag nach Lichtmeß, den 4. Februar, festgesetzten Termin — er war also über 9 Monate hinausgeschoben; wann und auf wessen Veranlassung das geschah, erfahren wir nicht — weiter zu verlegen bis zur Anwesenheit des Herzogs Albrecht von Braunschweig, der einen Vergleichsversuch machen sollte, widrigenfalls würden sie bei ihnen vor Gericht erscheinen und sich an einem Ort und Tage richten lassen, zu dem sie von ihnen gefordert sein würden.

Zum 26. April waren nur die Lübeder geladen; jetzt will auch der Bischof sich richten lassen. Vierzehn Tage vor dem Termin geht das Schreiben ab; ihn innezuhalten, daran denken sie gar nicht mehr. Alles ist darauf angelegt, die Sache im Sande verlaufen zu lassen. Wir erfahren nichts von einer Entscheidung des Herzogs, nichts davon, daß dem Bischof Genugthuung geworden ist. Durch fortwährendes Verschieben haben die Beklagten den Kläger müde und müde gemacht, dessen Zorn vielleicht schon vorher durch die Ehrungen etwas gedämpft war. Sie sind hier genau so verfahren wie in den Prozessen um den Daffower See im sechzehnten und den beiden folgenden Jahrhunderten. Aber doch möchte ich glauben, daß sie eine Lehre aus dem Mißlingen ihres Überfalls gezogen haben; denn von da an hört man volle zweihundert Jahre nichts von ähnlichen Angriffen. Erst als Gras darüber gewachsen war, beginnen sie aufs neue; vgl. darüber meine Schrift „Der Streit um den Daffower See und die Barbarossa-Urkunde“, bes. S. 19, 20 (bzw. 22, 23).

Wo lag nun dies Landgut des Bischofs? Denn nur ein solches kann mit dem Ausdruck *fundus ipsius episcopi* gemeint sein, nicht etwa eins der Dörfer an der Stepnitz, die zum Lande Boitin oder zum Bistum gehörten. Als Ortsbestimmung haben wir hier nur die Stepnitz, über die bei Daffow seit alters eine Brücke führte. Zur Zeitbestimmung dient das Datum der Papsturkunde; der Einbruch geschah also vor dem 26. März 1265. Wir werden ganz sicher eine längere Zeit vorher ansetzen müssen; denn einmal wird von Rom nicht unmittelbar geantwortet sein, da Papst Clemens IV. erst 1265 erwählt wurde und sein Vorgänger Urban IV. schon im Oktober 1264 auf der Flucht vor Manfred gestorben war; außerdem dürften doch wohl vorher in Deutschland, besonders beim zuständigen Erzbischof von Bremen, Versuche gemacht sein, den Streit zu schlichten; dieser spricht auch das Urteil gegen Johann von Gadebusch und seine Helfer M. u. B. III. 1647. So können darüber leicht 2 Jahre verstrichen sein, bis die Antwort in Rom abgefaßt wurde. Wir kommen dann auf das Jahr 1263. Wie lagen damals die Verhältnisse an der Stepnitz? Am 29. September und 13. November 1262 haben die Mecklenburger Fürsten Lübed freie Gunst und Gerechtigkeit auf Stepnitz und Radegast zuerkannt, die es auf Grund der gefälschten Barbarossa-Urkunde gefordert hatte. Am 7. März 1260 hat Johann von Mecklenburg die Urkunde Heinrich Borwins I. vom 8. Juli 1222 über die Güter und Einkünfte des Bischofs und seines Kapitels erneuert. Am 4. Januar 1263 vertauscht derselbe Fürst das Dorf Bünsdorf an Bischof Ulrich. Wegen der Beschädigung der Urkunde kann man nicht erkennen, was dieser dafür weggegeben hat. Im Lande Daffow hatte der Bischof zwei Besitzungen, einmal das Bischofsdorf *villa episcopi*, und dann das *allodium militum Christi*. Der Ausdruck *allodium* hat neben seiner ursprünglichen Bedeutung, Stammgut der Familie oder vor alters übergebener Besitz, noch eine weitere; man bezeichnet damit auch die Vorwerke, die nach dem Wortlaute vor einem andern Hauptgute liegen und dazugehören. Die *milites Christi* Streiter Christi erklären sich am besten aus der Stiftungsurkunde des Bistums, wo es vom Bischof heißt, daß er Tag und Nacht mit seinen Brüdern für Christus kämpft (*Christo*

militat). Die Lage des Bischofsdorfes ist strittig. Man hatte früher an Prieschendorf (Prienthorp) gedacht und dann wohl das „Vorwerk der Streiter Christi“ in Lütgenhof gesehen; aber das ist unmöglich, da Prieschendorf schon im Zehntenregister als zehntpflichtiges Dorf genannt wird, Lütgenhof aber wahrscheinlich ein Teil von Dassow war; der Name kommt im M. u. B. nur einmal vor, XXIII 13345, den 21. September 1398: Wilhelm Kusch, Inape, monastig to dem Luffenhove, de belegghen h3 by Dartzowe in deme lande tho Meßlenborch. Indes wenn man die 1230 aufgezählten Dörfer mit den jetzt vorhandenen vergleicht, so fehlt für Wieschendorf die Parallele; wenn man ferner bedenkt, daß das jetzt noch Vorwerk genannte Gut unmittelbar an die Wieschendorfer Feldmark anstößt, so wird man wohl nicht mehr zweifeln, daß diese beiden Dörfer vor alters das bischöfliche Eigentum im Lande Dassow bildeten. Eine Bestätigung finden wir hierfür in M. u. B. V 3107, wo mit dem Ausdruck Bischofs-Vorwerk wahrscheinlich das Gut bei Dassow gemeint ist; denn die Holsteiner Grafen hatten auch sonst im Lande Dassow Rechte. Zweifellos aber handelt es sich um dies Vorwerk M. u. B. X 7053. XIV 8401. XV 9006, drei Urkunden, die eng zusammengehören. In 7053 erklärt der Verkäufer ausdrücklich: Dit ghod hebbe ik oppelaten vor mynen heren dem byscope von Rakeburg, und die letzte Urkunde berichtet von dem Verkauf dieser Rente aus Vorwerk an den Bischof selber. Vorwerk war, was sein Name sagt, ein Zubehör, eine Meierei zum Bischofsdorf Wieschendorf. Auf dem Eigentum liegt natürlicherweise kein Zehnt, vom Allodium, dem Vorwerk, hat der Bischof den halben Zehnt weggegeben. In der Urkunde vom 7. März 1260 (II 859) werden als Lübeder Dörfer aufgezählt: Benekendorf, Seedorf, Johansdorf, Wünsdorf und das Vorwerk bei Dassow. Johansdorf und Seedorf sind schon 1163 von Heinrich dem Löwen zur Dotation des Bistums Lübed geschenkt worden; aber 1242 (M. u. B. I 534) hat Fürst Johann auch dort noch Rechte, wie 1249 die Holsteiner Grafen (I 620). Benekendorf wird hier zum ersten Male mit den beiden anderen Dörfern zusammen genannt, ist aber schon 1230 aufgeführt mit der Hälfte des Zehnten für Wedekind, der noch aus anderen Dörfern des Bistums Anteile bezieht. Wer in Vorwerk den halben Zehnten hatte, läßt sich nicht ermitteln. In Wünsdorf hatten schon 1230 zwei Söhne Lübicher Ratsherren den ganzen Zehnten; sie sind aber Lehnleute der Medlenburger Fürsten. Deshalb konnten diese auch das Dorf 1263 an den Bischof vertauschen, natürlich unter Schadloshaltung der Zehntbesitzer. Sollten diese etwa das Bischofsdorf, also Wieschendorf dafür erhalten haben? In die im M. u. B. angedeuteten Lücken scheint aber der Name nicht zu passen. Daß im Transsumpt der Urkunde Friedrichs II, I 448 (März 1236), in das Bestätigungsschreiben Karls IV. vom Oktober 1375 noch der Name Bischofsdorf vorkommt, kann nicht als Gegenbeweis gelten. 1362 verkauften Henneke Bofeneve und Heinrich Biffe dies Gut an Heinrich von Bülow. In den Händen dieser Familie ist es bis ins 19. Jahrhundert geblieben. Seitdem sind dort die Herren von Medlenburg.

Rechnen wir nun zum Ausgang zurück und fragen uns, wo und wie die Lübeder den Angriff auf das Grundstück des Bischofs unternommen haben, so bleibt nur Vorwerk als Ort dafür übrig; denn dies allein liegt an der Stepnitz, wenn auch jetzt der Fluß sich da schon zum See erweitert hat. Erinnern wir uns an den Wortlaut: Vogt, Rat und Gemeinde von Lübed werden angeklagt. Es ist also ein mit Überlegung von Staats wegen ausgeführter Angriff; die Lübeder haben eine Fischwehr zerstört, sie wollen den Fischfang für sich allein haben, sie haben eine Art Brücke (quendam pontem) über den Stepnitzfluß auf dem Grundstück des Bischofs selbst erbaut und fügen dem Bischof Unrecht zu betreffs der Zehnten, Ländereien, Einkünfte, Besitzungen und anderer Dinge. Es macht also den Eindruck, als habe die Stadt sich das ganze Besitztum aneignen wollen und als sei deshalb amtlich eine kleine Flotte ausge-

sand, um mit Gewalt sich des ganzen Vorwerks zu bemächtigen. Vielleicht ging schon der Streit um die Einkünfte aus dem Gute vorher, auf das lübsche Bürger ja einen Teilanspruch hatten; nun zog man, als man Widerstand fand, mit Bewaffneten aus, schlug über den flachen Teil des Flusses und das Sumpfland eine „Brücke“ — ähnlich pons in der Barbarossa-Urkunde! — und drang nun auf den Wirtschaftshof vor. Möglicherweise machte man auch das Recht der Zugehörigkeit des Vorwerks zum Bischofsdorfe geltend, dessen Zehnten vielleicht jetzt die früheren Empfänger des Zehnten in Bünsdorf, also Lübeder Ratsverwandte genossen.

Aber es besteht auch noch eine andere Erklärungsmöglichkeit. 1262 war den Lübedern freie Sunst und Gerechtigkeit auf der Stepniz bis zur Radegast zugestanden. Wollten sie etwa jetzt sofort versuchen, ob sie hieraus nicht ein Besitzrecht machen könnten? Wollten sie etwa, wie sie es auch später taten, fundtun, daß sie hier zu Hause seien? vgl. Mitteil. III 36 ff. Es ist ihnen aber bei diesem Versuch schlecht ergangen; das kann man daraus schließen, daß sie sich nunmehr zwei Jahrhunderte hindurch ruhig verhielten. So liegt auch hierin ein Beweis dafür, daß der Spruch des Reichsgerichts ein Fehlspruch war; zu bedauern ist nur, daß wir in Betreff des Ausganges des Streites auf Vermutungen angewiesen sind.

Im Anschluß hieran möchte ich zu meiner Bemerkung über usque in mare (Mitteilungen 1924 S. 20 vor der Mitte) noch folgendes berichtend zufügen: das R. G. hat diesen Ausdruck mit „bis ins Meer“ übersetzt, aber nicht „bis ins Meer hinein“. Daß es auch nicht eine Ausdehnung der Berechtigung auf die Travemünder Bucht beabsichtigte, sieht man aus verschiedenen Stellen der Entscheidungsgründe. A1 heißt es kurz vor a: Am nächsten liegt es, die kaiserliche Verfügung auf den ganzen Lauf der Trave von der Brücke bis zum Meere zu beziehen. Dann unter a: Es hätte nahegelegen, wenn in der hier fraglichen Verfügung eine vor der Mündung endigende Strecke der Trave gemeint wäre, dies auszusprechen. Ferner am Ende von c: Lübed besaß bereits eine Rechtsstellung hinsichtlich der Traue und zwar des ganzen Laufes bis zur Mündung.

Schließlich wird unter b das Zeugnis Arnolds angeführt, der sagt, die Lübeder hätten durch Friedrichs Privileg erlangt, daß sie freie Rukniezung hatten an Flüssen, Weiden, Wäldern vom Meere bis Oldesloe, wozu das R. G. bemerkt: Hieraus geht hervor, daß nunmehr die Stadt Lübed das gleiche Recht an der Trave auf der ganzen Strecke von der Stadt bis zum Meere erlangte. Demnach ist von einer Zuweisung der Travemünder Reede nirgends gesprochen. Sogar Lübed fordert im Anschluß an die Gutachten von Schröder und Labend nur die Einverleibung des Traveflusses von der Mündung bis Oldesloe. Nur ganz bescheiden wird der portus Travemünde in der Waldemar-Urkunde als die Travemünder Bucht gedeutet. „Manches spreche für diese Annahme“. A4. Man sieht also, daß die Lübeder 1890 die Travemünder Reede noch nicht als ihr Eigentum beanspruchten; sonst hätten sie gewiß nicht die Dassower Fischer bis in die letzten Jahre hinein dort fischen lassen. Vor und noch lange nach Barbarossas Zeit wohnten übrigens am dortigen Medlenburger Ufer Slaven, deren Hauptnahrung gerade durch den Fischfang gewonnen wurde; also sind gewiß nicht die Lübeder die ersten und einzigen gewesen, die dort von jeher gefischt haben.





Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. Der Willkomm des Amtes der Zimmerleute in Schönberg vom Jahre 1791, abgebildet im Heimattalender 1925 und daselbst auch beschrieben, steht im alten Museum zu Schwerin. Nach den Museumsausweisen ist er 1888/89 für 400 Mark von dem Antiquitätenhändler Norwitz in Lübeck gekauft worden. Der Willkomm zeigt als Beschaumarke den Lübeder Doppeladler und als Meistermarke die Buchstaben HHD in Kleeblattumrandung. Sein Verfertiger ist also der Lübeder Goldschmied Hans Hinrich Dührkop. Dieser wurde 1781 Meister im Lübeder Goldschmiedeamt und erwarb im Februar darauf das Lübeder Bürgerrecht. 1812 gab er sein Geschäft auf und ist wohl 1821 gestorben. Dieser Willkomm ist das größte und beste Stück von seinen bekannten Arbeiten. Der Meister hat jedoch bei der Anfertigung des Willkommens sich die gleichen Geräte aus Zinn sehr stark zum Vorbild genommen. Nach der Abbildung könnte man im ersten Augenblick meinen, daß es ein Willkomm aus Zinn sei. Die schweren starken Formen sprechen ganz dafür; auch die Löwenfüße sind bei diesen recht beliebt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Meister ihn an Stelle eines zinnernen Pokals hat anfertigen müssen mit dem ausgesprochenen Auftrag, die alte Form möglichst beizubehalten. Der Willkomm ist ganz in geschidter Treiarbeit ausgeführt. Die silberne Fahne von 1738 ist von einem älteren Stück entnommen, vielleicht seinem Vorgänger in Zinn. Es fehlen die silbernen Schilder, die einst an seiner Wandung hingen — die Ösen dafür sind noch zu sehen — und beim Gebrauch das nötige Klingen und Klirren hervorriefen. Der Willkomm ist das wertvollste und schönste Stück, das aus dem Schönberger Zunftbesitz noch vorhanden ist. Sollten nicht auch bei den andern Handwerkeru Geräte aus Edelmetall vorhanden gewesen sein oder sollten nur die Zimmerleute, die gewiß auch dank der Landkundschaft gute Einnahmen hatten, so vermögend gewesen sein, sich solch Silberstück zu leisten. Wo mag aber alles andere geblieben sein?

II. W. M. i. N. Sie haben ganz recht, wenn Sie das Tier, das im „Schönberger Tageblatt“ vom 10. Dezember 1924 als „Wildkater“ bezeichnet ist, nicht als zur Art der Wildkazen (*Felis catus* L.) gehörig gelten lassen wollen. Die Wildkaze erreicht ihre heutige Nordgrenze in Deutschland etwa im Harz und Teutoburger Wald, steigt auch wohl gelegentlich noch etwas weiter nördlich, aber die norddeutsche Ebene ist nicht mehr ihre Heimat. Wahrscheinlich ist sie aber zur Steinzeit auch bei uns vorgekommen, denn die Küchenabfallhausen („Kjøllemøddinger“) Dänemarks haben ihre Knochenreste herausgegeben, und auch in Südschweden sind solche gefunden worden. Der erwähnte Wildkater ist sicher eine verwilderte Hauskaze (*Felis domestica* Br.) gewesen, allerdings, wie die Notiz besagt, von ungewöhnlicher Größe. Die Wildkaze ist zu erkennen an dem bis zur Spitze gleichdien und gleichlang behaarten Schwanz, der nicht völlig die halbe Körperlänge erreicht, während der Schwanz der Hauskaze sich zur Spitze verjüngt, mit kürzeren Haaren besetzt ist und in der Regel die halbe Körperlänge übertrifft. — Übrigens ist die Stammutter unserer Hauskaze nicht die Wildkaze, sondern höchstwahrscheinlich die Falbkaze (*Felis ocreata* Gn.), die noch heute ganz Afrika bewohnt. Sie ist außerordentlich leicht zähmbar und wird von manchen Negerstämmen zum Fangen der zahlreichen Mäuse in den Hütten gehalten. Wann sie zuerst nach Europa gebracht worden ist, wissen wir nicht. In Deutschland dürfte sie im 8. Jahrhundert n. Chr. noch gefehlt haben. Im 14. Jahrhundert war sie noch eine Seltenheit. Venid.

III. W. D. i. R. Welche Dörfer des Bistums Radeburg sind Kapitel-
dörfer und welche gehörten zur bischöflichen Tafel? — Bei der Teilung des
Tafelguts (1194) erhielt das Domkapitel die Dörfer: Lenschow, Pödingen,
Wahrlow, Lüdersdorf, Lauen, Teichow, Lohwisch,, Rupensdorf, Malzow, Pe-
tersberg, Miendorf, Ollndorf — Könnitz, Bietzen, Clotesselde (in der Nähe
von Dorst) und Walksfelde.

Im Laufe der Zeit traten folgende Veränderungen ein: 1257 wurde
Malzow an den Bischof abgetreten und dafür Voitin-Resdorf und Bechelsdorf
eingetauscht.

1306 wurde Walksfelde an die Rikewitz abgetreten (1400 kaufte es der
Bischof).

Neu erworben wurden die Dörfer:

Klein-Mist (1211 vom Bischof), Dubenest (1320 vom Bischof), Groß-Mist
(1302), Schlagsdorf (in der Zeit von 1294—1307), Lantow (1312), Schlag-
Sülsdorf und Thandorf (1334), Mechow (1351), Schlagbrügge und Schlag-
Resdorf (1362), Groß- und Klein-Molzahn (1370), Rieps und Wendorf (1395).
St.

IV. Hausjegen in der Gegend von Lüttheen. — Sied 37, Johrg. V, Nr. 3,
ward von 'n Husjägen in Ketelsdörp vertellt. Id mügg dortau seggen: So 'n
Husjägen is in dei Gries Gegend gornix Seltmes. In dei letzten
drei Johr sünd bi mi vier Städen anmellt worden, wo Zettels in Balkens
sünd.

Id mügg von mien eigen Vaddershus vertellen. In'n Frühjohr 1922
hemm wi dat bugfällig Börem' von uns oll Hus (dei Stuben wünn all 1916
anbugt) dalräten un grötter mit Backstein un Steinad uptreht. As wi in'n
Winter dorup dorbi wiern, mien Vadder un id, un dei eifen Stänners,
Lägen un Sporn äwersegten, sünnen wi in dei Läg von dei Kaustalldör, in
den Kiegel dorower un in dei Läg von dei Bierdstalldör jererzmal 'n Zettel,
wohl 10 cm lang un 5 cm breid, mit 'n Husjägen up. Leider wier dei Schrift
tau düll utbläst un nich mihr tau läsen. Id hew dei besten Breiw an Herrn
Prof. Dr. Wossidlo in Woren schickt.

Mien Vadder verflort dat so: Sien Urgroßvadder hett allerhand stillen un
besnaden sinnt. Deverhaupt hett sid dei Hofuspokus lang'n in uns' Dörp
hollen. Glöwen deden tau dunnmalig Tied, bi 1830 rüm, dei meisten Lüd
hier noch an wille Dingen. Gegen Beheren von dat Weih hett dei Urahn disse
Husbreiw inpluckt, d. h., hei hett'n Lod bohrt, hett'n Zettel rinstäken un hett
dat Lod fast taupluckt mit'n eifen Plucken. 1804 sünd wi von den Hof weg-
bugt. Dat Holt von dat oll Hus is werrer nahmen worden. Dat disse Zettels
noch von vör 1804 stammen, is nich antaunehmen.

Nahwer Hinz hett 1898 bugt. Dor soelen sid in't Spierwart Husprüche
sünnen hemm. In dit Hus soelen allewo in dei Lägen un Kiegels wed stäken,
denn dei frühere Husfrug glöwte stark an Düwelsfaken.

Negerez hierower hew id in 'n langen Upsatz an „Medlenburg“ gäwen.
Karl Puls.

Nochmals Hausjegen. — Von dat Holt von uns' oll Hus hewn wi
noch ne Reig faste, eifen Stänners, Balkens un Kiegels trüggsett't. Disse
Dag wiern wi bi't Koppedichtmaken, mien Vadder un id. Dei Poehl würden
tau Läng trechtsnäden. Wat awfallen ded', hüg id intwei. Dorbi sünnt id'n
nigen Gegenzettel, sief Zentimeter lang un vier breid. Dei wier in ne Grund-
lag achter den Kaustall, dei olln Hüser sünd ja alle uplägt, blot ünner dei
groten Stänners leigen Felsstein, na, dor wier dei inpluckt. Dei Schrift is
heil dütlisch un gaud tau läsen. Upstahn ded dor:

„Eliam †, Ebondo †, Obondo †, Linnior †, Janior †, Sinior †, Lino †.

Id hew dat Holtstück mit Zettel leihwies an Herrn Buddin in Schön-
barg schickt.
Puls.

V. G l o d e n s p r ü c h e. — Als Herr Warnde ut Lübed up uns leh:
Mitgliederversammlung (13. XII. 24) uns sienen schönen Vödrag ädwer dei
Kartenkloeden höl, müßt hei of 'ne grote Tall von Klotenprüch, meint ädwer,
dat weir schad, dat fein ut uns Fürstentum dorbi wesen deiden. So väl hei
of all rümhört har, bethertau har hei noch feinen tau faten fregen. Dor söll
mi in, dat ein ohl Antel ut miene Fründschaft männigmal — dat mag nu
woß an 40 Johr her wesen — mienen Vadder von uns Pulsflood, dei doch so'n
deipen, wunnerboren Ton hett, as 'n sid dat in so'n lüten Art as Schönburg
gor nich vermoden deit, of so wat vertellt hett. Dor güng dei Sag', fär dei
ohl Mann, dat dei Klot so ungesiehr in dei Tied von'n 30jährigen Krieg för
ein Kart in 'e grote Stadt bestimmt wäst wier un up de Reif' dorhen of dörrh
Schönburg müßt har. An'n Kohln Damm harns nich wierer mit ehr famen
fünt. Bet 'n Buhof harns ehr noch slöpt, donn weir't all wäst. Sei harn
ehr dor noch 'n poor Wäfen stahn laten, ädwer as dei Tieden ümmer un-
ruhiger worrn weirn, harns ehr taulekt in uns Kart uphängt. Nu süng sei
ümmer, wenn sei treckt wär:

Kohln Damm hendal, Kohln Damm hendal,
Nah'n Bubrink, nah'n Bubrink.

Von dei lüt Klot, dei dei Kirchenjurat Burmeister schenkt har, wür seggt,
dat sei ümmer so ganz sien ropen deid:

Peter Burmeister schenkte mich, schenkte mich!

So heit nämlich dei Inschrift, dei up ehr stahn deir. In'n groten Krieg, as
so väl Kloten angeben warn müßten, is sei of dahl halt worrn. Taum Glück
is dei ohl Pulsflood ädwer noch dor. Bertha Schwardt.

Die Pulsglocke in Schönberg ist am 8. Juni 1601 von Herzog Karl
von Mecklenburg, dem damaligen Administrator und Bischof des Stifts Rake-
burg geschenkt worden. Gegossen haben sie die Gebrüder Gerhard und Klaus
Binde in Wismar.

Die von Peter Burmeister 1899 gestiftete kleine Glocke war ein Umguß
der früheren sog. „Wimmiglocke“, deren Inschrift gelaute hat:

M. CORDT KLEIMANN ANNO 1633.

G l o d e n s p r ü c h e werden uns auch aus den Pfarochien Lübbsee und
Mummendorf mitgeteilt, die beide allerdings im Mecklenburgischen liegen,
aber doch so hart an der Grenze, daß rakeburgische Orte dorthin eingepfarrt
sind. In Lübbsee sagen die Gloden:

Lübbsee, Kopenhagen (d. i. Cordshagen),
Finger, Dumm' un Ellenbogen.

In Mummendorf heißt es:

Roxin, Mollentin,
Mummendorf un Tramm,
O Jesu, Gottes Lamm!

Wer weiß noch mehr Glodensprüche?

Bd.



Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung)

	Mitglied seit
621. J. Schmke, Herrenmoden, Pasewalk	1925
622. Kaufmann E. W. Mahnde, Schwerin	"
623. Photograph A. Hannig, Rakeburg	"
624. Rektor Passchl, Dassow	"

An unsere Mitglieder!

Mit dem vorliegenden Hefte beginnt der siebente Jahrgang unserer „Mitteilungen“. Wie wir für die ersten drei Jahrgänge ein Inhaltsverzeichnis herausgegeben haben, so ist es auch für die drei letzten geschehen. Es liegt diesem Hefte bei.

Unsere auswärtigen Bezieher finden ferner wieder ein Hefte unserer „Quellen der Heimat für Schule und Haus“ in der Sendung. Es mag dies als Ausgleich dafür gelten, daß die Vorträge auf unseren Versammlungen durchweg nur von Mitgliedern, die am Orte wohnen, besucht werden können. Im übrigen kosten die Quellenhefte 15 Pfg., die Sammelmappe geben wir für 20 Pfg. ab. Bis jetzt sind folgende Nummern erschienen (Überschriften der Serien s. „Mitteilungen“ VI, Heft 3, S. 44):

- I, 1. Ut unsern plattbütschen Blomengorn.
- III, 1. Die Vorgesichte des Rakeburger Landes (im Druck).
- III, 2. Sagen aus dem Norden des Landes Rakeburg und den angrenzenden Gebieten.
- III, 3. Sagen aus dem Süden des Landes Rakeburg und den angrenzenden Gebieten.
- IV, 1. Drei Städtegründungen: Schönberg, Neubrandenburg, Neustrelitz.
- IV, 2. Aus Dassows Vergangenheit.
- IV, 3. Auf der Burg Schlagsdorf.
- IV, 4. Die Wendenzeit in unserer Heimat (bis 1066).

Für das kommende Jahr sind außer neuen Quellenheften noch mancherlei Veröffentlichungen in Arbeit, zum Teil nahezu druckreif. Ich will es mir aber abgewöhnen, vorweg Titel zu nennen; denn es geht mit der Ausgabe nicht so glatt, als man sich das denkt.

Und nun ein Wort über den Jahresbeitrag. Wir haben eingesehen, daß wir mit 2 Mark nicht auskommen. Die Herstellungskosten der Hefte sind immer noch doppelt so groß, als vor dem Kriege. Es ist ja mit allen Sachen so. Wir bitten daher um einen Jahresbeitrag von

— 3 Mark —

zuzüglich 50 Pfg. Porto für auswärtige Mitglieder, was für letztere am bequemsten durch Überweisung auf unser Postcheckkonto Hamburg 19419 Heimatbund für das Fürstentum Rakeburg.

Schönberg (Medlb.), den 20. Februar 1925.

Fr. Buddin.

Heimathbund für das Fürstenthum Rakeburg

Freitag, den 13. März, abends 8 Uhr,
in „Wieschendorfs Hotel“:

I. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mittheilungen.
2. Kassenbericht und Jahresbericht.
3. Vorstandswahlen.
4. Vorlesungen.

Der Vorstand.

Vom Heimathbund herausgegebene Schriften:

Bilder aus dem Volksleben des Rakeburger Landes

Band I (120 Seiten) 1,50 Ml. Band II (160 Seiten) 2,50 Ml.

J. Warnke, Schönberger Bürgerbuch von 1588
2,00 Ml.

**Dr. Hans Witte, Herzogin Dorothea Sophie von
Mecklb.-Strelitz und ihre Beziehungen zu Schönberg**

**Dr. C. A. Endler, Hexen und Hexenverbrennungen
im Lande Rakeburg**

**Dr. C. A. Endler, Das Strelitzer Bataillon mit
Napoleon in Rußland**

Preis jedes Heftes (16 Seiten) 50 Pfg.

**Prof. Dr. Ploen, Der Streit um den Dassower See
und die Barbarossa-Urkunde**

Preis dieses Heftes (32 Seiten) 1 Ml.

**Dr. P. Steinmann, Die Mecklenburg-Strelitzsche
Landgendarmarie, ihre Vorgeschichte, ihre Gründung
im Jahre 1798 und ihre weitere Entwicklung**

(56 Seiten), Preis 2 Ml.



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rastenburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

7. Jahrgang

Mai 1925

Nummer 2

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatsbund

für das Fürstentum Rügenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist Körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatsbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alter-
tumsvereine (seit 1921),
 5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte,
Hamburg (seit 1922).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:
Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im
Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern
unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Goldmark nebst 50 Pfg. mehr
bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 5 Jahrgänge können für je 3 Mk.
nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand
entsprechender Aufschlag.

Die Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen an die Buchhandlung Emil Hempel, Schönberg
i. Mecklb.

Geldsendungen für den Heimatsbund f. d. Fürstentum Rügenburg
auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden
nach Meldung bei Fr. Marie Schluß, die im Museumsgebäude
wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Raheburg

7. Jahrgang.

Mai 1925.

Nr. 2.

Inhalt: Das Bauen auf dem Lande (Architekt Lenzchow), mit dem Titelbild „Pfarrpächterhaus Carlow“ und 4 weiteren Abbildungen. — Das raheburgische Bauernhaus vor 100 Jahren (Masch, im medlb. Jahrbuch von 1837). — Flurnamen von Schaddingsdorf (mit Karte). — Der Flurname „Schar“ (Dr. Allerding). — Ut Grieben (L. Benid). — He, Rahebörger, sind wir verwandt? (H. Puls, Lanf). — Kleine Mitteilungen: Reinfé, Naturwissenschaft und Religion (Dr. Pl.) — Gerhard, Federzeichnungen a. d. Lauenb. Geschichte (Bd.) — Gordenjee (Bd.) — Glodenprüche.

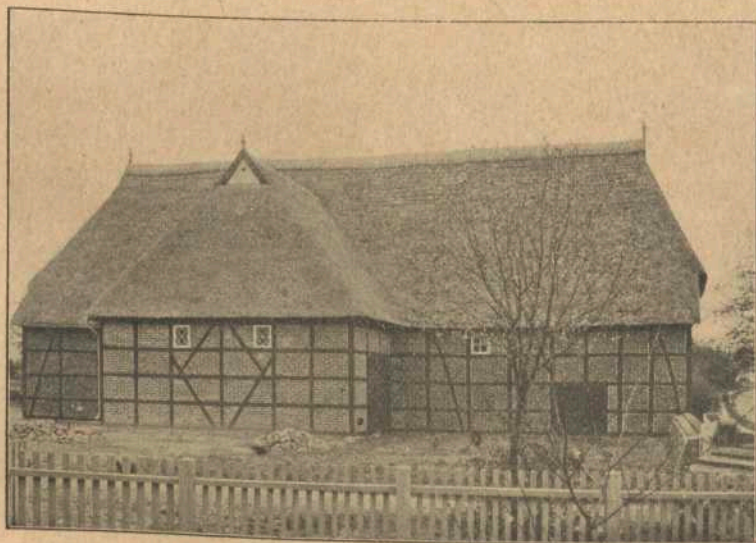


Phot. D. Hempel.

Pfarrpächterhaus Carlow.

Anbau 1921. Architekt: Regierungsbaurat Brüdner, Neustrelitz.

denke. Vielsach sind es Pappdachanbauten an alte Strohdachhäuser, die in brutaler Weise angeflickt sind und rein formal, aber auch vielsach praktisch und konstruktiv jeden Verständnisses für ländliche Bauweise ermangeln. Doch ebenfalls an Neubauten ist bisher wenig entstanden, was auch nur einer oberflächlichen Kritik standhalten kann. Ich erinnere an die Dörfer Grieben, Menzendorf, Lübbeerhagen. In Blüssen sieht es stellenweise nicht gut aus. Im Süden unseres Landes, den ich erst kürzlich durchwanderte, ist es etwas besser. Wie jedoch nicht gebaut werden sollte, zeigt besonders abschreckend Niendorf, wo kaum etwas Heimatlisches geblieben ist. Von Nieps aus südlich treten wieder mehr neue Ziegeldächer auf, was immerhin zu begrüßen ist, wenn auch die sonstige Durchbildung noch vieles zu wünschen übrig läßt. Nur in Stove ist eine gut gebaute Scheune mit Pfannendach entstanden.



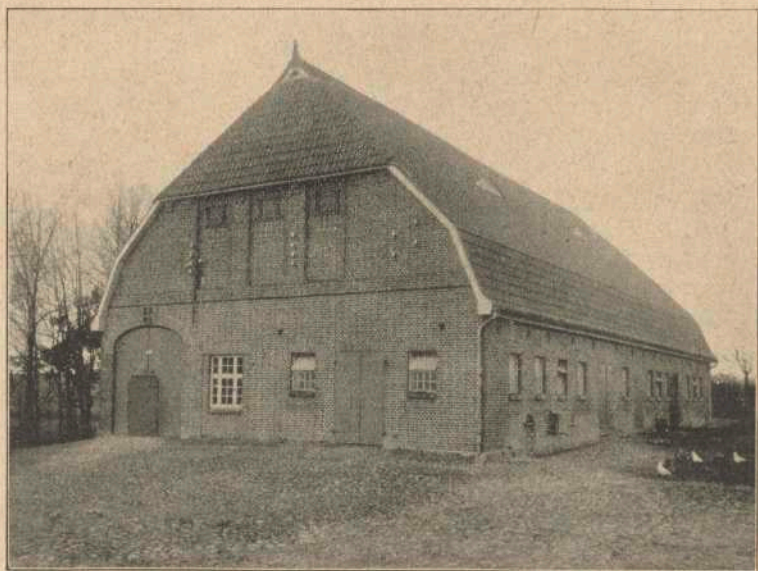
Phot. 2. V. 25. (Hempel).

Schulzenstelle (I) Lenschow in Blüssen. (Scheune).

Anbau 1924. Architekten: Runge & Lenschow, Lübeck.

In den angrenzenden lauenburgischen, lübischen, und holsteinischen Gebieten ist vielfach ein gesunder Zug im ländlichen Bauwesen zu verspüren. Besonders sind im oldenburgischen Landesteil Gutin und im Land Oldenburg auf den großen Gütern viele mustergültige Neubauten nach dem Kriege entstanden. In den holsteinischen Kreisen Stormarn und Pinneberg sind neuerdings Baupflegeämter eingerichtet, denen freischaffende Privatarchitekten beigeordnet sind. Es ist hierdurch dem Bestreben des Bundes Deutscher Architekten Rechnung getragen, der immer wieder durch seinen hochverdienten und allbekannten Vorsitzenden Cornelius Gurlitt in Dresden auf die Heranziehung der Privatarchitekten für die Aufgabe der

Baupflege hinweist, ermutigt durch die großen Erfolge beim Wiederaufbau Ostpreußens. Wolf ¹⁾ schreibt: Der Baupfleger aber will in seinem Sonderamt nicht so sehr Schöpfer, als zunächst Lehrer sein; er wird manche eigenwillige Regung der Phantasie, der er als Architekt mit Liebe nachgehen würde, als Baupfleger zurückdämmen und nur das an den Tag geben, was allgemeine Gültigkeit gewinnen kann und soll. Er zieht nicht alle Register seiner Kunst, sondern sucht nur die einfachen, gemeinverständlichen Lösungen für täglich wiederkehrende Aufgaben. Er ist weniger Künstler als Kulturpolitiker. Er nimmt für seine Arbeit nicht den Urheberchutz in Anspruch, sondern ist im Gegenteil auf ihre Vervielfältigung und anonyme Verbreitung bedacht. Er kann wenig für seine Person, viel zum Besten seines Landes wirken.



Phot. P. Schreiber.

Schulzenstelle (I) Burmeister in Kleinfeld. Viehhaus 1912.

Architekten: Runge & Lenschow, Lübeck.

Im Lande Raseburg beharrt man aber immer noch nach dem Geßetz der Trägheit vielfach bei der verfehlten Bauweise der achtziger und neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Viel Schuld daran trägt auch, daß für das Land bisher keine Bauordnung besteht, geschweige denn eine

¹⁾ Ich verweise auf das Buch: Praktische Baupflege in der Kleinstadt und auf dem Lande, erörtert an Beispielen aus dem Wiederaufbau Ostpreußens. Von Architekt Gustav Wolf in Münster, vordem Bezirksarchitekt in Sensburg, Ostpreußen. Mit 200 Abbildungen. 1923. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin.

Baupflege ausgeübt wird. Mein Ruf richtet sich nun an die maßgebenden Behörden, dahin zu wirken, daß eine neuzeitliche Bauordnung geschaffen wird, die im Sinne einer guten Baupflege zu handhaben ist. Ohne gesunden Druck wird es zuerst natürlich nicht gehen. Als vorbildlich kann die 1921 durch den weiten Blick des Bürgermeisters Hagenkötter für die Stadt Schönberg geschaffene neuzeitliche Bauordnung gelten, deren Handhabung im Sinne einer guten Baupflege jetzt anfängt, für das Stadtbild befriedigende Erfolge zu zeitigen.

Nun einige Vorschläge für das Bauen selbst. Besonders taktvoll muß bei Anbauten an alten Strohdachgebäuden zu Werke gegangen werden. Als gutes Beispiel kann die Abbildung auf dem Titelblatt, die Erneuerung des Anbaues an dem Pfarrackerpächterhaus in Carlow, gelten. Aus prä-



Phot. 2, V. 25. (Hempel).

Hofstelle Joach. Meier in Malzow.

Wohnhaus, erb. 1858.

tiſchen Gründen iſt der untere Teil maſſiv, jedoch der Kräpſel wieder in Fachwerk ganz geſchickt ausgeführt. Da bei Stallanbauten an alten Bauernhäuſern und bei Abſeiten an Scheunen ſo viel geſündigt wird, bringe ich für derartige Löſungen als Beiſpiele die Abbildungen 1 und 2 aus Bläſſen. Um die Anbauten reſtlos mit dem Hauptbau zu verſchmelzen, iſt auch für die Anbauten Eichenholzſachwerk gewählt.

Nun zu den Neubauten. Als erſtes Beiſpiel ein Viehhaus aus Kleinfeld Abb. 3, das 1912 erbaut wurde. Dieſelbe Form kann auch für große Bauernhäuſer und Scheunen gewählt werden. Im allgemeinen wird man heute aber beim Neubau eines Gehöftes das Wohnhaus für ſich bauen

und die Viehställe im Viehhaus unterbringen, schon mit Rücksicht auf die Feuersicherheit. Vorbilder für Ausführungen einer ganzen Hofanlage aus den letzten 40 Jahren habe ich nicht im Lande Ratzeburg gefunden, und wir selbst haben bisher leider nicht die Aufgabe erhalten, solche aufzuführen. Gehen wir aber bis in die fünfziger und sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück, so finden wir in Malzow, Kl. Bünsdorf und Rupensdorf Gehöfte, die auch heute nach der Anlage, sowie nach der Gestaltung als Grundlage für eine neue ländliche Bauweise dienen können. (Abb. 4). Während Um- und Anbauten möglichst dem Charakter des Vorhandenen anzupassen sind, wird man für die Neubauten selbständige Typen schaffen müssen, die alle Anforderungen der heute maschinell betriebenen Landwirtschaft befriedigen. Schmig *) sagt: Die Geschichte des deutschen Dorfes ist zu Ende, der Bauer steht heute wesentlich anders im Volksganzen da als einst, da er schlechthin „das Volk“ bedeutete, der werdende gewaltige Industriestaat wird den Bauer immer mehr vom kapitalistischen Unternehmertum abhängig machen. Das heißt natürlich nicht, daß es künftighin keine Dörfer, keine ländlichen Siedlungen mehr geben wird, aber sie werden aus ganz anderen Bedingungen herauswachsen. Auch hier ist es der Einfluß der Stadt, dem sich kaum noch die große Landwirtschaft, geschweige denn die kleinen ländlichen Betriebe entziehen können“.

Um wieder befriedigende Dorfbilder zu schaffen, sind es aber außer guten bodenständigen Bauten vor allem die Einfriedigungen, Tore und Bäume, die dem Dorfbild erst das richtige Gepräge geben. Ich verweise hierüber auf meinen Artikel: Der Baum und die Einfriedigung im Dorfbild im 3. Jahrgang, 2. Heft Seite 21 der Mitteilungen des Heimatbundes. Aber mehr als bisher ist auch Wert zu legen auf geschickte Führung der elektrischen Leitungen, der Telegraphen- und Fernsprechleitungen, die man heute in ihrem Durcheinander noch meistens als notwendiges Übel betrachtet muß.

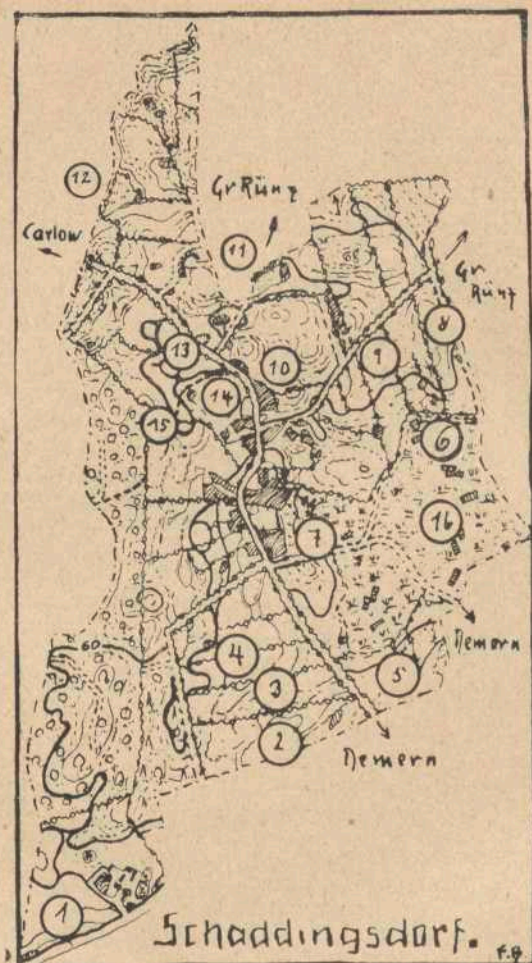
Das Bauen ist aber nicht allein Sache der Bauleute, sondern es setzt auch vor allen Dingen verständige Auftraggeber voraus. Da diese aber nur in geringer Zahl vorhanden sind, so müssen viele erst dazu erzogen werden. Dies wird natürlich bei der Jugend am einfachsten sein, da diese neuen Ideen am leichtesten zugänglich ist. Ich möchte daher anregen, daß an den Bauernhochschulen und landwirtschaftlichen Fachschulen Stunden eingelegt werden, in denen den jungen Landleuten die geschichtliche Entwicklung des Bauernhauses und des Dorfes vor Augen geführt wird, um ihnen zu zeigen, welches reiche Erbe sie in diesen Bauten von den Vätern übernommen haben. Durch diesen Hinweis auf die Vergangenheit muß in den jungen Leuten der Stolz und der Ehrgeiz wachgerufen werden, an ihrem Teil zur Ausbildung einer ländlichen Bauweise beizutragen, die wieder den alten Leistungen ebenbürtig ist.

*) Paul Schmig: Das deutsche Haus. Erster Band. Verlag von Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W 8.

Das rakeburgische Bauernhaus vor 100 Jahren.

Aus „Der Bauer im Fürstentum Rakeburg“ von Rektor Masch zu Schönberg. Jahrbuch 1837 des Vereins für mecklenb. Geschichte und Altertumskunde, S. 148.

Die Wohnungen sind mehr zweckmäßig als bequem eingerichtet; sie sind allerdings bedeutend größer, als man sie gewöhnlich in Mecklenburg antrifft, aber für den Bewohner selbst bleibt, da sie zugleich zur Scheune und zum Viehgebäude dienen, doch nur ein geringer Teil des Raumes übrig. Die älteren Häuser sind von Eichenholz gebaut, die Wände sind ausgeflochten und inwendig und auswärts mit Strohlehm beworfen (geklemt). In der Mitte ist die große Dreschdiele, mit Lehm ausge schlagen, an den Seiten derselben sind die Ställe für Pferde und Kühe; neben der großen Haupttür, in die ein Wagen mit Korn hineinfahren kann, sind zwei Schuppen (Vorschup) für die Schafe und Schweine. Am Giebelende ist die Stube (Döns) angehängt, so daß sie drei freie Wände hat und mit der vierten am Hause steht. Die Decke besteht aus darüber gelegten Brettern. Ein großer Ofen, in dem man das Essen zu erwärmen pflegt, nimmt fast die Hälfte der Stube ein, deren Geräte aus Bänken an den drei Seiten, einem großen eichenen Tisch, einigen selbstverfertigten Lehnstühlen, welche bei Festlichkeiten mit ledernen Kissen belegt werden, besteht. An der Wand stehen auf einer „Borte“ die zinnernen Schüsseln und Kannen (die gewöhnlichen Hochzeitsgeschenke) und irdene oder weiße Teller; eine andere, mit einem Vorhang von blauer Leinwand versehen, trägt die Milch; über der Tür findet man Bibel, Gesangbuch, Postille; die hölzernen Löffel stecken an der Wand; von der Decke hängt ein hölzerner Haken mit Zähnen zum Verlängern und Verkürzen herunter, um die Lampe zu tragen. Nur wenige und kleine Kammern sind im Hause. Der Herd ist offen und frei oder mit einem mächtigen Geländer eingefast, der Boden vor ihm mit Kieselsteinen gedämmt, über ihm ein mächtiger „Schwibbogen“, von dem der Kesselhafen herunter hängt. Der Schornstein fehlt, der Rauch durchzieht das ganze Haus und hat alles Holz schwarzbraun gefärbt, und räuchert den Speck und die Schinken, die unter der Decke „im Wiem“ hängen, vortrefflich. So die alten Häuser; die neueren haben im ganzen denselben Typus behalten, aber sie sind in allen ihren Teilen viel stattlicher geworden und bequemer eingerichtet: die Wände sind ausgemauert, die Vorschuppen weggeblieben, die Stube ist geräumig und mit Bindelböden belegt, alles trägt, bei ländlicher Einfachheit, das Gepräge des Wohlstandes; und während sich früher nur noch ein schuppenähnliches Backhaus, das einige Wohnungen zum Vermieten enthielt, in der Nähe des Hauses oder in dem mit riesigen Obstbäumen bepflanzten, fast gar nicht bestellten Garten befand, hat die verbesserte Ackerkultur fast bei jeder Bauernstelle Scheunen notwendig gemacht, denn das Haus kann nicht mehr, wie früher, das geworbene Korn fassen.



Flurnamen von Schaddingsdorf.

Vorbemerkung: Mit benutzt ist die Benoit'sche Flurkarte von 1795.

Röggeliner Ziegelei (1), dazu nördlich: Pinn-Moor, Pinnmoors-Berg, Dieks Nie und Gärtenwiese.

Silberberg (4), auch auf der Meßtißkarte. „Auf 'm Silberberg“ (Ader), auf diesem: Schnitthahl (3), „auf 'm Oberstein“ (2), im Volksmund jetzt Wierthahl oder Wriethahl.

Westlich von 4 (Silberberg): Langenbrook, Langenbrooks Ruhm (= Raum), Gilde-Wiese.

Blöcken (5), „am langen Rähmen“ und „auf 'm Blöcken.“

Schaddingsdorfer und Rünzer Moor (16 u. 6). Moor-Berg (s. Meß-
tischblatt) südlich von 7. Redder (9), früher „Am Steinkroog“ und „die
Horst“, beides fr. Waldstücke. Moorkamp (8) mit Brüggebrink. Nördlich
davon „auf 'm Kamp“ und „auf der großen Häge“ (darin Ahrens Sahl).
Moorkoppel (14), Gangkoppel (15). St. Jürgen (7), fr. der Kirche in
Demern gehöriger Acker, jetzt Büdnerei.

Hasenberg (10), fr. „auf 'm Tweerlande“.

Struckberg (11), s. Meßtischblatt. Südwestlich von 11: Hilgenberg
oder „Silligen Berg“, fr. bewaldet; mit „Grot' u. lüt'n Helle“ (Gewässer,
resp. Wiesen).

Maschwisch (12), davon östl.: „Auf dem Blahoben“ (Ackerstück), mit
der „Dubenkuhle“ (Wiese).

Kokenland (13), wohl „Kuchenland“. Davon westlich: Nachtkoppel,
Achterkoppel und Lehm-Rie (meist fr. bewaldet).

Der Flurname „Schar“.

Von Dr. Friedr. Herding.

Obgleich die Wörter, die unseren heimischen Fluren im ehemaligen
Fürstentum Rastenburg ihre Namen gegeben haben, zum größten Teil der
niederdeutschen Mundart entstammen, ist doch in sehr vielen Fällen ihre
Bedeutung im Sprachbewußtsein nicht mehr lebendig. Die Sache liegt
hier ähnlich wie bei den Orts- und den Familien- und Personennamen.
Diese haben sich durch die Jahrhunderte hindurch von Geschlecht zu Ge-
schlecht weiter vererbt und ihre äußere Form im Laufe der Zeiten mannig-
faltig geändert, ohne dabei immer die regelrechten Veränderungen mitge-
macht zu haben, von denen die übrigen Wörter der Sprache betroffen
wurden. Hand in Hand mit dieser Entwicklung ging häufig eine andere,
die darin bestand, daß die Bedeutung der Stammwörter mehr und mehr
verblaßte, um nicht selten ganz verloren zu gehen. Aus dem lebendigen
Wort der Sprache wurde dann nach einer Reihe von Generationen ein er-
starrter, toter Name, mit dessen Klang sich keine andere Vorstellung ver-
bindet, als die der Person oder Sache, zu deren Bezeichnung der Name
gebraucht wird. Besonders deutlich prägt sich das in unseren Rastenburgi-
schen Ortsnamen aus, von denen nahezu viele slavischen Ursprungs sind.
Wer — mag er auch noch so vertraut mit heimischer Sprache, Sitten und
Gebräuchen sein — vermöchte z. B. anzugeben, was Namen wie: Samtow,
Carlom, Zarnewenz bedeuten? Und welche Vorstellung verbindet unsere
heimische Bevölkerung damit? Doch keine andere, als daß es sich eben um
den Namen eines Dorfes handelt.

Nicht viel anders ist es bei den Flurnamen, deren Bedeutung sich
recht häufig auch erst auf Grund wissenschaftlichen Rüstzeugs feststellen
läßt. Der rastenburgische Flurname „Schar“, über den hier einiges gesagt
werden soll, kommt nicht nur im niedersächsischen Stammlande, sondern

auch im Kolonisationsgebiet östlich der Elbe nicht selten vor. Den heutigen niederdeutschen Mundarten ist das Wort fremd, dagegen findet es sich noch in der unserer neuniederdeutschen Zeit vorangehenden Entwicklungsepoche, die man sprachgeschichtlich als das Mittelniederdeutsche zu bezeichnen pflegt. Nach Ausweis der Wörterbücher bedeutet „schar“ im Mittelniederdeutschen so viel wie „steil, schroff“. Als Hauptwort bezeichnet es einen „Abhang“ oder eine „abschüssige Gegend“ und lehnt sich somit da, wo es als Flurname Verwendung gefunden hat, an eine charakteristische Bodenbeschaffenheit an, wie das bei Flurbezeichnungen häufig der Fall ist. Das Wort „schar“ ist verwandt mit dem englischen „shore“ Ufer, Küste und dient in den norddeutschen Flurnamen zur Benennung mehr oder weniger abschüssiger Felder oder Abhänge. Im Rastenburgischen kommt es nicht ganz selten vor, besonders wenn man die Namen von den älteren Flurarten und aus den Vermessungsregistern mit berücksichtigt. Auf der Karte von Gr. Miß (1823) findet sich ein Flurstück: Schar. Eine Holzkoppel bei Menzendorf heißt noch heute „In Schor“,*) auf der Karte von 1816 ist sie bezeichnet als: „Im Schaar“. Ein „Schaar Bäck“ ist enthalten auf der Schmiedtau'schen Karte aus dem Jahre 1793, in entstellter Form noch heute „Schörbäck“, Bach bei Törpt.

Recht interessant sind die Fälle, in denen dem nicht mehr verstandenen „Schar“, Abhang, ein Grundwort hinzugefügt wurde, das die alte Bedeutung wieder aufnimmt und sich direkt wieder auf die abschüssige Bodengestalt bezieht. An Namen dieser Art finden sich im Rastenburgischen: Schaarberg, Schorburg, Schurrburg. Auf Abschüssigkeit des Geländes deutet auch der Name „Schorgrund“.

Es kommen ferner vor ein: „Schor Kraug“, Acker bei Thandorf (im Vermessungs-Register von 1787: Schahr Krohg), Schoor Kraug, Koppel bei Sabow, und Schorckraugswisch, eine Wiese bei Thandorf, sowie die „Schürlande“ und der Scharlandsrähmel (Kupensdorf Bm. N. 1790/91), und endlich eine Schornwisch, als Name eines Ackerstückes bei Schlag-Sülzdorf. Die entstellte Form „Schür“ findet sich auch in dem „Schürkamm“, Acker bei Klocksdorf, auf der Karte von 1806: Schür Camp, und ebenso mögen auch der „Grögel Schoer“ bei Kl. Molzahn und ein „Grotten und lüthen Pannschör“ benannter Acker bei Meschow in dem zweiten Bestandteil ihres Namens entstelltes „schar“, Abhang, enthalten, dessen lautgerechte niederdeutsche Form in der heutigen Mundart „schoor“ lauten müßte. Die Entstellungen, Umdeutungen und Anlehnungen an andere Wortstämme treten besonders häufig bei den Namen ein, deren Bedeutung im Bewußtsein des Sprechenden nicht mehr lebendig ist. Es ist erklärlich, daß derartige Umwandlungen eine sichere Deutung sehr oft stark erschweren, wenn nicht gar ganz unmöglich machen.

*) Desgl. „in 'n „Schor“ eine Buschkoppel zwischen Carlow und Kuhlrade.

Ut Grieben.

Von L. Benid.

Wenn dei Griewer sich grotmalen wulln, denn säden sei: „In Grieben wast Speck up dei Wieden.“ Un wenn sei kein Geld nich runner rücken wulln, denn tröcken sei mit dei Schullern: „In Grieben is nicks 'tau friegen.“ — So wür dat denn bald so bald so seggt, un dat müch of woll beids sien Richtigkeit hebben. Dat geiw äöwer väl Lüd, dei dorvon äöwertügt weirn, dat dat in Grieben würllich Speck von dei Wieden tau plücken geiw, wenn dat blot richtig angahn wür.

Dat is nu woll bald 'n hunnert Johr her, dunn wahren in Reihn (Rehna) noch väl arm Lüd. Un wenn sei vör ehr Kinner nich recht wat tau bieten harrn, denn schicken sei ehr bars un in Lumpen up dei Dörper tau 'n Snurren. Wenn sei denn up dei Grotbühl lang läumen, denn heit dat: „dor samt reihnsch Snurrs“. Tau Middag freigen sei 'n destigen Töller bull Getüffel mit Speck af, un tau anner Tied geiw dat 'n poor grote Snäden „rund ümt Brot“ mit dicke Bodder. Dat wüssen dei Reihnschen ganz gaud und läumen öfters mal, wenn dat of von Reihn her woll 'n Stunner twei tau lopen weier.

Dunntaumul weir dat so Maur, dat dei Lüd' ut dei verschieden Dörper sich giern 'n bäten tarnten. So heit dat: „'n richtigen Griewer heit twei Meßer.“ Wo dat herkamen is, weit id nich; äöwer wenn 'n Griewer in 'n anner Dörp läum, denn wür hei fragt: „Du büst 'n Griewer? heist of twei Meßer?“ Un dat fall vörkamen sien, dat hei vör Arger bannig upbegehr heit. Mennigmal heit dat äöwer of 'n Antwort gäwen, dat dei Frager bomstill swiegen müß.

So güng dat einmal of den reihnschen Börgermeister. Asm Lenschow ut Grieben harr mal 'n poor Räuh nah Reihn hen verköfft, un as hei nu dat grot Geld in dei Tasch heit, dor geiht hei nah dei Wirtschaft an 'n Markt un löt sich dor wat tau äten geben. Dat weier all 'n bäten lat worrn, un dei Börgermeister un dei Apteker un dei Dokter seiten all an ehren Stammdisch. Dor wür hen un her snackt, von dei schlechten Tieden un dat dat woll bald Krieg geiw un wat sünst noch tau vertellen weier. Up einmal sticht den Börgermeister dei Haver, un hei denkt, fast doch den Burn mal 'n bäten fetteln. Un so seggt hei: „Seggens mal, Lenschow, dor ward ümmer seggt, dat dei Griewer twei Meßer bi sich hebbt; wotau brukt sei dei eigentlich?“

Asm Lenschow harr grad den letzten Happen vertehrt. Hei wisch sien Mez af, steckt dat in dei Tasch un seggt: „Ja, Herr Börgermeister, dat kann id Sei ganz genau seggen. Riefens mal, mit dat ein Mez snied wi Griewer uns sülbst dat Brot af, un dei anner Kniew nämt wi dor-tau, wenn wie dei rheinschen Snurrs wat affnieden wäält.“

Dor freig dei Börgermeister 'n roden Kopp, drünt sien Glas Wien ut un güng nah Hus.

He, Rakebörger Landsmann, sünd wi verwandt?

Von Karl Puls, Lant.

Als ick noch mit korte Büxen rümklabautern ded', müßt ick nah Jäp (Gut Jessenik) hen tau Schaul. Dat wier ne echte Hawschaul: wenig Saken in dei Stuw, blot nen Hümpel Görn, ein binah doemlicher as dat anner, denn dei Bolzrader (Gutshof) hürten dor mit ran, un denn wi acht von dei Gaudsbuern. Doch ein Deil klingt noch oft so hell in mi nah ut disse Tied: dei rein Sprak. Dei ollen Daglöhners up dei awlägen Gänder un dei oltsinsäten Hawsbuern höllen tru fast an dat Oll un leuten sid nix verminnelt noch vermammeln. Wi säden seuhren (sahren), höen (heuen), Gaus (Gans), mehn'n (mähen), vördüffen (vor diesem), vöör (schwer zu schreiben, Aussprache wie Würd, bedeutet: vor), Borrer (Butter), leeg'n (legen), Heenen (Hände). Up awlägen Dörper, väl Gaudshoew un bi oll Buern koenen disse Utsprak hüt noch hürn.

In Lübbeen, wo dunntaums allershand Frömdvolk wier, dat keum von den Kalischacht, würd dei Sprak bald bäten städtisch anfarwt, un tworft ut dei Sveriner Marktstädt. Unfern Nahwer Greb sien Frug stammt ut Lübbeen, un Greben ihr Rinner snacken von Mudders wägen annershaftig. Ick weit noch, wi hadden ihr oft taun Grisen dormit. Sei säden söhren, heuen, Gaus, meihen, vördissen, vör, Bodder, leggen, Hänner. Güt hett sid dit „finere“ Platt all tämlich allervägt breidmakt. Blot in Dannendörper ganz siedaw (Leusow, Lausen, Laupin) sünd noch tämlich echte Klänge. Dor finnt sid ok noch „weir“ stats „wier“ (war).

Ick schriew ja tämlich ümmer plattdütsch. Natürlisch müßt ick mit dei Tied gahn, denn süß würden väl Landslud mi slecht verstahn. Dat heit oewer, olle Würd ut den Volksmund nähm ick ümmer mit.

Vergliek ick nu uns' oll Landsprak mit dat, wat Sied 14 in Nr. 1 von 'n 5 Johrgang von dei „Mitteilungen“ in den boebelsten Awsatz seggt is, denn mütt ick annähmen, dei Lüd in den butensten Südwesten (Lübbeener „Zeigend“) un dei Rakebörger un Lauenbörger hewn ein un deisülwig Sprakfarw. Denn ok ick hew as Jung seggt: „Ick weit'n Nest mit teed'n Kreed'neer.“ Gentau kümmt dat „t“ an't Ennen von Dingwürd, so bi Wäsent, Schriewent, Läwent, as dat hüt hier noch seggt ward. Ein Uennercheid is allerdings in dat „en“ bi Tiedwürd (t. B. lopen stats lopt, snacken stats snackt). (Slah trügg hiertau: 5. Johrg., Nr. 3, Sied 39).

Nu is dei Frag dor: Is wat bekannt, dat dei Lüd ut den Rakebörger Lannen mit uns verwandt sünd? Willicht, dat sei vör dei Besiedlung von dit Land tausamen wahnt hewn?



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion.
Bausteine für eine natürliche Grundlegung des Gottesglaubens. Von D. Dr.
med. Dr. phil. Johannes Reinfte, Professor an der Universität Kiel. Freiburg
i. Br., Herder & Co.; 1923.

Das evangelische Pfarrhaus hat manche tüchtigen Männer und Frauen hervorgebracht; manche Dichter und Denker, manche berühmte Gelehrten und tief schürfende Forscher sind Pastorenkinder. Diese bekannte Tatsache wird auch von katholischer Seite oftmals hervorgehoben mit dem schmerzlichen Bedauern, daß der Katholizismus wegen der Ehelosigkeit der Geistlichen eines solchen Segens verlustig geht. Auch ein Pastorensohn unseres Fürstentums war noch bis vor kurzem eine Zierde der Kieler Universität; er hat sich jetzt von seiner amtlichen Tätigkeit zurückgezogen, lebt aber weiter wissenschaftlichen Bestrebungen und hat 1923 seine philosophisch-naturwissenschaftliche Lebensauffassung in einem Buche zusammengefaßt, das den obigen Titel hat. Johannes Reinfte, der neben dem philosophischen auch den medizinischen und gar den theologischen Dokortitel führt, ist in diesen Heften schon selber zu Worte gekommen Jahrgang V S. 42 f., und anschließend daran ist auch von seinem Leben und Wirken erzählt worden. Sein Fach an der Hochschule war die Botanik, aber aus dem vorliegenden Buche erkennen wir, daß er nicht bloß dies Sondergebiet der Naturwissenschaft beherrscht, sondern auch die andern Teile der beschreibenden Naturgeschichte und nicht minder die Philosophie, Mathematik, Physik, Geologie, Chemie und Religionswissenschaft. Überall ist er den Forschern gefolgt oder hat er selbständig geforscht.

In seinem neuesten Buche sagt er am Schlusse seines Vorwortes, er beabsichtige nicht, ein fertiges Lehrgebäude zu bieten, das sich andern aufdrängen will, sondern nur einen Versuch, dessen Ergebnis nur für ihn verbindlich sei. Seinen Wunsch, daß andere seinen Schlussfolgerungen zustimmen möchten, wird jeder teilen, der mit Aufmerksamkeit diese Schrift gelesen hat. Nach einer einleitenden warmen Ansprache an die deutsche Jugend und die deutschen Arbeiter zeigt er zuerst die Wege der wissenschaftlichen Forschung und ihre Grenzen und kommt im dritten Abschnitt auf die Weltanschauung, indem er die Berechtigung eines Brückenbaues von der physischen zur metaphysischen Sphäre nachweist. Die Naturwissenschaft verbietet nicht den Glauben an Gott, sondern sie fordert ihn. „Die Phantasie, auch wenn sie im Glauben an einen übernatürlichen Teil der Welt in Gleichnissen und Bildern redet, baut dennoch ihre Kathedralen auf den von der Naturwissenschaft gelegten Quadern.“ „Der Mensch ist kein gefesselter Prometheus, dem man Induktionsströme aus der Welt der Erfahrung in die Welt des Nichterfahrbaren verbieten könnte.“ Mit tiefer Ehrfurcht spricht er von dem mosaischen Schöpfungsbericht. Am Schluß ließe sich vielleicht in Anlehnung an Luthers Übersehung der Gedanke hinzufügen, daß Gott den Menschen erschaffen habe mit der Bestimmung, er solle sich immer weiter entwickeln, zur Gottähnlichkeit, ihm zum Bilde. Die überall erkannte Planmäßigkeit schließt jeden „Zufall“ aus (den wir Christen ja auch nach Jesu Beispiel nicht anerkennen können). Deismus und Pantheismus können uns nicht genügen, nur der Theismus, die Anerkennung eines — anthropomorph gesprochen — persönlichen Gottes, bietet für alles die Erklärung. Nießches Herrenmoral und Darwins Lehre vom Kampf ums Dasein und Sieg des Stärkeren haben nicht minder zersetzend und entsetzlich gewirkt als Hädels Welträtsel, auf die zum Teil der russische Nihilismus und Bolschewismus mit der riesenhaften Vernichtungswut zurückzu-

führen sind und ebenso die deutsche Umwälzung und die kommunistische Bewegung. Hat doch der „Vorwärts“ in seinem Retrolog Hädel den Vorreiter der geistigen deutschen Revolution genannt. Die Darwinsche Deszendenzlehre ist ein „gewagtes Abenteuer der Vernunft“; es ist zu bedauern, „daß ihre Erörterung nicht der stillen Studierstube des Gelehrten vorbehalten blieb,“ sie ist kein Ergebnis wissenschaftlicher Erfahrung, sondern immer nur eine mehr oder weniger blendende Idee. „Als Hädel seinem Jemenjer Kollegen Pringsheim die ersten Entwürfe von Stammbäumen vorlegte, sagte dieser: diese Bilder wollen Sie doch nicht veröffentlichen? Als Hädel es bejahte, entgegnete Pringsheim: dann empfehle ich Ihnen dafür den Kladderadatsch!“ Nur kleine Brocken von dem reichen Tische des Verfassers haben wir hier bieten können; der zur Verfügung gestellte Raum ist schon überschritten. So schließe ich mit zwei Worten Prof. Reintjes: „Wir werden nie dahin gelangen, das Schöpfungswunder mit seinen Einzelheiten zu durchschauen oder gar analysieren zu können. Die christliche Kirche hat einst dem Glauben an dies Wunder in den lapideren Worten Ausdruck verliehen: „Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde.“ und kein Naturforscher braucht sich des gleichen Bekenntnisses zu schämen.“ „Der ewige Wert der Religion hat sich im Laufe von Jahrtausenden bewährt trotz der entsetzlichen Verirrungen, wie sie in Kezer- und Heterenverbrennungen zutage getreten sind.“ „Dem Volk die Religion zu rauben, ist verbrecherisch, weil die Religion stets die festeste Stütze der Armen und Hilflosen war,“ und diese gibt's bei hoch und niedrig. K. E. v. Baer (1792—1876) erklärte: „Freilich erscheint auch mir die Zukunft dunkel, wenn ich höre, wie jubelnd man jetzt häufig alle Religion, alles Sittengesetz und überhaupt alles Ideale als antiquierten Aberglauben verspottet. Daß aber das Menschengeschlecht glücklicher wird, wenn es sich von allen Idealen ablöst, muß ich sehr entschieden bezweifeln. Der Mensch ist ja das einzige Wesen, das Sinn für das Ideale hat. Es dem Menschen zu rauben, heißt ihn zum Tiere machen.“ Die Anarchie ist eine politische Folge des Atheismus, hat Robespierre 1793 gesagt. Wehe also denen, die unserem deutschen Volke den Gottesglauben nehmen wollen.

Die Schrift ist eine herrliche Gabe für die herangewachsene Jugend, bei die Studierende, aber nicht minder wertvoll für alle, die durch die so laut angepriesenen vermeintlichen Ergebnisse der Naturforschung in ihrem Glauben schwankend geworden sind. Möge sie vielen Segen stiften. Dr. Pl.

II. Federzeichnungen aus der Lauenburgischen Geschichte von Dr. H. Ferd. Gerhard. Lauenburgischer Heimatverlag. Radeburg 1924. Freystaß's Buchdruckerei.

Die Historiker vom Fach sind im allgemeinen auf die historischen Erzählungskünstler schlecht zu sprechen. Und nicht mit Unrecht. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: wenn in Emil Brachvogels — als Kunstwerk hochstehendem und darum immer noch viel gelesenen — Roman „Friedemann Bach“ die geschichtlichen Tatsachen einer spannenden Darstellung zuliebe verkannt und verdreht werden, ja wenn die Gestalt des Titelhelden völlig unwahr gezeichnet vor uns ersteht, dann ärgert sich nicht nur der Bachbiograph, sondern auch die Kenner der Musikgeschichte werden irre an ihrer Weisheit. Mancher wird aber noch weiter fragen: muß es sein, daß in den Schulausgaben dichterischer Werke — von Schillers Dramen bis hin zu Heinrich Heines Belfazar — ständig Fußnoten und Kommentare darauf hinweisen, dieses oder jenes habe sich nicht so, sondern anders zugetragen? Es ist doch sicher, daß der Dichter, wenn er noch lebte, gegen die Beeinträchtigung seiner Darstellungstechnik sich wehren würde. Also der Gegenhieb. Wer hat nun recht? Kunst und Wissenschaft stehen sich wie zwei feindliche Amozonen gegenüber. Glücklich, wer die beiden so oft in einem Atem genannten wurzelseht zu vereinen weiß,

wie das in den hier vorliegenden „Federzeichnungen“ (Verfasser ist der Schriftsteller Dr. H. Ferd. Gerhard in Rakeburg) geschehen ist.

Es sind bis jetzt zwei vornehm ausgestattete kleine Hefte mit je etwa 40 Seiten Text erschienen, nämlich

1. Der Löwe. Bilder aus dem Leben Heinrichs des Löwen und der ersten Grafen von Rakeburg;
2. Die tollen Scharpenbergs. Preis 1,00 Mk. für jedes Heft.

Die Gestalt des Sachsenherzogs, den seine Zeit einen Löwen genannt hat, lockte von jeher die Schriftsteller, und wohl immer war die Lösung des Problems, wie es in dem Streite dieses Fürsten mit Friedrich Barbarossa ausgefallen, die dabei gestellte Hauptaufgabe. Selbstverständlich hat auch hier der Verfasser das gewaltige und vielleicht folgenreichste Trauerspiel der deutschen Geschichte angedeutet, aber nur mit wenigen leisen Strichen. Fester schon greift sein Stift, wo er uns den Löwen im Verkehr mit seinen westfälischen Kolonisten und ein andermal mit den wendischen Abgeordneten zeichnet. Seine volle Hingabe aber gilt dem Grafen von Rakeburg Heinrich Botwide. Hier merkt man an jeder Zeile: es ist ein Historiker an der Arbeit. Behutsam werden die Linien, von denen manche das Ergebnis tiefgründiger, eigener Forschung darstellen, aneinander gelegt. Auch ein Schimmer deutscher Sentimentalität (der Zwiespalt des alten Botwide mit seinen Söhnen) fehlt nicht. Schließlich aber formen sich alle Züge des Gesamtbildes zu einem klingenden Hohenlied deutscher Treue, das uns das Herz warm macht. Damit hat sich zu dem wissenschaftlichen Forscher und zu dem Darstellungskünstler der Erzähler gesellt.

„Die tollen Scharpenbergs“ führen uns an die Wende des 13. Jahrhunderts. „Daß du gesehen, Herr, wie die Fürsten mit den Städten paktieren? Herr, sie wollen die freien Ritter nicht mehr dulden. Sie wollen nicht mehr, daß er sich selbst sein Recht sucht. Er ist nur eben gut genug, ihre Kriege zu führen, sich für sie Wunden und Tod zu holen. Wir sind ihnen Diebräuber, wert, am Galgen zu hängen. Diesmal lassen es die Herren dabei, unsere Burgen zu brechen. Das nächste Mal, glaub' mir, richten sie uns mit dem Schwert.“ Bittere Worte das, die der junge Friedrich Scharpenberg an den Ritter Hermann Kiebe, seinen Schwiegervater, richtet. Aber sie spiegeln die Tragödie des Rittergeschlechts wider, das die neue Zeit mit ihrem neuen Recht nicht verstehen kann. Nach dem Landfrieden von Duxow (1291) haben die Ritter ihre Burgen schleifen müssen. Das ist z. T. auch geschehen, doch schnell sind die Raubnester wieder aufgebaut worden, und andere haben sich dem Urteil zu entziehen gewußt. Nun sehen wir die alten Reden, deren Namen uns die Urkunden der Städte und Fürstenhöfe aufbewahrt haben, im wütenden Kampfe. Durch Jahrzehnte hindurch wogt er hin und her, ein Streich noch toller als der andere, und allen voran die tollen Scharpenbergs, die an Tapferkeit niemand übertrifft. Und das Ende? Sieben Jahre nach Duxow steht in grauenvoller Stunde Friedrich Scharpenberg vor den Trümmern der Burg Gleissin die Leiber von 40 Genossen in den Bäumen gehängt. 48 Jahre später trägt man seine Leiche und die seines im Kampf gefallenen Sohnes Ludese Scharpenberg aus der brennenden Burg Vinau.

Solange es deutsche Jungen gibt, werden sie Ritter- und Räubergeschichten lesen wollen. Je derber zusammengehauen, desto lieber, gewiß — aber es tut den Jungen gut, wenn sie zum Wohlbehagen am Stoff mit der Zeit auch einen Sinn für die Kunst der Erzählform gewinnen. Vielleicht sind die „Federzeichnungen“ aus einem pädagogischen Bedürfnis heraus entstanden. Möchte alt und jung die kleinen prächtigen Hefte eifrig kaufen und lesen. Wir würden uns aufrichtig freuen, wenn bald und oft die Fortsetzungen auf dem Büchermarkte zu haben wären.

III. W. J. in J. — Gardensee ist die richtige Bezeichnung, nicht Garensee, wie es auf den Wetzstichblättern und Generalstabkarten heißt. Der Name Gardensee ist höchstwahrscheinlich aus Gördensee entstanden, und Görd oder Göhrd bedeutet Wald. Dieser Name kommt in mancherlei Veränderungen auch sonst häufig in Dorf- und Flurnamen vor, z. B. Göhrde in Hannover, Görden bei Brandenburg (Havel), ferner Göhren (5 mal in Mecklenburg, bei Woldegk, Schwerin, Crivitz, Malchow und Mallitz, 1 mal auf Rügen, 1 mal bei Leipzig; auch Gehren bei Friedland wird hierher gehören, ferner Gehren in Thüringen, Gehrenrode bei Kreienzen, Gehren bei Hannover. In Mecklenburg-Schwerin bei Neutloster gibt es einen Ort Gardn, der auch an einem See liegt, dasselbe gilt von Gaarden bei Kiel. Ein Ort Garnsee liegt zwischen Graudenz und Marienwerder. — Im Jahre 1778 kommen in Zietzen die Flurnamen Göhrenschlag und am Göhrenberg vor, jetzt Godenberg (1).

In der Erzählung „Gardensee“ (s. Mitteilungen V, 3, S. 44) schildert der Verfasser, wie ein Dorf dieses Namens im 30jährigen Kriege zerstört wird. Historisch ist dieser Vorgang schwerlich. Da der Gardensee schon 1599, wo die Kirche in Zietzen fertiggestellt war, der neugegründeten Pfarre dort überwiesen wurde, ist es wohl ausgeschlossen, daß um diese Zeit ein solches Dorf noch bestanden hat. Wegen seiner Zugehörigkeit zur Zietzener Pfarre heißt er übrigens in den alten Urkunden und auch im Volksmunde der Priestersee. Er ist nur 16,42 ha groß (der Oberteich in Schönberg mißt 15 ha), hat aber eine ganz bedeutende Tiefe, bis zu 21 m. Kaum 600 m nach Südwesten liegt der noch etwas kleinere Plöbensee (Plötzersee auf der Karte). Auch dieser ist ringsum von Wald umgeben und kaum weniger schön als der Gardensee, doch gehört er bereits zum Lauenburger Gebiet.



IV. G l o c k e n s p r ü c h e. — In mien Ellernhus tau Selmsdörp wür dei Geschicht von dei Schümbarger Pulsflood ähnlich vertellt, as sei in dat Februarheft steiht. Dorin säum ädwer noch vör, dat sei dei Flood harn mit vål Pierd (id glöw 36) nich furttschaffen kânt, donn harn sei's ädwer mit jös Offen trüg bröcht. Dei Selmsdörper Flooden raupen:



Säöben Dörper hew id man,
Wo id gaud von leben kann.

W. Wegner, Hamburg 27, Gardenstr. 1 III.

In Selmsdorf lautete der Spruch zum Rhythmus des „Veierns“:

Gen Hahn, een Hauhn, een Tuck, tuck, tuck,
Gen Schaap, een Lamm, een Vuck, Vuck, Vuck.

V.  **Quellenhefte.**  — Für unsere Postbezieher das anliegende und bereits in der Februar-Nummer angezeigte Heft: „Unsere älteste Kultur“ (mit 8 Abbildungen und 1 Kartenskizze). Einzelpreis dieses Heftes wie von jetzt ab auch der anderen Quellenlesebogen

 20 Pfennig. 

Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung)

	Mitglied seit
625. Lehrer E. Schnackenberg, Altona	1925
626. Schulze Heinr. Siebenmark, Schwanbeck	"
627. Hauswirt Joh. Maaß, Schwanbeck	"
628. Lehrer Walter Schröder, Campow	"
629. Dr. phil. Alfr. Lode, Kiel	"
630. cand. phil. Conrad Thon, Kiel	"
631. Stationsvorsteher a. D. Benter, Schönberg	"
632. Fräulein Rußwurm, Zietzen	"
633. Hauswirt Joh. Zenkel, Zietzen	"
634. Gastwirt Giese, Zietzen	"

Chronik des Vereins

18. April (Sonnabend) 1925: Vortrag mit **Lichtbildern** im Rüssauschen Saale zu **Schönberg**. Dr. Folkers aus Rostock: „Land und Leute in unseren deutschen Nordseemarschen.“
24. Mai (Sonntag) 1925: **Ausflug nach Zietzen und nach dem Gardensee**. Autofahrt bis Zietzen, Kaffeetafel im Gasthaus „Zum Weißen Berge“ (80 Teilnehmer), Vortrag: Geschichtliches über Zietzen und über den Gardensee (Kirchenrat Schmidt), Besichtigung der Kirche, musikalische Vorträge (Gesangverein Zietzen), Weiterfahrt zum Gardenseer Holz, Spaziergang an den See, Abendrausch in Mustin, Heimfahrt nach Schönberg.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Freitag, den 19. Juni 1925, abends 8¹/₂ Uhr,
im „Schützenhause“ (R. Rost):

II. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Bericht über den Sommerausflug
nach dem Gardensee.
3. Vorträge und Vorlesungen.

Der Vorstand.

Vom Heimatbund herausgegebene Schriften:

Bilder aus dem Volksleben des Ratzeburger Landes

Band I (120 Seiten) 1,50 Ml. Band II (160 Seiten) 2,50 Ml.

J. Warnde, Schönberger Bürgerbuch von 1588
2,00 Ml.

**Dr. Hans Witte, Herzogin Dorothea Sophie von
Mecklb.-Strelitz und ihre Beziehungen zu Schönberg**

**Dr. C. A. Endler, Hexen und Hexenverbrennungen
im Lande Ratzeburg**

**Dr. C. A. Endler, Das Strelitzer Bataillon mit
Napoleon in Rußland**

Preis jedes Heftes (16 Seiten) 50 Pfg.

**Prof. Dr. Ploen, Der Streit um den Dassower See
und die Barbarossa-Urkunde**

Preis dieses Heftes (32 Seiten) 1 Ml.

**Dr. P. Steinmann, Die Mecklenburg-Strelitzsche
Landgendarmarie, ihre Vorgeschichte, ihre Gründung
im Jahre 1798 und ihre weitere Entwicklung**

(56 Seiten), Preis 2 Ml.



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rastenburg

—
Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

7. Jahrgang

August 1925

Nummer 3

Alle Rechte vorbehalten

—
Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatsbund

für das Fürstentum Ratzeburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatsbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alter-
tumsvereine (seit 1921),
 5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte,
Hamburg (seit 1922).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:
Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im
Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern
unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Goldmark nebst 50 Pfg. mehr
bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 5 Jahrgänge können für je 3 Mk.
nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand
entsprechender Aufschlag.

Die Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen an die Buchhandlung Emil Hempel, Schönberg
i. Mecklb.

Geldsendungen für den Heimatsbund f. d. Fürstentum Ratzeburg
auf Postscheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden
nach Meldung bei Fr. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude
wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rastenburg

7. Jahrgang.

August 1925.

Nr. 3.

Inhalt: Der Saal in der Propstei zu Rastenburg (J. Warnde), mit dem Titelbild und 2 weiteren Abbildungen. — Nachrichten über die Schönberger Aderbürgerstellen und ihre Besitzer (Kirchenrat Schmidt). — Kulturbild aus dem 17. Jahrhundert. — Flurnamen von Boitin-Resdorf (mit Karte). — Zur Deutung des Dorfnamens Gardensee (Kirchenrat Schmidt). — He weet dat (Hans Kähler). — Kleine Mitteilungen: Krüger, Kunst- und Geschichtsdenkmäler (Bd.) — Medl.-Strel. Verein f. Gesch. u. Heimatkunde (Bd.) — Wo bleibt der Wunschzettel des Museumsverwalters? (Bd.)



Propsteisaal in Rastenburg

Der Saal in der Propstei zu Rakeburg

von J. Warnde.

Immer wieder, wenn ich den Domhof in Rakeburg durchschreite, siehe ich unter dem Banne der Stimmung, den dieses Fleckchen Erde ausströmt. Je nach der Tageszeit und je nach der Jahreszeit wechseln die Eindrücke. Einen malerisch wirkungsvollen Abschluß erhält der Platz im Norden durch das Steintor und den Dom und im Osten besonders durch das Propsteigebäude. Breit gelagert mit einer Freitreppe und großem Gittertor steht es da. Wenn auch heute als Heim des Domgeistlichen benutzt, so kann es doch durch seine ganze Erscheinung seine ursprüngliche Bestimmung nicht verleugnen. Keiner vermutet dort die Amtswohnung eines Geistlichen; denn der Herrenhauscharakter ist zu stark ausgeprägt. Wenn man dann erfährt, daß es ursprünglich das fürstliche Haus des Mecklenburger Herzogs Adolf Friedrich IV. ist, so ist des Räthels Lösung gefunden. Verwundert ist man dann allerdings darüber, daß der Zugang etwas vernachlässigt aussieht, und möchte wünschen, daß die Strelitzer Regierung den Platz vor dem Hause wieder etwas geschmackvoller und freundlicher gestalte.

Die Februarnummer dieser Mittheilungen hat eine Außenansicht des Hauses gebracht. Das Aeußere ist in sehr einfachen Formen gehalten. Ein etwas vorspringender Mittelbau mit eigenem Dach, dem Hauseingang und der Freitreppe zerlegt das niedrige Gebäude in zwei gleiche Hälften mit je vier Fenstern. Bei einer jüngeren Auffrischung hat man leider durch Farbanstrich eine Fenstereinfassung aus Sandstein, wie sie sich gelegentlich bei derartigen Bauten findet, vorzutäuschen versucht. Herr Dr. Endler hat uns in der eben angeführten Nummer der Mittheilungen einen eingehenden geschichtlichen Ueberblick über die Entstehung des Hauses gegeben. Danach wird man 1765 den Bau begonnen haben. Er berichtet uns auch über die hohen Baukosten, die sich auf rund 20000 Taler beliefen und über die man in Neustrelitz aufs äußerste bestürzt war. Wenn auch das Aeußere des Hauses recht schlicht gehalten ist, so hat der Oberhauptmann von Kneesebeck auf die Innenausstattung um so mehr Fleiß und Kunstfertigkeit verwenden lassen. Durch einen anerkannten auswärtigen Künstler hat er alle Räume mit reichem Stuckwerk auszieren lassen. Und von draußen vermutet man nicht, daß im Innern ein so wundervoll hergerichteter Raum wie der Saal im Obergeschoß enthalten ist.

Dieser Saal nimmt die ganze Mitte des Obergeschoßes ein; es ist die Stelle, die in der Fassade vorspringt. Lage, Abmessungen und Auftheilung des Saales sind ausgezeichnet gewählt. Je zwei gegenüberliegende Wände entsprechen einander. Zwei Wände enthalten je drei hohe Fenster. Die einen gewähren den Blick auf den Platz vor dem Hause, während die andern eine wundervolle Aussicht auf den See bieten. Die beiden andern gegenüberliegenden Wände enthalten in der Mitte je einen vorspringenden Kamin und links und rechts davon je eine Thür. Von diesen münden zwei gegenüberliegende auf den Flur, während die übrigen zu zwei Nebenzimmern führen. Durch diese ganze Anlage ist eine wohlthuende symmetrische Auftheilung des Saales geschaffen. Sie wird noch weiter durchgeführt und verstärkt durch die künstlerische Ausstattung. Diese ist durch meisterhafte Stuckarbeit herbeigeführt. Der Stuck überzieht sowohl die Decke wie auch die Wände. Die Mitte der Decke ziert ein schönes Blumen-

stück mit Ranken und Rokofogitterwerk. Eingefaßt ist die Decke von einem starken Stab, um den sich Wein mit Laub und Trauben windet. In den Saalecken und Wandmitten wird dieser Stab durch große Rokofotartuschen mit Gitterwerk unterbrochen.

Die Wände haben unten ein schlichtes Sockelstück, während der obere Abschluß stark verkröpft ist. Vorspringende Pilaster, die vom Fußboden bis zur Decke reichen, erzielen eine scharfe Gliederung und Aufteilung der Wände. Unterhalb der Wandverkröpfung tragen diese Pilaster ein reiches Laubwerkkapitell. An den beiden Fensterseiten dienen diese Pilaster zur Scheidung der Fenster. Zwischen den Pilastern der beiden andern Wände sind Füllungen angebracht. Sie werden geziert von Musikinstrumenten verschiedener Art; gemeinsam mit Notenblättern und dergl. hängen sie

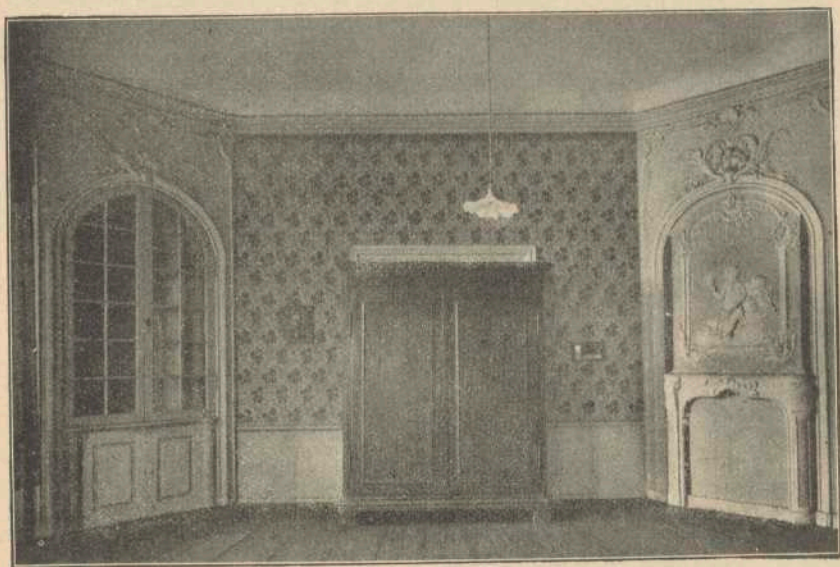


Abb. 2. Nebenzimmer des Propsteisaales in Ratzeburg

leicht und zierlich von dem oberen Rande herab. Ueber den verhältnismäßig niedrigen und schlichten Türen, an denen die Rokoko-Schilder und -Drücker in Messing noch vorhanden sind, erblicken wir in den halbkreisförmigen Türbogen zierliche Embleme, die uns an die Schäferzeit erinnern. Das Titelbild zeigt die Aufteilung und Ausstattungs des Saales um eine der Türen. Die festliche Stimmung des Raumes wird noch gehoben durch die über den beiden Kaminen eingelassenen Spiegel. Der Saal ist recht gut erhalten. Er gibt ein prächtiges Beispiel eines Rokokoraumes. Man glaubt noch darin die farbenfrohen Gestalten des 18. Jahrhunderts zu sehen, wie sie bei strahlendem Kerzenschein zu froher Tafelrunde vereinigt sind, oder wie sie einer Musikaufführung lauschen oder wie sie in glänzenden Bewegungen der Tanzkunst huldigen.

Aber nicht nur dieser Saal war f. Rt von Kneesebeck mit schönem Stuckwerk geziert worden, sondern auch andere Räume des Hauses, so z. B. die beiden links und rechts vom Saale liegenden Zimmer, die bei Festlichkeiten mitbenutzt wurden. In der Abbildung 2 sehen wir das nördliche dieser beiden Zimmer. Dort, wo jetzt ein Schrank steht, ist noch die Verbindungstür zum Saal zu erkennen. Die Zimmerwinkel sind abgegrägt und für eingebaute Anrichteschränke mit Glastüren, Kamin usw. benutzt. Auch hier ist überall die Verwendung von Stuck zu bemerken. Leider besteht die Stuckdecke nicht mehr und auch die Wand hat durch eine spätere Verwendung einer Tapete ihr ursprüngliches Aussehen eingebüßt. Auch im Erdgeschoß hat die Ausstattung mit Stuck Verwendung ge-



Abb. 3. Propstei im Ratzeburg. Zimmer im Erdgeschoß

funden, wie Abbildung 3 zeigt. Stuck sehen wir an der Decke, und Stuckreliefs haben wir über den Türen (eine ist durch das Bücherbort zugestellt) und dem Kamin. Zur Darstellung sind hier im Gegensatz zum Saal Putten genommen, die Jahreszeiten und dergl. personifizieren. So muß das fürstliche Haus bei aller Schlichtheit und Einfachheit im Außern im Innern einen höchst vornehmen und festlichen Eindruck gewährt haben. Und so ist es denn auch erklärlich, daß die Bausumme weit größer wurde, als vorgesehen war.

Während uns die Akten über die Ausstattung des Hauses sowie über den Baumeister und die Künstler im Dunkeln lassen, erfahren wir wenigstens den Namen des Stuckkünstlers. Er hat ihn als Signatur —

was höchst selten bei derartigen Arbeiten ist — auf einem Notenblatt einer Füllung der Südwand des Saales angebracht. Dort steht: I. N. MEZ Feoit 1766.

Es ist derselbe Meister, der 1762 in einer Domherrenkurie in Lübed, dem sog. Schloß Ranzau, einen Rokokoſaal in Stuck ausschmückt. Allerdings nähert sich der Künstler in dem Rakeburger Saal mehr schon den klassizistischen Formen, was sich durch die strenge Gliederung der Wandflächen kundtut. Der vollständige Name des Künstlers ist Johann Nepomuk Mez. Er hat vor allem in Westfalen gearbeitet und ist z. B. von 1773—1782 bei Ausstattung des Schlosses zu Münster tätig. Anscheinend stammt Mez aus Süddeutschland, worauf auch sein Vorname Nepomuk zu deuten scheint. In Mainz und Frankfurt a. M. sind z. B. prächtige Stuckarbeiten von Peter Mez erhalten. Sicher sind hier verwandtschaftliche Beziehungen vorhanden. Vor allem aber sehen wir eins, daß von Kneſebek sich einen Künstler von Ruf, einen Meister auf dem Gebiete des Modellierens in Stuck, kommen ließ.

Wir haben also in dem vorhin beschriebenen Saal ein kunstgeschichtlich bedeutungsvolles Werk, eine Arbeit eines Künstlers von Ruf. Es ist daher schade, daß dieser Raum verkannt und unbenutzt seine Tage vertruern muß. Er ist ja gut erhalten; könnten da nicht die maßgebenden Stellen ihn mit wenig Kosten etwas auffrischen lassen und dem Leben zurückgeben. Wäre es nicht möglich, ihn als Sitzungssaal, als kleinen Konzertsaal, als Gemeindefaal oder dergleichen wieder in Gebrauch zu nehmen. Er verdient es, daß er wieder seine Stimmungswerte ausströmen läßt. Gewiß würde ihn auch mancher Besucher des Domes gern in Augenschein nehmen. Der Domhof wäre um ein Stück reicher.

Nachrichten über die Schönberger Ackerbürgerstellen und ihre Besitzer.

In wessen Besitz die Ländereien Schönbergs bei der Neugründung des Bistums durch Heinrich den Löwen waren, ist unbekannt. Man weiß nur, daß Schönberg 12 Hufen Landes hatte, und schließt daraus, daß 12 Hauswirte vorhanden waren. Erst das im Jahre 1525 auf Veranlassung des Bischofs Georg von Blumenthal (1524—1550) angefertigte Verzeichnis der Pächte, Zehnten, Dienste und sonstigen Einkünfte des Rakeburger Sprengels nennt uns Namen. Damals waren Hauswirte Peter Jolp, der $\frac{1}{4}$ Hufe besaß und außerdem ein Ackerstück, Steert genannt¹⁾, Hans Burmester (1 Hufe), Hinrich Havemann (1 Hufe), Joachim Kreiger ($\frac{1}{4}$ Hufe), Bith Bade (1 Hufe), Glaws Lemde (1 Hufe), Tile Rogeler (1 $\frac{1}{2}$ Hufen), Lutte Havemann (1 Hufe), Hinrich Rötter ($\frac{1}{4}$ Hufe), Hans Bischer ($\frac{1}{4}$ Hufe), Hans Kolborne (1 Hufe), Joachim Rosenhagen ($\frac{1}{4}$ Hufe, dazu $\frac{1}{4}$ Hufe, Pills-Acker genannt²⁾). Im Besitze ihrer

¹⁾ Vergl. Schönberger Bürgerbuch S. 109 Anm. und S. 111 Anm.

²⁾ Der Acker befand sich um 1400 im Besitze einer Familie Pyl und war frei von jeder Abgabe. Nach Urkunden aus den Jahren 1531 und 1541 lag „Pyls Woort“ im Al. Siemiger Schlage. Die Familie Pyl wird mehrmals im Copialbuch erwähnt: 1378 wird „Ludolphus Pyl armiger“ der Kaufbrief

Nachkommen ist, soweit bisher nachgewiesen werden kann, nur eine Baustelle geblieben, es ist die Stelle, die jetzt dem Aderbürger Burmeister gehört und durch Heirat mit der Anerbin Grete Rogeler in den Besitz der Familie Burmeister gekommen ist.³⁾ Im Jahre 1601 werden folgende Bauleute genannt: Claus Heitmann (jetzt Dottleit), Achim Boye (später Spehr, jetzt Maack), Achim Seyben (die Stelle wurde 1895 von der Stadt Schönberg gekauft), Hinrich Rötter (jetzt Boye), Arend Rogeler (jetzt Burmeister), Peter Havemann (jetzt Ernst Arndt), Simon Havemann (jetzt Julius Braasch), Achim Grewsmühl (jetzt Maack), Hans Vid (1729 Peter Hinrich Schwarz, der seine Stelle in diesem Jahre an die übrigen damals vorhandenen 8 Bauleute verkaufte), Hinrich Rütingl (seine wüst liegende Stelle wurde 1656 an Jakob Schünemann pacht-, zehnt- und dienstfrei verkauft), Zacharias Behlingt (seine Stelle ist schon von den Bischöfen Georg von Blumenthal und Christoph von der Schulenburg abgabefrei gemacht, 1545 erhielt sie der Stiftshauptmann Caspar v. Wernstedt, 1726 besaß sie der Amtsverwalter Bernhard Christoph Boddien, der nach und nach teils mit, teils ohne Genehmigung die Ländereien an Schönberger Bürger und Alt-Siemzer Hauswirte veräußerte), Achim Kohlborn (seine Stelle wurde 1624 an Hermann Glamor v. Mandelslow verkauft, der sich Freiheit von allen Lasten auswirkte, später erhielt sie das Domkapitel wegen einer Forderung an Mandelslow, endlich wurde sie in mehreren Stücken an Schönberger Bürger verkauft⁴⁾).

Auf welchen Stellen die 1525 genannten Hauswirte gesessen haben, läßt sich nur für 2 mit Sicherheit feststellen und für 3 vermuten. Tise Rogeler saß auf der heutigen Burmeisterischen Stelle, Hans Kolborne auf der Mandelslowschen. Hans Vischer wird die Stelle gehabt haben, die 1729 Schwarz an die anderen Bauleute verkaufte, da 1622 Hans Vide, dessen Name vielleicht aus dem Namen Vischer verderbt ist, die Hausmarke Vischers, einen Fisch, gebraucht. Hinrich Havemann wird Vorbesitzer des 1601 genannten Peter Havemann (jetzt Ernst Arndt) sein, da unter Peter Havemanns Nachkommen wiederholt der Vorname Hinrich vorkommt; es wird also Lutke Havemann die Stelle gehabt haben, die 1601 Simon Havemann (jetzt Julius Braasch) inne hatte. Wohin die 7 anderen im Jahre 1525 genannten Hauswirte gehören, läßt sich einstweilen noch nicht nachweisen. Die Reihenfolge der Be-

wegen 2½ Hufen in Falkenhagen erteilt, 1393 erhält „Ludeke Pyl Knappe“ den Kaufbrief wegen des Gutes Steenborch (vgl. Masch, Geschichte des Bistums Rastenburg S. 294), 1419 werden bei der Regulierung der Scheide zwischen Neßchow und Raddingsdorf „Ludolphus Pyl et Eghardus Pyl fratres“ genannt.

³⁾ Vergl. Krüger, die älteren Hauswirtsfamilien des Schönberger Kirchspiels.

⁴⁾ Bernhard Christoph (oder Bernhard Gottfried) Boddien war der Sohn des Landreiters und Holzvogts Cordt Wenzel B., dem am 17. Oktober 1699 das von ihm bewohnte Haus c. p. (jetzt Hotel Stadt Lübeck) von dem Herzog Friedrich Wilhelm „aus Uns dazu bewegenden Ursachen und Gnaden, auch in Ansehung der vieljährigen Dienste“ erblich überlassen wurde mit der Erlaubnis für ihn und seine Nachkommen, in dem Hause zu herbergieren, Bier und Branntwein zu schenken, auch andere dergleichen Nahrung frei und ungehindert ohne Abgabe einiger Steuer und Contribution zu treiben und zu vertriehen. Der Sohn des Amtsverwalters Boddien war August Gotthard v. Boddien, Herr auf Danneborth und Alt-Marin (beide Güter südlich von Kröpelin gelegen), von dem der Oberstallmeister Wilh. v. Boddien in Neustrelitz abstammt. Das Haus in Schönberg kaufte 1763 Förster Schröder von den Boddienischen Erben.

⁵⁾ Vergl. Masch a. a. O. S. 659, 667.

ſſer der Schönberger Bauſtellen ſeit 1601 ſteht lückenlos feſt; ſie ergibt ſich aus den Schönberger Amtsakten und Kirchenbüchern. Sie einzeln aufzuführen, würde hier zu weit führen. Es ſei hier nur noch darauf hingewieſen, daß die Schönberger Bauleute bis zum Jahre 1822 an der Verwaltung des Städtleins Schönberg beteiligt waren. Sie hatten ihren eigenen Bürgermeiſter oder Bauernvogt, und in der Bürgervertretung, den ſogenannten Sechsmännern, waren ihnen 2 Stellen vorbehalten. Als Bürgermeiſter werden genannt*) Simon Havemann (1588), Arend Rogeler (1597—1601), Joachim Kolborn (1602—1607), Hans Bide (1618—1643), Hans Bide (ab 14. 7. 1651), Claus Heitmann (1668), Peter Bid (1670—1687), Hans Pauſtian (1687), Hinrich Schwart (bis 1699), Thies Weiſin (1699), Peter Hinrich Schwarz (bis 1711), Johann Joachim Bötſmann (um 1760), Johann Freytag (bis 1761), Peter Grevsmühl (1761), Caſpar Bid (bis 1788), Peter Burmeiſter (1788), Johann Burmeiſter (bis 1822). Kirchenrat Schmidt.

*) Vergl. Schönberger Bürgerbuch S. 104.

Kulturbild aus dem 17. Jahrhundert.

(Aktenſtücke aus dem Geh. und Hauptarchiv in Schwerin.)

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt Vnd Herr!

Sw: Hochfürſtl Dchtl: muß ich meiner Rothdurſt nach, in Unterthänigkeit zu vernehmen geben, wie daß vor etwa 4 Wochen zu Griven, im Amte Schönberg belegen, ein Bauer Knecht daſelbſt unſerſehentlich in den Brunnen gefallen, welcher faſt an allen ſeinen Gliedern beſchädiget, auch oben an der Lende das Bein gar zerbrochen hat; zu welchem Patienten nachden Griven ich der Zeit bin hingefordert worden, um denſelben zu couriren, und wie ich dahin gekommen, habe ich den beſchädigten Menſchen faſt todt vor mich gefunden, dennoch, weil es von mir inſtändig begehret, habe ich ihn in die Cuer angenommen, meinen beſten Fleiß mit adhibirung allerhand Trünften und dienlicher Medicamente daran gewendet, bin öfters dahinüber gereiſet, daß alſo in dieſen 4 Wochen, durch die Gnade Gottes gemeldeten Patienten ſoweit gebracht, daß ich verhoffe, nächſt Gott, denſelben bis zu völliger Leiſesgeſundheit bald zu bringen;

Als nun aber vor wenig Tagen der Herr Amtmann zum Schönberg [: vielleicht aus bloßem Antrieß und Geſuch des Barbieres in Schönberg:] mich durch ſeine Diener inhibiren und anmelden laſſen, ich ſollte mehr gemeldeten Patienten nicht mehr curiren, ſondern gänglich davon abſtehen; ſo habe nicht umhin können, dieſe meine Rothdurſt und Beſügnis, und daß aller Orten den Scharfrichtern unverboden, wann ſolche und dergleichen beſchädigte Leute ihrer Cuer bedürfen, ſelbe anzunehmen, unterthänigſt vorzuſtellen, und dann um ſo viel weniger, weil bereits über 4 Wochen ich dieſen armen Menſchen mit äußerſtem Fleiße curiret, mir nicht wird verboten werden können, iſo und da ich bereits guten Anblick zur Beſſerung erlanget, wiederum von der Cuer abzutehen, und nur andere auf meinen Verband zu treten laſſen.

Hierum ſo gelanget mein ganz unterthänigſtes Bitten, Sw. Dchtl. wollen, ſo geſtalten Sache nach, mir ſo gnädig erſcheinen und nicht zugeben, daß von dieſem Patienten ich ſo liederlich abtreten und nicht mehr curiren ſollte, vielmehr an dero Herrn Amtmann zu Schönberg in Gnaden verſügen, daß er ſolchen Patienten in meiner Cuer ungehindert laſſe, und kein anderer dazu genommen werden möge. In mehr gnädigſter Erwägung, ich

diesen armen Menschen auch für ein geringes zu seiner Gesundheit, negst Gott, verhelfen und curiren will, er selbst, der Patient, begehret auch keinen andern, sondern will gerne bei mir verbleiben, bitte und erwarte daher in Gnaden Erhörung und verbleibe

Eu. Hochfürstl. Durchlaucht

Gadebusch, den 26. October Ao 1677

Unterthänigster

Mr. (Meister) Cristian Flohr,
Scharfrichter zu Gadebusch.

* * *

Christian Ludwig

Ehrjamer Vieber getreuer, Einverschlossen communiciren wir dir in Abschrift, was der Scharfrichter zu Gadebusch. Christian Flohr, wegen eines zu Grieben in die Chur angenommenen Bauerknechts, seiner Nothdurft nach in Unterthänigkeit gelanget und dabei an dich zu verfügen gebeten. Wir befehlen dir darauf und wollen gnädigst dich hierüber förderjamst vernehmen zu lassen

Datum Schwerin, den 28. October Anno 1677.

An

den Amtmann zu Schönenberg.

* * *

Durchlauchtigster Herzog

Gnädigster Fürst und Herr,

Eu. Hochfürstl. Durchlaucht gnädigstes Befehlsschreiben sub dato Schwerin den 28. Okt. habe mit unterthänigsten Respect erhalten, auch aus der communicirten copeinlichen Abschrift mit mehrern ersehen, was der Scharfrichter zu Gadebusch Christian Flohr wegen eines zu Grieben in die Chur angenommenen Bauerknechts seiner vermeinten Nothdurft nach unterthänigst gelanget und dabei zu verfügen gebeten hat, worauf dann Eu. Hochfürstl. Durchlaucht unterthänigst zu berichten nicht umbhin kann, wie daß der Barbier hieselbst mit Einem hochfürstl. privilegio begnadiget ist, vermöge dessen niemand befugt, sich einiger Churen unter Was praetext es sein möge, in diesem Amte anzumaken, viel weniger auch sich jemand unternehmen darf, einige frembte Aerzte von anderen Ohren anhero zu holen und sich deren zu gebrauchen, es wäre dann, daß Ein oder anderer Schade über Hoffen so gefährlich befunden würde, daß der Balbierer selbigen anzunehmen oder zu curiren sich nicht unterstünde, auf dem Fall weiter Hülfe bestens zu suchen freigelassen.

So ist neulicher Zeit vorgedachter Barbierer vorm Amte erschienen und hat klagend zu vernehmen gegeben, welcher Gestalt solchem von Eu. Hochfürstl. Durchlaucht gnädigst ertheilten privilegio so ganz entgegen der Scharfrichter von Gadebusch sich unterstünde, in hiesigem Amtsdorfe Grieben einen Knecht, so den Oberschenkel zerbrochen, zu curiren, mit Bitte, weil er selbigen in Güte davon abzustehen bitten lassen, aber eine fast dreuentliche

Antwortt wieder erhalten, ihm bey vorhochgedachten fürstl. privilegio, dessen zugleich lautenden Einhaltes nach, Ambtshalber zu schützen, um dem Scharfrichter die eigenthätlich angefangene Chur ernstlich zu inhibiren, da dann auf so billigmäßiges Suchen einen Ambtsdiener an dem Tage, da der Scharfrichter den patienten zu verbinden im Dorfe gewesen, dahin geschicket, im Namen J. hochfürstl. Durchlaucht durch denselben ihm andeuten lassen, weil der hiesige Barbier mit einem so starken privilegio versehen, er sich des Curirens hier im Ambt gänzlich enthalten und sich für Ungelegenheit fürsehen solle, jedoch mit diesem Anhang, womit auch der Barbier friedlich gewesen, weil er schon den patienten einige Zeit her in die Cure gehabt und bereits 3 Rth. von dem Arztlorn empfangen, er endlich vor diesmal solche 3 Rth. behalten, das übrige aber diesem Barbier zur Abforderung bestehen bleiben sollte, mit Freystellung, ob er den angenommenen Schaden für die empfangenen 3 Rth. völlig hehlen, oder seinen Band abnehmen wolle, alsdann der Barbierer den patienten vollens zu curiren erbötig wäre.

Wenn dann Ew. Hochfürstl. Gnaden aus solchem allen ersehen, daß des Scharfrichters Ersuchen in höchster Unbilligkeit besteht, in betracht der Schade auch gar nicht so gefährlich, wie er gemacht wird, sondern notorié nur ein Bruch, dergleichen der Barbier weit gefährlicher und zwar um ein ebenso und fast weniger Geld curirt hat, als bitte unterthänigst Ew. hochfürstl. Durchlaucht geruhen, gnädigst mehrgedachten Scharfrichter ernstlich anzuhalten, daß er nicht allein mit den empfangenen 3 Rth. sich gänzlich vergnügen, und wegen des übrigen keine weitere praetension machen, besonderen sich hinsichtlich aller und jeder curen in hiesigem Hochfürstl. Durchlauchtigstem Amte bei Vermeidung gewisser Strafe gänzlich enthalten müsse, Ew. Hochfürstl. Durchlaucht zu aller Hochfürstl. prosperität der allerhöchsten Obhut getreulich ergebend,

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht

Schönberg, 7. Nov. Anno 1677

Untertänigster Diener
Peter Niclas Flügge.

* * *

Christian Ludwig

Ehrfamer Lieber getreuer, Wir communiciren dir hiermit in Abschrift, was unser Amtmann zu Schönberg, Peter Niclas Flügge, auf des Scharfrichters zu Gadebusch geführte Klage gegenberichtlich eingegeben, mit gnädigstem Befehl: Das sofern sichs berichtetermaßen verhält, gedachten Scharfrichter zu injungiren, mit denen empfangenen 3 Rth. zufrieden zu sein, keine weiteren instanten zu machen, auch dem Barbierer zu Schönberg wieder das verlangte privilegium nicht den geringsten Eingriff zu thun.

Andem etc.

Datum Schwerin den 9. November 1677.

An

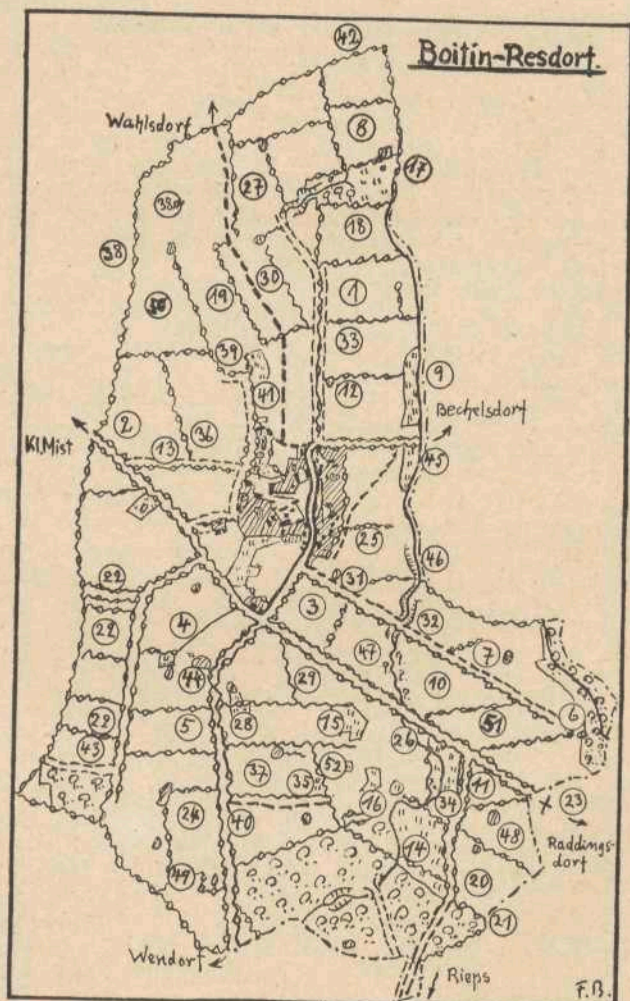
den Amtmann zu Gadebusch
Balzer Wilhelm Raskauen

Bem.: Rechtsschreibung und Zeichensetzung etwas verändert

Bd.

Flurnamen von Boitin-Resdorf.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben. Die Namen der Flurkarte von Ad. v. Wiede nach der Vermessung von 1824 (die Regulierung hat 1827 stattgefunden) sind sämtlich beigegeben.



1. Bormbraut (auf der Karte hier der Borncamp, i. auch 9), 2. Böbelsf Strietland (a. d. R. hier Poggensieckscamp), 3. Brinktoppel, 4. Bodderbreit, 5. Brämbarg, 6. Deichtrog (Teigtrog, eine Grube), 7. Diefsal (a. d. R. hier auch der Schevenberg, i. 10), 8. Dachsberg, 9. Diefwisch, auch Kartwisch

(a. d. R. Bornwisch), 10. Diefsäl (a. d. R. Diecksahl), 11. Dreiurt, 12. Ellerbreir, 13. Eiertuhl (a. d. R. westlich davon: im Hott), 14. Eid-raad' (a. d. R.: Eckrade), 15. Egersbraut, 16. Egersbloden (a. d. R.: Boland), 17. Foß-Kraug (a. d. R.: Voßkrog), 18. Foß-Bäl und Haühner-Broot (a. d. R.: Hönerbusch), 19. Grantstüden (Grant ist tiefiger Ader), 20. und 21. Heirbusch und Heirwisch (a. d. R. hier der Riepenberg), 22. Holstenkraug (a. d. R. hier Ohle Weide), 23. Jittbarg, 24. Jägerbreir, 25. Kahlen Barg (kahler Berg, a. d. R.: Kahlenberg als einer der Hauptschläge), 26. Krümel, 27. Krüzbreir (a. d. R. hier: Ohle Söhren, nordwestl. davon Depenbrok), 28. Langen Säl, 29. Leimbarg (Lehmberg; auf der Karte bei 28 und 29 Langestücken als einer der Hauptschläge), 30. Leimbreir (a. d. R. Leimbrehd), 31. Margreitentuhl (Margaretentuhle), 32. Mastbäl (a. d. R.: Maßbeck), 33. Mäöhl-jöhr, 34. Marisch (a. d. R.: Maschen), 35. Muß-Säl, 36. Neddelst Strietland, 37. Niedenlann' (neues Land), 38. Offentung' (Ochsenzunge, nach der Form), 38a Olle Sürgen (s. 27; a. d. R. hier Wehdenbrehd), 39. Poggensief, 40. Peddengraad (der Wald hier nach der Karte Nie Söhren, vergl. 27 Ohle Söhren), 41. Poggensief (s. 39; n. d. R. hier Krüzbrehd als einer der Hauptschläge), 42. Plüschbarg (n. d. R. Voßbeck, s. 18) — westl. davon: Loß, d. i. Lose (ausgeloste Stücke), 43. Reenschen-raad (a. d. R. hier Dorland, Rüschenrade, Hoylenkrogbusch), 44. Röt-säl, 45. Stiegenwisch (a. d. R. Stiegenwisch), 46. Swiensmäg, 47. Sülwerbreir (Silberbreite), 48. Trammittenbusch, 49. Veirkoppel (Zusammenstoß von vier Koppeln; a. d. R.: Hengelscamp, als einer der Hauptschläge, westl. davon Verungskoppel), 50. Wäden (a. d. R.: Wehden), 51. Wenzenbarg (a. d. R.: Wendschebeck, bei Nr. 6), 52. Wöddelbarg.

Auf dem Jittbarg (23) ist ein Kegeigrab gewesen, das um 1850 abgetragen wurde. Sülwerbreir (47) hat die Sage von der goldenen Wiege.

Zur Deutung des Dorfnamens Gardensee.

Mitgeteilt von Kirchenrat Schmidt=Ziethen.

In dem im Auftrage des Pestalozzivereins der Provinz Pommern von F. Uecker-Stettin herausgegebenen Buche: Pommern in Wort und Bild (Stettin 1904) wird S. 33 der Ortsname Göhren mit dem slavischen goraj, Berge zusammengestellt; es würde, falls dies berechtigt ist, somit Gardensee soviel wie Bergsee bedeuten und nicht Waldsee (vgl. 1925, 2 S. 32) und das Dorf Gardensee das Dorf, das auf einem Berge an einem See liegt, und nicht etwa das Dorf, das im Walde an einem See liegt. Die Entscheidung darüber wird Sprachkundigen überlassen werden müssen. Nur soviel sei bemerkt, daß Göhren auf Rügen, auf das F. Uecker hinweist, nicht oben auf einem Berge liegt, sondern am Fuße „des Nordpeerd“, eines weithin sichtbaren Berges, der die höchste Erhebung des weit in die See hineinragenden schmalen Vorgebirges, des Göhrener Höwts¹⁾, bildet.“ (Griebens Reiseführer Bd. 65 S. 87 f.)

¹⁾ Vgl. Hovetberg, Schönberger Bürgerbuch S. 6 und S. 60.

He weet dat.

Maleins seet ick mit den olen Bäckermeister Lenschow (he wir duntomalen noch in de besten Johren; nu slöpt he jo of all achter de Kirchofsmuer ünner de groten Vin'nböm) in den Selmsdörper Krog bi 'n destigen Grog un löt mi allerhand Geschichten vun Land un Lüd ut dat frühere Bisdum Razborg vertellen, as buten en Brig vörführ un 'n ganz Schow halwvuffen lübeder Ladenswengels affett. De jungen Lüd kömen vun 'n Utslug nah Sülsdörp torück un wulln sich, as se säden, nu noch en beten an de Selmsdörper Buern amesiern. En junge Minsch, de ut Bersehn schienbor en Handmanschett üm den Hals fregen harr, un de 'n Slips drög, so rutig un bunt, as wier't 'n Stück vun Mudder Wienbargsch ehr rotfarriert Bettflur, wier den Anschien nah de Rädelsführer. De junge Minsch schien den olen Lenschow un mi as Verlostigungsobjekt för sin Kumpanen utsehn to hebben; denn ohn vel to fragen, löt he sich mit sien Gesellschaft bi uns dal. De Ol knep de langen Ogenbruen wat dichter tosamten un keek mal scharp nah den Kröger raewer, säd aewer nix. De Lüd fregen ehren Grog un de Ol vertell mi wierer.

„Meister,“ ünnerbröf em nu de Rädelsführer un plink sien Gesellschaft to, as wull he seggen: „Paßt up, nu geiht de Kummel los!“

„Na?“ brumm de Ol un löt de Uennerlipp wat deper hängen.

„Ich hör,“ meen de Ladenswengel, „dat Se basig in de Geschicht Bescheid weten; faenen Se mi nich seggen, worüm an de Grenz bi Se aewerall Steins mit Dissentköpp staht?“

Meister Lenschow sien Uennerlipp würd so lang, dat 'n Schock Höhner dorup Platz harr. „Dat künn ick wull,“ säd he.

Werrer plink de Jung, as mien Gründ Vorl Kröger to dohn pleg, wenn dat vör de Dörpskomedi to'n drüdden Mal klingen.

„Sehn Sei,“ füng de Ol an, un nöhm sinen Gegenaewer scharp in't Og, „dat hett mal 'n Tid geben, wo in den Lükschen Friestaat de Esels wat riecklich wiern. De dummen Kreaturen löpen uns sogor aewer de Grenz un dremen allerhand Undög. Duntomalen hebbt uns Grotolen ehr scharpsten Bullen langs den Grenzwall antüwert. Un wenn nu mal so'n Languhr wat näswies aewer den Wall köm, seten em bald poor harte Hurns in't Vieu.“

„Soo —!“ säd de Manschettenkiel.

„Ja,“ antwur de Ol, „un de Steins sünd Dentsteins för disse Bullen.“

„Soo —!“ piep de Ladenswengel un keek ängstlich up den Meister sin Fußt.

„Ja,“ vertell ol Lenschow wierer, „denn un wenn kümmt jo of hüt noch mal 'n Esel aewer de Grenz kieken; aewer se ward knapper — Gott sei Dank! —, doch leidergotts nich flöker.“

Hans Käster.



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Freistaates Mecklenburg-Strelitz.

I. Band (das Land Stargard), bearbeitet von Georg Krüger, Kirchenrat und Propst zu Stargard i. Mecklb.

II. Abteilung: der Blumenhäger Silberfund (B. Karbe), die Amtsgerichtsbezirke Fürstenberg, Feldberg, Woldegt und Friedland (1. Hälfte). Neubrandenburg, 1925: Brunslov.

Preis 15 Mt. Zu beziehen auch durch die Buchhandlung Emil Hempel in Schönberg (Mecklb.).

Im Jahrgang 1922 unserer „Mitteilungen“ (IV, Nr. 1) ist die I. Abteilung dieses Bandes angezeigt worden. Sie umfaßte die Amtsgerichtsbezirke Neustrelitz, Strelitz und Mirow, die vorliegende II. Abteilung enthält Fürstenberg, Feldberg, Woldegt und Friedland (1. Hälfte), in Vorbereitung befindet sich die III. Abteilung, die außer der 2. Hälfte von Friedland den Amtsgerichtsbezirk Neubrandenburg (das Amt Stargard begreifend) bringen wird. Damit ist der I. Band (das Land Stargard) abgeschlossen. Es würde der II. Band (das Land Rügen) folgen. Ob hier ebenfalls Abteilungen (vielleicht 2) nötig sind, bleibt zu erwägen. Der Umfang des vorhandenen Materials wird den Ausschlag geben.

Der Bearbeiter, Herr Oberkirchenrat Krüger in Neustrelitz, hebt im Vorwort des hier zu besprechenden Bandes (es sei gestattet, das Buch kurz so zu bezeichnen) hervor, daß die wirtschaftlichen Zustände wider Erwarten die Ausgabe verzögert hätten; er hofft, die Fortsetzungen in kürzerer Frist herausbringen zu können. Freilich, es ist in den 3 Jahren oft um den zweiten Band gefragt worden, nachdem die Auflage des ersten in kurzer Zeit vergriffen war. Aber dafür gilt nun das Sprichwort: Was lange währt, wird gut.

Am Umfang übertrifft das neue Buch mit seinen 500 Seiten das alte, noch nicht 300 Seiten zählende. Nach wie vor geht die Arbeitsweise nach folgendem Plan: Name — Geschichtliches — Kirchliches — Ortsanlage — Kirche — Kleinkunstwerke — Kirchenglocken. Ist der Ort ein alter Herrensitz, so wird ein Abschnitt über das „Schloß“ nötig, und bei den Städten treten außerdem noch Berichte über Behranlagen, über das Rathaus und über die Zunftgegenstände hinzu. Das Überwiegen des Kirchlichen darf uns Rügenburger nicht befremden; denn während bei uns zu einer Kirche so und so viele Ortschaften gehören (in Schönberg z. B. 23), hat im Lande Stargard mit ganz wenig Ausnahmen jedes, auch das kleinste Dorf seine Kirche und seinen Kirchhof. Manches dieser z. T. uralten kleinen Gotteshäuser stellte sich bei der Inventarisierung als eine Fundgrube von Kunstgegenständen heraus. Manches wertvolle Stück lag versteckt und verstaubt hinter dem Altar oder auf dem Kirchenboden und ist jetzt erst durch die Arbeit der Denkmalskommission ans Licht und damit in das rechte Ansehen gekommen. Welche unglaublichen Zustände „da oben“ in dieser Hinsicht geherrscht haben, weiß ich aus eigener Anschauung. — Wieder wie im ersten Bande ist das Hauptgewicht der Darstellung auf die Abbildungen gelegt. Und das ist recht so. Nicht jeder lieft den Text, aber er beschauf die Bilder, und wenn er das, was er bisher als alte „Chartale“ nicht beachtete, in seinen schönen Formen wiedererkennt, dann schlägt er in sich und sagt: ist's möglich, daß unsere Vorfahren so etwas Feines haben machen können? ist's nicht unsere Pflicht, diese Schätze zu hegen und zu pflegen? Hier liegt der machtvolle erziehlische Wert des Inventarisationswerkes.

Das Ministerium hat gut daran getan, keine Kosten zu scheuen. Es handelt sich um eine Kulturtat ersten Ranges!

Zu den Abbildungen (viele sind ganzseitig und von außergewöhnlich hohem technischen Werte — alle Achtung vor der Bärensprungschen Druckerei!) gesellen sich Grund- und Aufrisse von Kirchen, Schlössern, Rathäusern, Bauernhäusern, und dann ist jeder Ortschaft ihr Lageplan beigegeben. Wir Ragerburger werden da wieder auf Gegenätze stoßen. Daß unser altfächischer Bauernhaustyp dort nicht zu finden ist, bedarf keiner Erwähnung. Aber daß der bei uns durchweg vorhandene Rundlingstyp der Dorfanlage im Herzogtum so sehr selten vorkommt, fällt auf. Nur in den Amtsgerichtsbezirken Neustrelitz und Strelitz gibt es einige wenige und zum Teil auch noch fragliche, und dann soll Schwichtenberg bis 1757 ein Rundling gewesen sein. Typisch für das Herzogtum ist das Angerdorf, von dem wir hier im Fürstentum nur ein Beispiel (Grieben) haben. Straßendörfer sind in wenigen Beispielen vorhanden, gerade wie bei uns. Ich darf bei dieser Gelegenheit auf das für unsere Postbezieher dieser Nummer beigelegte „Quellenheft“ mit der Arbeit von Dr. Follers aufmerksam machen.

Zu Anfang des Bandes ist auf 3 ganzseitigen Tafeln der Silberfund von Blumenhagen abgebildet, mit erläuterndem Text aus der Feder des glücklichen Finders, des Konservators W. Karbe vom Landesmuseum in Neustrelitz. Es handelt sich um wendische Münzen (kein Hack Silber) und Schmucksachen. In einem Sandhügel unweit des Dorfes Blumenhagen bei Neustrelitz (zwischen Weisdin und Ködlin) haben sie gelegen. Der Fund ist hochbedeutend. Man datiert ihn auf 1050—1100, also auf die Zeit, wo die Wenden und zwar in dortiger Gegend die Medarier im Kampfe gegen das eindringende Christentum standen. Wertwürdig ist eine silberne Fingerringnur mit einem daranhängenden Kreuze, auf dem die Christusfigur dargestellt ist: eine der belleideten romanischen Christusfiguren, wie sie bis zum Ende des 12. Jahrhunderts üblich waren. Die Münzen sind wahrscheinlich in Magdeburg und Merseburg geprägt und ebenso wie die Schmucksachen auf dem Handelswege in die Hände der Wenden gekommen. Umstände lassen darauf schließen, daß der Schatz von einer wendischen Familie auf eiliger Flucht, vielleicht nach der Zerstörung Rethras (1068), verloren wurde. Doch genug. Man möchte einwenden, daß diese Angelegenheit in den Rahmen des Buches nicht hineingehöre. Aber es mag — rein äußerlich — als Gegenstück dazu gelten, daß auch der erste Band mit je einer geologischen, prähistorischen und historischen Abhandlung eingeleitet wurde. Jedenfalls gibt der Bericht ein frühgeschichtliches Kulturbild, und an sich konnte der wertvolle Fund keinen würdigeren Platz zu seiner Veröffentlichung finden, als er ihm hier geboten worden ist.

Bd.

II. Mecklenburg-Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde.

Am 25. März d. J. (1925) hat im alten Thronsaal des Neustrelitzer Schlosses die Gründungsversammlung stattgefunden. 386 Beitrittsanmeldungen lagen an diesem Tage bereits vor, denn das Unternehmen war durch Monote hindurch geschickt und nachdrücklich in die Wege geleitet worden. Auch Satzungen wurden aufgestellt. § 1 lautet:

Pflege der Geschichte, namentlich der Landesgeschichte, und der Heimatkunde, sowie Sammlung von Gegenständen, Abbildungen und schriftlichen Aufzeichnungen aller Art, die für Landesgeschichte und Heimatkunde Bedeutung haben, sind die Aufgaben des Vereins.

„Auf dem Gebiete der Heimatkunde ist im Herzogtum Strelitz bisher so gut wie nichts geschehen,“ so ungefähr schrieb der Vorsitzende des Vereins Archivdirektor Dr. Witte vorigen Herbst in seinem Werberuf. Es war wohl

so. Höchstens hätten die Arbeiten in den Ortsgruppen Neubrandenburg und Friedland des Heimatbundes „Mecklenburg“ ausgenommen werden können nebst einigen Veröffentlichungen in den Tageszeitungen. Und wie stand es mit der Pflugschaft der Landesgeschichte? Soweit die vollstümliche Pflege in Frage kam, galt sicher dasselbe Urteil. Wie hätte es auch anders sein können, da die Grundlage, nämlich die Geschichtswissenschaft, versagte? Geradezu grotesk sind ja die Bilder, die uns da aus der „guten alten Zeit“ entgegentreten. Das fängt an mit dem Rumpitz der Prillwitzer Idole, die schon Dörchläuchting (1770) angekauft hatte und die noch unter Großherzog Georg als Glanzstücke der „Großherzoglichen Sammlung obovritisch-wendischer Altertümer“ (Obovriter haben im Lande Stargard niemals gewohnt!) bewertet wurden. Unter der Regierung Friedrich Wilhelms mußte die Leitung der Bibliothek und der Sammlungen von den Konsistorialräten im Nebenamt besorgt werden, während die nötigen Arbeiten einem alten Kandidaten der Philosophie gegen ein Jahresgehalt von 44 (vierundvierzig!) Talern oblagen. Als das so nicht mehr ging, berief der Großherzog am 1. April 1883 den Dr. Gustav von Buchwald zum Archivar. Der sollte das Geheime und Hauptarchiv anlegen, ist aber mit seinen verzwickten Plänen nie fertig geworden. Wenn er nach Schönberg kam, um die Landvogteiaffen zu sichten, inspizierte er nebenbei auch unser Museum (vgl. Jahrgang 1919 Heft 1, S. 3), oder er sollte es wenigstens tun. Meist zog er die Geselligkeit vor und suchte am Tage nach Golithen, auf die er damals eingeschworen war. Schade, daß der Platz fehlt, um die Geschichte von dem versteinerten Menschenhädel zu erzählen, der noch einen abgebrochenen Holzpfel in der Augenhöhle hatte und bei der Maurinmühle gefunden worden war; sie ist so köstlich, daß sie an anderer Stelle dieser Blätter bearbeitet werden mußte. Mancher Leser wird sich auch noch erinnern, wie von Buchwald einmal die Welt in Schreden setzte mit der Behauptung, die Wenden seien germanischer Abstammung; seine Abhandlung darüber stand in der Landeszeitung.

Nun, das traurige Schauspiel dieses einst so glänzend begabten Geistes, dessen Wirksamkeit in völliger Versumpfung endete, ist bekannt. Wieweit die widrigen Umstände seines Amtes dabei mitgespielt haben, bleibe dahingestellt. Hier kümmert uns nur die Tatsache, daß man im Ernste an eine Strelitzer Geschichtsforschung nicht denken konnte, weil die Unterlagen nicht geordnet waren. Als Dr. Witte im Laufe des Jahres 1913 auf Buchwalds Posten berufen wurde, fand er ein Chaos vor. Kaum hatte man mit den Erwägungen für eine Neuordnung begonnen, da brach der Krieg aus, und der neue Archivar mußte an die Front. Konnten auch die Vorarbeiten zum Landesmuseum während des Krieges geführt werden — Großherzog Adolf Friedrich VI. war ein verständnisvoller Förderer dieser Pläne — so blieb die Durchführung doch der auf Krieg und Umsturz folgenden Zeit vorbehalten. Der neuen Regierung ist es zu danken, wenn jetzt mit aller Kraft das nachgeholt werden kann, was in so verhängnisvoller Weise über ein Jahrhundert lang versäumt worden ist. Museum, Bibliothek und Archiv sind zu einer höchst erisprießlichen Dreieinigkeit zusammengefaßt, und den besonders für das Museum nötigen Platz hat es gegeben, als das Schloß zur Verfügung gestellt werden konnte. Die Eröffnung des Landesmuseums am 17. März 1921 war ein Siegesfest für den Direktor und für seinen Generalstab, den wir auch an dieser Stelle nicht vergessen dürfen: die beiden Konservatoren W. Narbe und Konrad Gustaedt, von denen ersterer den Lesern dieser Blätter aufs vorteilhafteste bekannt ist, und seit September 1922 der wissenschaftliche Mitarbeiter am Archiv Dr. Endler. Alles in allem: ein glänzender Aufstieg, wohl zu verstehen, aber doch bewundernswert, wie er in so kurzer Zeit vor sich gegangen ist.

Unser Heimatbund hat die genannten Herren stets hilfsbereit gefunden. Schon dies war ein Zeichen dafür, daß die in Neutrelitz erzeugte Wissenschaft den Weg ins Volk nicht schenkte, vielmehr ihn suchte. In diesem Sinne ist

nun auch der Heimatbund in Neustrelitz entstanden, wie es der § 2 seiner Satzungen bestätigt:

Veranstaltungen von Vorträgen, Wanderversammlungen und Ausflügen sollen der Erfüllung seiner Aufgaben dienen neben geeigneten Veröffentlichungen in zwei Zeitschriften,

a) den jährlich einmal in größerem Umfang erscheinenden „Medlb.-Strelitzer Geschichtsblättern“,

b) den jährlich mehrmals in kleinerem Umfang erscheinenden „Medlb.-Strelitzer Heimatblättern“.

Von letztgenannten „Heimatblättern“, die in Umfang und Anlage unseren „Mitteilungen“ gleichen, ist am 1. Juni d. J. das erste Heft erschienen. Es enthält außer einem Bericht des Herausgebers (Archivdirektor Dr. Witte) über die Gründungsgeschichte des Vereins folgende Aufsätze: Über Heimatfunde und Naturschutz (P. Göbeler). — Heinrich Schliemann und seine Beziehungen zu Medlb.-Strelitz (W. Karbe). — Wendische Wohngruben (W. Karbe). — Kleine Mitteilungen und Anfragen: Stargarder Volkstrachten (Hans Witte). — Erhaltung der Störche (Unterstein). — Bilder Schmuck fehlt noch ganz. Anscheinend werden die Blätter wie bei uns nur an Mitglieder abgegeben, der Jahresbeitrag ist 5 Mk. Dem Vernehmen nach ist die Mitgliederzahl bereits auf mehr als 500 gestiegen, sie wird also in nicht zu ferner Zeit die Tausend erreichen. Nimmt man hinzu, daß die Städte und natürlich auch die Landesregierung namhafte Unterstützungen geben, daß ferner Förderbeiträge von Vereinen und Privatpersonen vorsehen sind, so kann nicht geleugnet werden, daß der Verein auf einer sicheren finanziellen Grundlage steht. Und wir? Nun, es ist uns kümmerlicher ergangen, als wir vor nun bald 25 Jahren ins Leben traten, und wir haben auch jetzt noch oft unsere liebe Not. Aber es wäre töricht, darum den Verein, zu dessen Vorstandsmitgliedern übrigens der Unterzeichnete gehört, zu beargwöhnen. Im Gegenteil, wir sind überzeugt, daß der im Herzogtum endlich auflebende Geschichts- und Heimatssinn uns indirekt zugute kommt. Wir glauben sogar, daß das Wohlwollen der Behörden nicht weniger als bisher unsere Arbeit unterstützen wird, und darum dem jungen Bruderverein und seinen Bestrebungen ein ehrliches: Glückauf! Bd.

III. Wo bleibt der Wunschzettel des Museumsverwalters? — Man meint, ich hätte meine Wunschzettel, die in den Jahrgängen 1920 (Heft 2, 3 und 4) und 1921 (Heft 3 und 4) unserer Mitteilungen abgedruckt sind, fortsetzen sollen. Man wirft mir vor, die Besitzer von Privatsammlungen nicht rechtzeitig genug auf unser Heimatmuseum aufmerksam gemacht zu haben. Nun ja! Ich: Frau Kirchenrat Eulenberg in Schlagsdorf hat ihre reichhaltige Sammlung (vergl. Jahrgang 1919, S. 21 oben) dem Landesmuseum in Neustrelitz vermacht. Aber was ist dagegen zu sagen? Nach dem Bericht der Landeszeitung waren die Uniform eines Medlb.-Strel. Militärarztes aus der Zeit des dänischen Krieges von 1848 und ein rosa Musskleid aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts dazwischen, also Sachen, die wir hier weder aufbewahren können noch wollen. Weiter spricht der Bericht von Perlstidereien, Gelddörren, Hosenträgern, Brusttüchern, Stricktaschen, Rammentüchern, Gürteln usw. Da die Familie beiderseits aus dem Herzogtum stammte, werden auch die genannten Sachen von dort sein, und darum gehören sie selbstverständlich ins Landesmuseum. Gewundert hat uns nur, daß man den Vertretern des Heimatbundes (die Wenigkeit des Unterzeichneten hätte sich dabei ja leicht umgehen lassen) nicht die Freude des Beschauens gegönnt hat. Vielleicht ist doch ein Stück dazwischen gewesen, über dessen Verbleiben im Lande man hätte reden können. Was aber meine Wunschzettel anbetrifft, so soll schon in der Novembernummer damit fortgefahren werden. Hilft das nicht, so schadet es nicht. Bd.

Quellen der Heimat für Schule und Haus.

Herausgegeben vom Heimatbund für das Fürstentum Rügen.

Serie A: Mundartliche Dichtungen.

Heft 1: Munsen plattdätschen Blaumengorn. Bearbeiter
Dr. Oldorp-Schönberg.

Heft 2 (in Vorbereitung): Plattd. Dichtungen erzählenden Inhalts.

Serie B: Noch unbestimmt.

Serie C: Vorgeschichte und Sage.

Heft 1: Unsere älteste Kultur. Steinzeit (J. Warnde-Lübeck).
Bronze- und Eisenzeit (Prof. Dr. Veltj). Mit 10 Abbildungen.

Heft 2: Sagen aus dem Norden des Landes Rügen.
Bearbeiter: Rektor Passchl-Dassow.

Heft 3: Sagen aus dem Süden des Landes Rügen.
Bearbeiter Fr. Buddin-Schönberg.

Serie D: Geschichte und Bürgerkunde.

Heft 1: Drei Städtegründungen Schönberg (Fr. Buddin),
Neubrandenburg (Direktor Rat Dr. Wendt-Neubranden-
burg), Neustrelitz (Dr. Endler-Neustrelitz). Mit 7 Abbildungen.

Heft 2: Aus Dassows Vergangenheit (Rektor Passchl-
Dassow). Mit 2 Abbildungen.

Heft 3: Auf der Burg Schlagsdorf. Aus dem Beyer'schen
Roman „Anastasia“. Bearbeiter: Fr. Buddin.

Heft 4: Die Wendenzeit bis 1066. Mit Kapitelabschnitten
aus dem Roman „Die Apostelfürsten“ von Prof. Dr.
Reinke. Bearbeiter: Fr. Buddin.

Serie E: Erdgeschichte und Naturkunde.

Einige Hefte in Vorbereitung.

Serie F: Erdkunde und Wirtschaftsgeschichte.

Heft 1 (im Druck): Rundblicke von den Höhen der Heimat.

Heft 2: Das Bauernhaus im Lande Rügen. Mit
7 Abbildungen. Bearbeiter: Studienrat Dr. Follers-Rostock.

Heft 3 (im Druck): Ländliche Industrie. Mit mehreren Ab-
bildungen. Bearbeiter: Lehrer Tiedemann-Schlagsdorf.

Heft 4 (in Vorbereitung): Die Ostsee und ihre Beziehungen zu
Lübeck.

Heft 5: Niederelbe und Nordsee. Bearbeiter: Lehrer Gots-
mann-Neustrelitz.

Serie G: Noch unbestimmt.

Zu beziehen durch die Buchhandlung Emil Hempel in Schön-
berg i. Medlb. Preis einzeln 20 Pfg., Sammelmappe 25 Pfg.
Pakete mit je 100 Heften gleichen Titels kosten 17 Mk., desgleichen
Pakete gemischten Inhalts mit je 10 der bis jetzt erschienenen
zehn Hefte. Porto trägt der Besteller.

Schönberg (Medlb.), d. 1. Sept. 1925

Fr. Buddin.

Heimatbund für das Fürstentum Rakeburg

Dienstag, den 15. September 1925, abends 8 Uhr,
in „Spehrs Hotel“ (J. Lenschow):

III. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

Vortrag des Herrn Dr. Endler-Neustrelitz:

„Der Einfluß des 30jährigen Krieges auf die
Besetzung der Hauswirtsstellen im Lande Rakeburg.“

■ Daneben eine kleine Ausstellung rakeburgischer
Urkunden aus dem Geh. und Hauptarchiv in Neustrelitz.

Der Vorstand.

Vom Heimatbund herausgegebene Schriften:

Bilder aus dem Volksleben des Rakeburger Landes

Band I (120 Seiten) 1,50 Mf. Band II (160 Seiten) 2,50 Mf.

J. Warnke, Schönberger Bürgerbuch von 1588
2,00 Mf.

**Dr. Hans Witte, Herzogin Dorothea Sophie von
Mecklb.-Strelitz und ihre Beziehungen zu Schönberg**

**Dr. C. A. Endler, Hexen und Hexenverbrennungen
im Lande Rakeburg**

**Dr. C. A. Endler, Das Strelitzer Bataillon mit
Napoleon in Rußland**

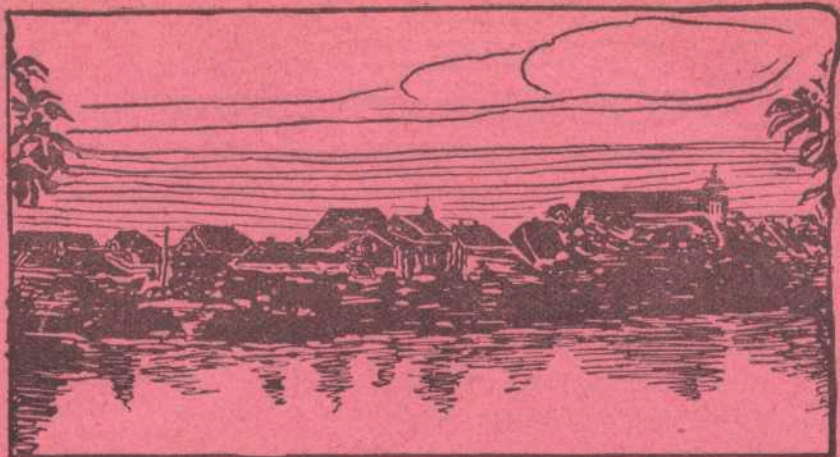
Preis jedes Heftes (16 Seiten) 50 Pf.

**Prof. Dr. Ploen, Der Streit um den Daffower See
und die Barbarossa-Urkunde**

Preis dieses Heftes (32 Seiten) 1 Mf.

**Dr. P. Steinmann, Die Mecklenburg-Strelitzsche
Landgendarmarie, ihre Vorgeschichte, ihre Gründung
im Jahre 1798 und ihre weitere Entwicklung**

(56 Seiten), Preis 2 Mf.



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rastenburg

—
Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

7. Jahrgang

November 1925

Nummer 4

Alle Rechte vorbehalten

—
Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Ratzeburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alter-
tumsvereine (seit 1921),
 5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte,
Hamburg (seit 1922).
 6. Des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und
Heimatkunde (seit 1925).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:

Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im
Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern
unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Goldmark nebst 50 Pfg. mehr
bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 7 Jahrgänge können für je 3 Mk.
nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand
entf. pr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhanol. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.
Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Ratzeburg
auf Postscheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden
nach Meldung bei Fr. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude
wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

7. Jahrgang.

November 1925.

Nr. 4.

Inhalt: Altniederdeutsche Sprichwörter in neuniederdeutscher Fassung (Dr. Heinrich Meyer). — Der Jahrenwohner, nach Gerichtsprotokollen vom Jahre 1734 (Fr. Buddin). — Dei nie Lamp (Prof. H. Bohn). — Flurnamen von Walsdorf. — Das Reliefbild an der jogen. alten Kapelle in Herrnburg (J. Barnde), hierzu das Bild auf der Titelseite. — Ut dei Kumpeltamer (Karl Puls). — Wunschzettel des Museumsverwalters. — Kleine Mitteilungen: Heimatkalender 1926 (Bd.). — Dr. Wilh. Pöpler, „Der nieder-sächsische Kulturtreis“ (J. B.). — Krüger, „Dreißig Dörfer“, Voranzeige der Neuauflage (Bd.). — „Wie steht's um den Dassower See?“ (Prof. Dr. Bloen). — Horn, Geschichte des Kirchspiels Selmsdorf, Band II (Bd.).



Die alte „Kapelle“ bei der Kirche in Herrnburg.

Hierzu und zu der Terrafotte an der Wand links oben s. S. 57 ff.



Altniederdeutsche Sprichwörter in neuniederdeutscher Fassung.

1. Adam. As Adam plaug un Eva sneid Nettel,
Wo wir dat Eddelgaud, wo wir de Beddel?
2. Öller. Wat is so old, dat seggt mi mal,
Dat Dod un Lāben em egal?
3. — Kein Olling glōwt, he wir mal sūlwīt en Fālen:
Bergāten lang sūnd dei dorchdanhten Salen.
4. Jede Arbeit dau, so as sīd hūrt,
Jeden Atter giff, wat em gebūrt.
5. Vord. De Vord makt nich dat Meisterstūtt,
Sūß stūnn' habenan de Bāgenbūtt.
6. Bescheid. Gīwst du vōrher recht Bescheid,
Hest du naher kein' Verdreit.
7. Brud. De ein Brud rāgent Glūtt in'n Schot,
De anner frigg't kein Kalwer grot.
8. Deif. De lūtte Deif kūmmt glīk in't Loff,
De grot spāzirt in'n finen Roff.
9. Äsel. Nich jeder Äsel drigg't en Saff,
He geiht of mal in Vaff un Fratt.
10. — Dat Safflinn kunn sīndag nicht rekken,
Mūß jeder Äsel Mālsaff trekken.
11. Fāler. Wer is, de ahne Fāler lāwt
Un de vōr keinen Rīchder bāwt?
12. Fern. Von de, de juch nich hūren kann,
Snakkt ūmmer as en gauden Mann.
13. Gāben. Nich gāben sāt du, wat tau riten,
Nich mit de Wust na'n Schinken smiten.
14. Geist. Twei Stimmen strīdt in jede Post; de Geist
Will gīrn dat Gaud, doch meist gewīnnt dat Beist.
15. Geseß. Geseß — en Nett of, dat de Spenn sīd wāwt,
De Stark brīkft ut, de Flerig klāwt.

Dr. Heinr. Meyer-Florenz.

Bemerkung des Schriftleiters: Der Herr Verfasser (geb. in Malzow bei Schönberg) gebraucht die von ihm systematisch aufgebaute plattdeutsche Orthographie.

Der Fahrenwohner.

Zwei Gerichtsprotokolle vom Jahre 1734.

Mitgeteilt von Fr. Buddin.

Es kam in den rageburgischen Bauernfamilien durch verhältnismäßig spätes Heiraten des Gchbitsanerbens nicht selten vor, daß dieser als Hauswirt mit Hinterlassung von Kindern starb, die sämtlich noch nicht mündig waren. Seine Witwe war dann genötigt, sich wieder zu verheiraten, wenn die Gelegenheit sich bot. Der neue Ehemann trat damit aber keineswegs in den Besitz der Stelle. Diese gehörte dem minderjährigen Auerben vom Tode seines leiblichen Vaters an. Der Stiefvater wurde von Gerichts wegen verpflichtet, das Erbe auf eine festgesetzte Zeit (meist bis zur Großjährigkeit des Sohnes) zu betreuen, wobei er bis ins einzelne für das Inventar aufzukommen und auch für die Aussteuer der etwa sich verheiratenden Stieftöchter zu sorgen hatte. Natürlich durfte er sich und seine Frau durch Festsetzung eines Anteils sichern, doch war im übrigen seine Stellung, besonders wenn ihm noch eigene Kinder geboren wurden, durchaus nicht leicht. Nur tüchtige Landleute konnten ihr gerecht werden. Ein anschauliches Bild von den Pflichten und Rechten eines solchen „Fahrenwohners“ geben die nachfolgenden beiden Protokolle. Die Orthographie darin ist neuzeitlich geändert, die Schreibweise von Personen- und Ortsnamen dagegen beibehalten worden.

I.

Actum

Raddingstorf, den 10. February Anno 1734.

Nachdem der hiesige Schulze, sel. Hans Ketelstorf Sen., Todes verfahren, mit Hinterlassung einer Witwe und 6 Kindern, wovon der Knabe, Hans Ketelstorf Jun., dem die Stätte heimfällt, 14 Jahre alt, die älteste Tochter ersterer Ehe, vorigen Herbst verheiratet, 2 auch erwachsene Töchter dieser Ehe, dennoch unverheiratet, 2 Töchter aber, aus der andern Ehe, auch gar zart und unmundig sind, und damenhiero sämtliche Besreundete nötig gefunden, daß die Witwe, da sie ihren Stieffindern bis anhero alles Gutes erwiesen, sich anderweitig mit Hinrich Oldenburg verheiratheten und dem Sohne, Hans Ketelstorf Jun., seines Vaters Gehöfte bis zu seinen voigtbaren Jahren aufhalten müsse; welche Heirat auch wirklich vollzogen, obgleich das Inventarium von vorerwähnter Schulzenstätte, verschiedener Abhaltungen halber, noch nicht hat aufgenommen werden können: als ist der heutige Tag dazu beliebt und in Gegenwart nachher benannten resp. Verwandten und unparteiischer Männer, Folgendes befunden.

Das Haus, die Scheune und das Bachhaus, und also die ganze Hof-Stätte, ist am Dache und Fache in recht gutem Stande, sodaß ein ehrlicher Haus-Mann schon darinnen wohnen und alles süglich erhalten kann.

Pferde, 15 Stück, als:

3 Stück von 3 Jahren,

2 „ „ 6 „

1 „ „ 7 „

3 „ „ 8 „

6 Stück alte à 12 u. 16 Jahre, unter welchen eines à 6 bis 8 Jahr, so aber blind und also wenig wert.

Näher haben gesamte Anwesende die Pferde nicht taxieren wollen, weil sie zu dieser Jahreszeit nur ein schlechtes Aussehen haben, auch der Hofdienst denenselben etwas hart ankömmt.

Rindvieh, 16 Stück, als:

6 milchende Kühe, von mittelmäßigem Alter, etliche 4, etliche 10 und etliche 12 Jahr alt,

2 Stiere à 4 Jahr, 2 Stiere ins 2te Jahr, 3 à 2 bis 3 Jahre, 3 à 1 Jahr.

Schafe und Lämmer, 23 Stück, durch die Bant, nichts ausgenommen.

Schweine, sind 21 Stück im vorigen Herbst gewesen, alt und jung, davon 4 der Tochter Trien mitgegeben, und was dormalen mehr an obiger Zahl fehlet, zu den beiden Hochzeiten*) geschlachtet.

Gänse, 15 Stück.

Wagen, Pflüge und deren Zubehör.

4 Wagen im brauchbaren Stande, 5 Paar Pflug-Eisen, auch soviel fertige Pflüge, 2 Wagentetten fertig und gut, 6 Züge, à 4 u. 6 Pferden, 6 Ring-Lüsten.

Haus- und Bau-Geräte.

2 Arten und 2 Beile, 2 Rade-Haden, 3 Garten-Spaden, 6 Schott-Forken, 5 Mist-Forken, 1 Misthaken, 8 Senjen, wovon 3 neu, die andern mittelmäßig, 2 Schneide-Messer und dito-Laden, 1 Haar-Zeug, als Ambos und Hammer, 1 Korb-Säge, 2 Lünken-, 1 Stangen- und 1 Hartenzinnen-Bohrer, 1 beschlagener Scheffel, 1 Kessel-Haken, 2 dito Ketten, 1 Hachel, 1 Desmer-Gewicht, 1 Kuchen-Pfanne, 1 Licht-Kette, 2 Brau-Küfen, 2 ganze Vier-Tonnen, 2 halbe Tonnen.

Schränke, Tische, Stühle und Bänke nach Haus-Manns Art zur Nothdurft, und bekommen die Kinder aus erster Ehe die Kisten und Laden.

Zinnen-, Kupfer- und Messing-Zeug:

3 zinnerne Schüssel, 3 dito Kannen, 2 dito Krüge,
1 kupferner anderthalb Tonnen-Kessel, 1 dito Halbtonnen-Kessel, 1 dito viertel Tonnen-Kessel, 1 dito Topf mit 3 eisernen Beinen,
2 Messing-Leuchter, 8 dito Kessel, klein und groß, alt und neu,
1 Grapen, von gegossenem Gute.

Betten:

3 aufgemachte Betten, alt und neu.

Dieser Inventur haben beigewohnt: Der neue Wirt, Hinrich Oldenburg, welcher zur assistence bei sich hatte Hinrich Oldenburg, Haus-Wirt aus Bechelstorff, und Hans Oldenburg, Hauswirt allhier auf Münters Stätte,

des 14-jährigen Hans Ketelstorff Jun. wegen war zugegen Hans Kobrahn aus Pogehh, und Asmus Ketelstorff aus Thandorff,

der Rätner Pagel Ketelstorff aus diesem Dorfe, so beiden Parteien gleich nahe verwandt, Hans Hogemann, auch hier aus dem Dorfe, so als unparteiischer Zeuge und Taxator requirieret worden.

Diese haben schließlich alleamt einmütig verabredet und sowohl dem neuen Wirte, als denen Kindern am vorteilhaftesten erachtet, daß sowohl des sel. Hans Ketelstorff Sen. Hinterbliebene, als die von Hinrich Oldenburg nach Gottes Willen zu erzeugenden Kinder nach Landes Gebrauch und Beschaffenheit der Stätte ausgesteuert werden müssen; was sie diesem Protocollo einzuverleiben gebeten, ob zwar der Hochfürstl. Regierung dieses zur ratification noch weiter vorgestellt werden soll.

Quibus conclusum.

in fidem prämissorum subscribo,
I. C. W. Ziemssen.

*) Mutter und Stieftochter haben 1733 zugleich Hochzeit gehalten

II.

Protocollum,

gehalten in der Hochfürstl. Regierungs-Kanzlei auf dem Domhofs zu Rakeburg
Anno 1734 den 16. März,
in Gegenwart des Herrn Kanzleirats Hildebrand und des Herrn Hofrats Klippe.

Es erscheinen vor Hochfürstl. Gerichte Hinrich Ketelstorff, Bau-Mann aus Kiepze, wie auch Asmus Ketelstorff, Schulze aus Thandorff, und geben geziemend zu erkennen, daß, da ihr seliger Bruder Hans Ketelstorff, weiland Schulze zu Raddingsstorff, vor beinahe 2 Jahren mit Tode abgegangen, dessen hinterbliebene Witwe Elise Oldörps sich anderweitig mit Hinrich Oldenburg hat verheirathet müssen, damit dieser dem jungen Hans Ketelstorff, welchem seines Vaters Gehöfte dermaleinsten wieder zufiel, solche Stätte auf gewisse Jahre aufhalten und conserviren könnte, wollen also untertänigst gebeten haben, daß erstlich die Jahre gesetzt, und dann dasjenige beschrieben werden möchte, was nach Ablauf solcher Jahre dem jetzigen neuen Wirt und seiner Frauen zum Allenteil gebühren sollte.

Hinrich Oldenburg, als neuer Wirt und Schulze, ward zuorderst seiner Schuldigkeit erinnert, wie er alles, was ihm der Obrigkeit halben anbefohlen würde, nicht allein als Untertan getreulich verrichten, sondern daß auch solches von seinen Nachbarn gechehe, nach allen Kräften mit besorge; nicht weniger das Ketelstorffsche Gehöfte in gutem Stande erhalten, so viel thunlich verbessern und die vorhandenen Kinder zur Schule und allem Guten, als leiblicher Vater, anführen und sie auf keine Art und Weise verwahrlosen lasse, welchem derselbe gehorsamst Folge zu leisten, festiglich gelobte.

Was die Jahre anbelanget, wurden solche, da der junge Hans Ketelstorff dermalen schon 14 Jahre alt, auf 15 Jahre bestimmt, und sollen diese mit abgewichener Fastnacht 1734 ihren Anfang nehmen und sich bis Fastnachten 1749 erstrecken. Wie nun Hinrich Oldenburg und dessen Ehefrau, so auch zugezogen, sich diese Zeit gefallen lassen, so ist derselbe schuldig, nach Ablauf solcher 15 Jahre die Stätte mit allem Zubehör, so wie er solche empfangen, besage des hierbeigefesteten Inventarii, wiederum abzutreten. Da ihm denn unbenommen bleibt, dasjenige, was er etwa an Vieh oder sonsten mehr sich anschafft, wiederum zuzunehmen, gleichwie er auch schuldig und gehalten, alles, was am Inventario fehlen sollte, aufs genaueste wieder herbeizuschaffen oder mit Gelde zu ersetzen.

Was den Allenteil betrifft, hat man auf beide möglichen Fälle folgendermaßen prospiciert: Es ist nämlich zu hoffen, daß der junge Hans Ketelstorff sich mit seiner jetzigen Stiefmutter und ihrem Ehemanne, dem Schulzen Hinrich Oldenburg, sich wohl vertragen werde. In solcher Absicht ist verabredet, daß die Alten mit am Tische gehen und es in allem so gut wie die jungen Leute haben, auch nach Vermögen mit arbeiten sollen, und wird ihnen sodann zu ihrer Kleidung gegeben

- 1 Apfel- und 1 Birnbaum, nächst dem besten,
- 4 Schafe bekommen sie aus der Stätte, so ihnen frei gefüttert werden; und ausgesäet werden ihnen
- 1 Scheffel Roggen und 1 Scheffel Gersten, beides in fettem Lande,
- 1 Faß Lein-Samen.

Im widrigen Falle aber, wenn sich, über vermuten, die alten Leute mit den jungen nicht gut vertragen können und die alten Leute sich selbst betätigen wollen, würde den alten abgetreten

- 2 Apfel- und 2 Birnbäume, nächst den beiden besten,
- 4 Schafe blieben wie vorhin,
- 1 Kuh würde von der Stätte gegeben und ausgefüttert, wovon der Mist aber an der Stätte bleibt; und die Ausfaat wäre

1 Scheffel Roggen im fetten und 1 Scheffel im mageren Lande,
1 Scheffel Gersten im fetten und 1 Scheffel im mageren Lande,
1 Faß Leinjamem; dabei würde den Alten angewiesen:

Ein Platz zum Kohlgarten.

In beiden Fällen behalten die abgehenden Alten frei Wohnung im Hause, wozu ihnen eine Cammer, nächst der besten, angewiesen wird.

Würde nach Gottes Willen eine von den Alten abgehen, behält der längstlebende die Cammer und den Halbscheid von vorstehendem Altheil.

Womit denn alle Anwesende wohl zufrieden waren.

Indessen zeigten die beiden Gebrüder Ketelstorffsen ferner an, daß sie sich wegen Aussteuern ihres sel. Bruders Kinder untereinander also verglichen, daß Hinrich Oldenburg dafür landesüblich sorgen sollte, wohingegen auch seine etwaigen Kinder künftig eben dergleichen aus der Stätte zu hoffen hätten; so vom Gerichte genehm gehalten ward. Weil aber die im vorigen Herbst schon ausgesteuerte älteste Tochter, Trien Wohlsins zu Lindow*), ohne Schwein und Schafe, so bereits im Inventario angemerkt, auch 2 Kühe bekommen, davon aber in gedachtem Inventario keine Erwähnung geschehen, so ist einmütig beliebt, daß zwar die eine Kuh weggallen und Hinrich Oldenburg nicht mit angeschrieben, die andere Kuh aber dem Inventario hiermit beigefügt und also die Anzahl des Rindviehes auf 17 Stück gesetzt werden soll, weil anderergestalt dem Hinrich Oldenburg von solcher Aussteuer nichts als die Schweine und Schafe zur Last kommen würde.

Raffier-Schulden finden sich folgende:

Dies Ketelstorff fordert 19 R.-Th. an Knechtslohn, und in der Stadt Lübeck mögen auch an Kleinigkeiten 3 R.-Th. einbezahlt sein, für deren Abhob zwar Hinrich Oldenburg sorget, es werden ihm aber solche 22 R.-Th. bei seinem Abtritte von dem jungen Hans Ketelstorff wiederum erstattet.

Ist also dieses überhaupt in Güte verabredet.

Zur Assistence der Wirtin Elise geb. Oldörps war deren Bruder Franz Oldörp, Schulze aus Bachelsdorf, mit gegenwärtig.

Partes baten, daß dieses Protocoll, unter dem Hochfürstl. Inſiegel, in duplo ausgefertigt und jedem ein Exemplar davon eingehändigt werden möchte, so auch in Indicio beliebt worden.

Quibus conclusum.

in fidem subscribo

J. C. Ziemßen.

*) Stelle V, vgl. Krüger, 30 Dörfer.

Dei nie Lamp.

Von Prof. D. Bohm, Alt-Rehse.

Wat is dat nu doch gar' mit uns' Licht! Wi brukt blot antaunknips'n, denn is dat hell. Dat wier nich ümmer so. In min Rinnerjohrn würd'n noch völ Lichter brennt, Talglichter, dei gäut sich jere sülbst in'n Lichterform ut Rinnertalg ore of Hameltalg. Löwer sei brennt'n nich so schön as nu dei Stearinlichter: sei müßt'n all Ogenblick mal puzt ward'n; dorüm hürte tau jere Licht of 'ne Lichtpuzschier. Sülbst dei oll Götthe argerte sich adwer dat Lichterpuz'n, hei schreiw:

Wüßt nicht, was sie besseres erfinden könnten,
Als daß die Lichter ohne puzen brennten.

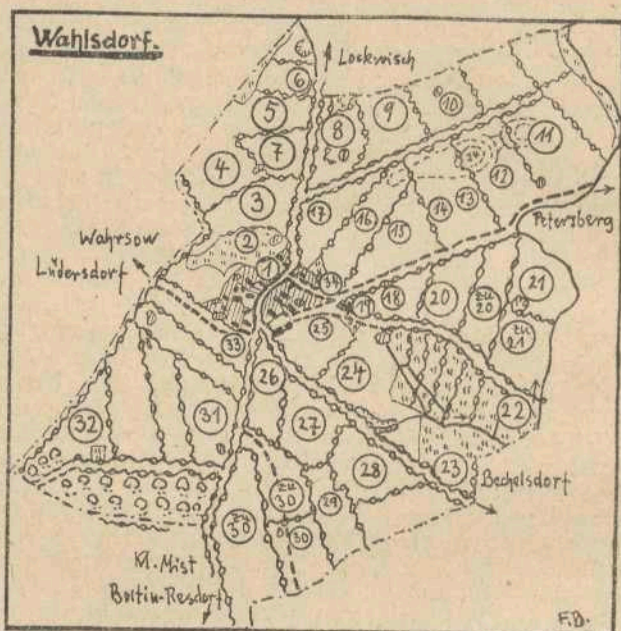
Of Lamp'n geiw dat, Tranlamp'n; dor wü'd äöwerst meist Rüböl in brennt. 'N Zilinder harrn dei Lamp'n nich, dei Flamm brenn' ap'n, un dei Decht müßt oft ruthalt warren. Dorüm hüng an jere Lamp 'n Decht-purre. Gewöhnlich wier dat ne ümböät Hoornadel. Son'n Lamp wü'd in min Rinnerjohrn bi uns noch in'e Käst brennt, in'e Stuw harrn wi ne Petroleumlamp, gewöhnlich heit dat ne Irdöllamp.

As dics Ort Lamp'n tauierst in uns'n Raghörger Lann'n uptäüm'n, dunn güng dat man ganz bilätt'n. Dei Lüd kunn'n sich gor nich so rasch an dat nie Licht gewöhn'n; un denn mit'n Zilinder, dat wier ja tau umständlich! Eins harr 'n Buerjru, seggt wi mal Mudder Klattisch — sei heit auners — ut'n Döörp ne gaure Stunn' von Schümbarg af, bi'n Klempler in Schümbarg so'n nie Lamp löfft. Sei harr sich ganz genau wies'n lat'n, woans dei Lamp anstät'n wü'd, un nu bröcht sei's mit na Hus, so fort vör Wihnacht'n. Dat wier dei ierste Irdöllamp in'n ganz'n Döörp, un dor dat all düster wü'd, as Mudder Klattisch nah Hus käum, so wü'd glic Ol up dei Lamp gat'n, un denn wü'd sei anstät'n. Oh, wat wier dat vör'n helles Licht! So wat wier ja woll gor nich mädgelich! Dei Knechts un dei Dirns keif'n all Ogenblick mal in dei Döns un seig'n sich dei nie Lamp an, un dat Weih in'n Stall hett dat gewik of markt, dat tau Hus wat Niegs los wier, dat is gewiß nich ollig besorgt word'n den'n Abend. In'n ganz'n Döörp spräuk sich dat rüm: Klattisch heit'n nie Lamp mitbröcht! Nah dei Nachtkost wier denn of richtig dat ganze Döörp bi Klatt in'e grot Döns tauhop'n, un all wunnerwart'n sei äöwer dei nie Lamp. Wat geiw sei doch för'n schönes Licht! Dor kunn'n ja gor kein Og von aswenn'n! Un Nahwer Boß dacht, so'n Lamp kunn hei je sin Olsch noch tau Wihnachten schenk'n. Äöwer as sei lang' naug in dat Licht tät'n harrn, meint'n doch väl, dei Lamp brennt doch tau hell, dat kann'n ja gor nich in'e Og'n utholl'n!

Ein nah den'n annern säd Sunnacht, of dei Lüd wier'n tau Bedd gahn, un dei Rinner harrn of henmüßt, so unnood ehr dat of ankäum. Nu wier Klatt mit sien Fru allein. „Je, Mudder“, seggt hei, „nu mütt wi of woll in't Bedd krup'n“. Mudder wier dormit inverstahn, sei steif 'n Talglicht an un woll dei Lamp utpus'n. Sei pus von dei Sied dorgegen, as sei dat bi't Licht urre bi dei Tranlamp mal'n ded. Äöwer hier gung dat nich, dei Lamp flacker' höchstens 'n bät'n, süß brenn' sei ruhig wiere! Dei Klempler harr dei Lamp utmakt, äöwer Mudder Klattisch harr veraät'n, woans hei dat makt harr! „Je, Bare“, seggt's, „gah du man tau Bedd; ick hew mi dat ull Ding ranhannelt, ick mütt dor nu bi upbliw'n, bet's utbrennt is; dat ward ja woll so lang' nich mihr dur'n. Uns' Tranlamp wier all lang utwäst“. Klatt güng tau Bedd, un nu wier Mudder Klattisch allein bi ehr schöne Lamp. Ehr wü'd dei Tied lang un sei seti'e sich in Grotware sin'n Stauhl achter'n Ab'n. Dor nickte sei bald in. As sei upwäul, keif sei nah dei Klock, dei wir all nah elb'n! Sei frür, denn dei Ab'n wier of nich mihr warm. Sei süng werre an tau pus'n, äöwer dei Lamp läut sich nich uppus'n, nich so von'e Sied, as Mudder Klattisch dat mäuk. Taulezt wü'd sei falsch! Sei nähm ehr'n hölt'n Tüffel un släug dat Schiet ut, alls in Stüd'n! Oh wo verrier sei sich! Nu stunn sei in'n Stüd'ndüstern! Dei Döns wier noch väl düsterer as süß. Dei oll Düwelslamp harr ja woll of dei Döns verherzt! Sei wuß nich mal dei Ewän-elstid'n tau finn'n! So väl äöwer wier gewiß: So'n oll Düwelslamp löff sei nich werre!

Flurnamen von Wahlsdorf.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben. Die Namen auf den Flurkarten von Ad. J. D. von Wiedede nach den Vermessungen von 1813 (die Regulierung ist 1815 erfolgt) sind sämtlich beigegeben.

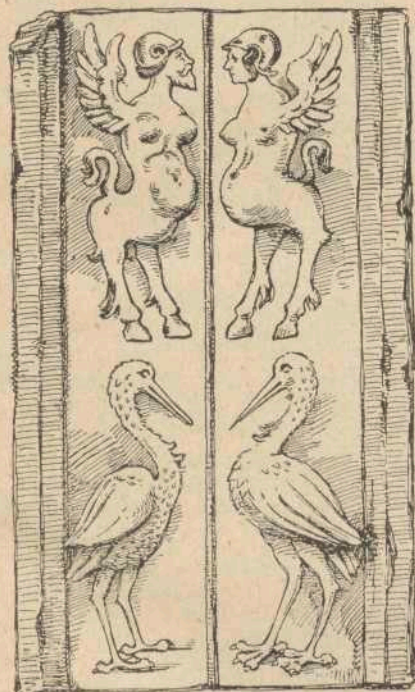


1. Huswisch (nach der Karte dem Hauswirt Hans Voß gehörig), 2. Hoppendömm, 3. Brinkhoff, 4. Roggenbraut (= Roggenbruch), 5. Schaulkoppel (Schulader), 6. Gefändsoll (ein Bach), 7. Priesenkoppel (4, 5, 6, 7 auf der Karte: up 'n Prieschen), 8. Maurkoppel (= Moorkoppel), 9. Edkoppel, 10. Reddelrad (= Resselrade), 11. Scheiwen Barg (11. bis Petersberger Scheide n. d. Karte: Niendied), 12. Kesselstahl (jetzt Alder), 13. Schietuhl (ebenso), 14. Langenkoppel, 15. Stieglkoppel (12—15 auf der Karte: Krühberg), 16. Burdiefsbarg, 17. Brinkkoppel (16, 17 auf der Karte: Buerdied), 18. Schurkenkoppel, 19. Wischenweg, auch Schurkenbarg (hier sollen 1813 zwei Franzosen begraben sein), 20. Lehmitüden, 21. Brankstomp (20, 21 auf der Karte: Brodscamp), 22. Kraugwisch, 23. Bohrämel (am Bechelsdorfer Weg), 24. Dutt-hafen (östlich davon fr. die Hirtenwiese), 25. Huskoppel (nach der Karte dem Hauswirt Tews gehörig), 26. Kettelbrink (hier sollen sich zwei Kinder zu Tode gefügt haben), auch Giehlenkamp, 27. Bormkamp, 28. Kuckuckshöl (ein Bach), 29. Hog'n Fell'n (auf der Karte: Hohenfeld), 30. Schiern Holl'n (auf der Karte: Schierenholt), 31. Dreied (26, 27, 31 auf der Karte: Bormcamp), 32. Rieltenkoppel (auf der Karte: Schrenscamp, südlich davon die Buschkoppeln, 33. Haunertraug (= Hühnertroog), 34. Burdief (Dorfteich).

Das Reliefbild an der sogen. alten Kapelle in Herrnburg.

Vergl. hierzu das Bild auf der Titelseite.

Wenn man von Lübeck aus nach Herrnburg geht und in das alte Dorf gelangt das bei der Schmiede beginnt, so hat man bald die platzartige Erweiterung der Straße vor der Kirche erreicht. Unser Blick haftet unwillkürlich auf einen kleinen Fachwerkbau uns gegenüber, der malerisch in die Straße vorspringt und den Platz abschließt. Er bildet die Nordwestecke des Kirchhofs und verbirgt geheimnisvoll die dahinter noch liegenden Ruhestätten der Toten.



Relief (Terrakotte) an der sog. alten Kapelle in Herrnburg.

Und nachdem wir die alten Bauernhäuser mit den großen Strohdächern gesehen, streift unser Blick wiederum hin zu dem kleinen Gebäude. Wie ein Fremdkörper erscheint er uns jetzt, dieser zweigeschossige übertünchte Fachwerkbau. Ohne weiteres taucht daher die Frage auf, welche Bedeutung hat dieser eigenartige und so auffällig liegende Bau. Die verschiedensten Vermutungen über seinen ehemaligen Zweck kann man hören. Alte Kapelle wird das Haus genannt und nach mündlicher Ueberlieferung soll es noch aus der Zeit stammen, da Heinrich der Löwe in der Gegend von Herrnburg, s. Bt. als Lübeck 1157 abbrannte, die Löwenstadt anlegte. Selbstverständlich entspricht das nicht den Tatsachen, wie der Augenschein lehrt. Das Haus ist noch gar nicht übermäßig alt. Wie Herr Archivar Dr. Endler auf Grund der Akten mitteilt, ist das Gebäude erst nach 1775 erbaut worden. Während es heute nicht mehr mit der Kirche in Verbindung steht, war es früher Eigentum derselben. Es diente als solches einst einem armen Mann als

Unterkunft, also als Klausur. Dieser Klausner sammelte von den vorüberziehenden Fremden Gaben. Ein Drittel von diesen Einkünften erhielt er selbst, eins die Herrnburger Kirche und eins das Siechenhaus zu Zarnewenz. Es war also eine Einrichtung, wie wir sie auch sonst an verschiedenen Stellen gehabt haben, z. B. bei der Herrenfähre und an den Toren Lübeds.

Nach Sage und Spuk haben ihre geheimnisvollen Geschichten mit dem Hause in Verbindung gebracht. Manch einer hielt es für ein altes Grenz-zollhaus. Und viel Kopfzerbrechen bereitete dem Beschauer die Deutung

eines hoch oben an der Nordwand nach der Dorfstraße zu zwischen zwei Balken des Fachwerks angebrachten Reliefs. Gelegentlich eines Ausflugs des Vereins für Heimatschutz in Lübeck haben wir dieses Relief von der Leiter aus einmal eingehend untersucht. Es stellte sich hierbei heraus, daß das Bildwerk aus Ton gebrannt ist. Und der Augenschein ließ Verwandtschaft mit den Arbeiten des Statius von Düren vermuten. In der Tat handelt es sich auch um eine von den vielen Terrakotten, die Statius von Düren in Lübeck hergestellt hat. Auf meine Bitte hin hat Herr Gewerbelehrer R. Jäde (Lübeck) eine genaue Zeichnung des Reliefs angefertigt; sie ist in der Abbildung wiedergegeben. Das in Ziegelton gebrannte Bildwerk ist 42 cm hoch und 27 cm breit. Links und rechts ist es von einem etwas vorspringenden Rand eingefasst. Die Fläche ist durch eine Linie gespalten. Oben sehen wir zwei einander zugekehrte Fabelwesen (Oberteil: geflügelter Mensch, Unterteil: Pferd) und zwar links ein männliches, rechts ein weibliches. Unten sind es zwei gegenübergestellte Vögel, Kraniche anscheinend. Figuren ähnlicher Art in dieser Anordnung und rein dekorativ hat Statius von Düren mehrfach verwendet. Am meisten gleichen unserem Bild zwei Stücke im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg; sie sind wiedergegeben als Abbildungen 35 und 36 in der Arbeit von Dr. J. Eimers über „Die Werkstatt des Statius von Düren“ (Nordelbingen Bd. 3). Das Relief hat einst zu einem Kamin oder Portal gehört, wie Statius von Düren sie bei den Schloßbauten zu Gadebusch, Wismar (Fürstenhof), Schwerin usw. schuf. Das Relief war also ursprünglich nicht für das Haus in Herrnhurg gedacht, was auch schon zeitlich nicht möglich ist, da Statius von 1551—1571 arbeitete. Woher nun das Relief stammt und wo es ursprünglich seinen Platz gehabt hat, läßt sich vorläufig nicht feststellen. Mir scheint, daß der Baumeister, der nach 1775 das Haus aufführte, die Terrakotte gehabt hat und sie lediglich als Schmuckstück am Hause angebracht hat, denn die beiden Balken des Fachwerks sind soweit entfernt voneinander gelegt, daß das Bildwerk genau dazwischen paßt. Vor allem aber ist jetzt Klarheit über dieses Relief geschaffen und allem Rätseln und Deuten ein Ende gemacht. Hoffentlich bringen diese Blätter später oder früher auch einmal etwas über die Geschichte des Hauses selbst.

J. Warnde.

Ut dei Rumpelkamer.

Von Karl Puls, Lant.

Dei Rumpelkamen — ja, wenn dei mal all' bäten durchstöwen können! Denn würd wat an den Dag kamen! Läs ick hüt morgen bi Rügenwäder in dei „Mitteilungen“ Sied 11 von Nr. 1, 1. Johrgang ner Strämen von Schulthurns. Schulthurns hett dat hier in dei Gries Gegend vördrissen of woll nich gäven, oever ein Dörphurn wier hier früher of. Dei vier Buern in mien Heimatdörp sünd Huswirte un dörch den Huskreiv an ne gemeinschaftlich Rauhweid bunnan. Morgens un middags, wenn dat Weih utmört worden sull, würd up ein Hurn bläst, un abends un tau middag of wedder. Dat Hurn güng wochwies reigrüm. Auf' Weihurn wier 35 cm lang un ant Schallennen 9 cm dick, einfach un ahn Snirrarbeit. Willicht sünd weck Schulthurns of Rauhhederhurns west.

Vör son söftig hät söftig Johren geiw dat noch kein Häfelbüch. Dei Häfel wüüd an son Urt Dreibein, oewer ut Folt, mit utflöwien Wein, fast-snallt. Leider sünd son Dinger all heil selten worden. Diers sinnen sid noch dei Swingbüch mit Handswingen. (Rief nah: 2. Johrgang, Nr 3, Sied 56.)

Hen un wenn sinnen sid noch dei ollen Weigen odder od Mels in An-sieden rümsahn. Son Weig lett gegen den Rinnerwagen von hüt heil unpraktisch, un doch hadd sei ihr Gauds. Dunnmals hadden dei Lüt döchweg noch mihr Rinner as hüt. Dei ölleren müßten dat Lüttst weigen. Görn sünd oewer meistetied ut Rand un Band, dorüm meuten sei dat so: Up jeden Gängelkopp stell sid einer hen, un denn wüüd wiewaggt, wat dat Tüg hollen wull! So hadden dei gröteren ihr Vergnügen, un dat Nest-füten sleup tau.

An Tüg is heil selten worden: Dei Seelenwarmer (Dauk üm Schullern, Post un View), Prachtgürtel (in Blaumen ufsticht) un Pierdkopp (Sommer-haut). Dat Sammeln un Uphäng-n lohnt sid all bi: dreibeint Grapens, Dreibeins, Röstern, Dänsens, Unzens (sör't ganze Döörp), Kaffeebrenners, Grubenstangen, Swingmaschinen u. a.

Wunschzettel des Museumsverwalters.

Aller heutigen Museumstechnik zum Troß verfahren wir immer noch nach dem Magazin-System. Ja mehr: wir versuchen das System zu vervollkommen, indem wir die Sachen übereinander verstauen; denn nebeneinander geht's nicht mehr. Kommen Fremdlinge zu uns, was im Sommer sehr oft geschieht, so jauchzen wir innerlich, wenn sie über die aufgestellten Sachen hinwegsteigen müssen. Warum soll nicht in der alten Bude mal Sport getrieben werden? Sport ist gesund und heutzutage modern.

An die 6 Zimmer, die wir haben, stößt eine sogenannte Wohnung, finster, feucht und ungesund. Seit Jahr und Tag stehen wir, man möge uns diese Räume hinzumieten lassen; denn sie können durch Ausheben von Türen und Wegnehmen von Wänden für unseren Zweck brauchbar gemacht werden. Die Leute drin zögen lieber heute als morgen aus, sobald man ihnen eine andere Behausung überweist und uns wäre fürs erste geholfen. Na also? Nein es geht nicht — sagt das Wohnungsamt, was mal 'ne Wohnung genannt worden ist, muß auch Wohnung bleiben. Jedermann sei untertan der Obrigkeit, so Gewalt über ihn hat.

Es wäre verkehrt, deswegen die Ohren hängen zu lassen. Zwar, aufbauen können wir nicht, das ist bei bestem Willen in den jetzigen Zimmern nicht mehr möglich. Aber sammeln müssen wir, sammeln, damit, wenn die großen Räume des Schulhauses uns zur Verfügung gestellt werden, das Heimatmuseum zeigen kann was unser Fürstentum an Schätzen hat. Ich bin im letzten Jahre in mehreren auswärtigen Museen gewesen, die ich schon von früher her kannte. Da ist mir aufgefallen, daß man kräftig dabei ist, die bisher vernachlässigten Abteilungen für Haus- und Wirtschaftsgerä't aufzufüllen. Habe ich nicht vor Jahren schon in meinem Wunschzettel darauf hingewiesen, daß dies auch für uns not tut? Besonderen Wert legen wir darauf, wenn solche Sachen geschnitzt oder bemalt sind, oder wenn sie eine Jahreszahl oder eine Hausmarke tragen. Gebt uns doch, was ihr da auf den Abseiten oder in den Backhäusern findet. Gewiß, wir haben schon mancherlei,

aber schadet es denn, wenn doppelt oder dreifach vorhanden sein sollte, was not tut? Ganz übereinstimmend sind die Geräte kaum je, wobei der Forscher dann die Unterschiede studieren kann; und schließlich haben wir es auch gern, wenn wir bei künftiger Neueinrichtung das Beste aussuchen dürfen. Was in den Öfen zu stecken ist, darüber läßt sich immer noch reden. Also: wer verhilft uns endlich zu einer Flachsbrache, die besser ist als die unserige? Wo steht noch ein hölzerner Pflug? Sollten wirklich keine geschnitzten und bemalten Wagenkretze, wie ich sie in Lüneburg und in Harburg gesehen habe, im Ralzburgischen aufzutreiben sein? Sind in Wahlsdorf die beiden hölzernen Schüssler noch in Gebrauch, die wir da mal in aller Stille entdeckt haben, oder sind sie schon durch eiserne ersetzt? Und dann: ist es wirklich nötig, daß die geschnitzte Lade da hinten auf der Diele noch immer zur Aufbewahrung von Packobst oder von alten Stiefelschäuten benutzt wird? Sie ist ja nicht einmal mehr mäuseficher, und darum wird eines Tages der „Zude“ damit zum Tore hinauswandern. Bitte sehr — auch wir bezahlen dafür, was wir schuldig sind, zum mindesten so viel, daß ein neuer Behälter angeschafft werden kann. Wunder schöne Schränke stehen in anderen Museen, meist geschenkt oder für einen vernünftigen Geldbetrag (es kommt ja die Aufarbeitung des Möbels dazu) erworben. Wir haben noch keinen einzigen. Wir nehmen auch gerne einen Bauerntisch, wenn er irgendwo überfällig werden sollte, und geradezu begierig sind wir auf Bauernstühle und Schemel, damit wir uns auch mal in unserem Museum setzen können. Ich muß es ist zum Erbarmen, mit dem einzig vorhandenen Brettstuhl von einem Zimmer zum anderen ziehen, wenn ich irgendwo hinaufklettern oder irgend etwas in Ruhe betrachten will. Uebrigens, um noch einmal an die Flachsbrache anzuknüpfen: uns fehlt das sammtartige Gerät, mittelst dessen man die Samenkörner von den Flachsstengeln streift, bei mir zu Hause nennt man's „Räp“. Gibt es so etwas hier nicht? Auch einen schön geschnitzten Schwingbock nehmen wir immer noch gern.

Und dann die mannigfachen kleinen Gebrauchsgegenstände, wie sie sich, vielfach schon unbenutzt, in Küche und Backhaus herumreiben. In Palinen fanden wir eine prächtig geschnitzte Trage („Tracht“). Sie war damals für Geld und gute Worte nicht feil — heut wird sie wohl bei dem großen Brande draußgegangen sein. Ueberflüssig werden in der Küche manchmal die alten Handtuchhalter; wir nehmen gern ein solches Ding und, wenn's sein kann, das Kollhandtuch dazu. Sicher liegt auch irgendwo noch ein Brotstempel, womit die Brote gezeichnet wurden, wenn die Leute gemeinschaftlich kafen. Eiserne Waffelformen (ich sah sie im Bergedorfer Museum und hätte gerne eine gestohlen) muß es doch auch bei uns noch geben, ebenso wie die drolligen Formen zum Ausstechen von Weihnachtsgebäck. All das fehlt uns noch!

Ach, ich hätte noch vieles auf dem Herzen, aber es mag für diesmal genug sein. Ich merke schon: wir müssen wieder, wenn es Sommer geworden ist, wie in früheren Jahren einen Gaul vor den Wagen spannen und damit von Dorf zu Dorf ziehen. Das hat immer noch die reichste Beute ergeben. Vielleicht bessern sich die Zeiten sogar soweit, daß wir auf einem leibhaftigen Staatsauto angefahren kommen; hinten mit einem Anhänger natürlich zwecks Aufnahme von Mobilien bis hinauf zur Größe des Schranke's, den wir gerne haben möchten, und vorne mit einem richtig gehenden Chauffeur. Also auf Wiedersehen mit einem lustigen „Töff, Töff“!

Wd.



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. Heimatkalender für das Fürstentum Rastenburg 1926. Verlag Lehmann & Bernhard, Schönberg i. Medlb. Preis 1,50 Mk.

Unter den Mitgliedern des Heimatbundes wird kaum jemand sein, der ohne diesen Kalender sein möchte. Es sei also nur dem Herkommen gemäß an dieser Stelle darauf hingewiesen, was er in diesem Jahre an größeren Aufsätzen bringt:

1. Das Hochsifenwerk Lübeck. Von Studienrat A. Thies, Schönberg, mit 4 ganzseitigen Bildern von Leopold Thieme, Lübeck.
2. Erlebnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Von Hauswirt Wilh. Böhmter, Schlagsdorf.
3. Naturgeschichtliche Plaudereien. Von Staatl. Forstmeister Sauereffig, Schönberg, mit mehreren photogr. Aufnahmen aus den Waldungen des Rasteburger Landes.
4. Altrastenburgische Kopfschacht. Von Fr. Buddin, mit einer photogr. Abbildung und einer farbigen Kunstbeilage.

Eine auswärtige Zeitschrift für Heimatkunde warf unserem vorjährigen Kalender vor, er habe das Heimatgeschichtliche zugunsten der bloß unterhalten- den Kalendergeschichten zurücktreten lassen, und das wäre ein Rückschritt. Wertvoll seien nur die „Scherenschnitte aus der Geschichte des Rasteburger Landes“ und eine Arbeit über „Die Schönberger Zünfte“. Ich freue mich, daß ich im Anschluß an diese Kritik vor den Mitgliedern des Heimatbundes mich über die Richtlinien äußern darf, die wir bei der Zusammenstellung des Kalenders befolgen. Denn aus der obigen Inhaltsangabe geht hervor, daß wir uns in diesem Jahre noch weiter von den Forderungen der angeführten Beiprehung entfernt haben.

Ich beginne mit der Frage: Ist es richtig, in einem Heimatkalender das Geschichtliche unter allen Umständen in den Vordergrund zu stellen, wohl gar, sich darauf zu beschränken? Meine Antwort lautet: „Nein.“ Und warum? Weil nicht jeder die sogenannte „historische Ader“ hat, aber trotzdem an seiner Heimat mit ganzem Herzen hängen kann. Freilich, die Heimatgeschichte ist ein vorzügliches, meinethwegen das vorzüglichste Mittel zur Pflege der Heimatliebe. Aber sie wirkt nur da, wo sie den geschichtlichen Sinn vorfindet. Wer mehr Freude an seiner heimatischen Natur hat oder wer sich für die Technik und ihre Auswirkungen auf das heimische Wirtschaftsleben interessiert, dem soll man das nicht übelnehmen, vielmehr sich ihm von diesen Seiten aus zu nähern suchen. Ja ich kann mir sogar den Fall denken, daß ein kritisch veranlagter Historiker an seiner Heimatgeschichte nicht das findet, was ihm die Heimat wert machen sollte, und daß damit bei ihm das Gegenteil sich herausbildet von dem, wozu man ihn erziehen wollte. Und dann zum andern die Frage, ob man die Kalenderkosten für die breite Masse der Leser durch „bloß unterhaltende Kalendergeschichten“ schmachhaft machen darf. Wir wollen doch mit den Füßen auf der Erde bleiben. Es ist nun einmal nicht jedermanns Sache, sich an wissenschaftlich eingestellten Aufsätzen den Kopf zu zerbrechen. Die Hauptsache bleibt, daß ein Kalender gekauft und gelesen wird, das ist schon

eine berechnete Forderung des Verlegers, der doch schließlich zum wenigsten auf seine Kosten kommen will. Selbstverständlich darf zur Unterhaltung nicht jeder beliebige Kitsch herangezogen werden. Aber ist denn das bei uns geschehen? Wir dürfen behaupten, daß wir noch jedes Jahr behutsam vorgegangen sind, und gerade im diesjährigen Kalender werden unsere Leser finden, daß uns vom Guten das Beste geeignet genug erschienen ist. Gegen die Auswahl der Gedichte wird niemand etwas einwenden können, und was die kleinen Geschichten in plattdeutscher Mundart betrifft, woran wir absichtlich nicht gespart haben, so sind auch dort nur annehmbare, zum Teil sogar hochwertige Sachen (Fritz Lau!) gebracht worden.

Als vor etwa einem Jahrzehnt bewußt damit begonnen wurde, die Volkskalender für die Heimatbewegung auszunutzen, sind wir mit die ersten gewesen, diesen Weg zu gehen. Ziele können auf diesem Wege aber nur erreicht werden, wenn den Kalendern ein großer Leserkreis erhalten bleibt, und es will mich fast dünken, als wenn gegenwärtig durch übertriebene „Heimattümellei“ die Gefahr droht, daß wir mit unseren Bestrebungen „aus der Mode“ kommen. Das wäre schlimm!

Schließlich will ich noch bemerken, daß unserem Kalender durch seine *Kunstbeilage* eine starke heimatlische Note gegeben ist. Im Anschluß an meinen Aufsatz über die „Altrakeburgische Kopftracht“ hat der Verlag die photographischen Aufnahmen von zwei Frauen in Schönberger und Rehnaer Tracht als Aquarell zeichnen und das Bild im Vierfarbendruck herstellen lassen. Es ist die erste bisher vorhandene *genaue* farbige Darstellung der rakeburger Tracht. Ich freue mich, daß ich die Ausführung des Planes trotz der hohen Kosten habe durchsetzen können. Vd.

II. Dr. Wilh. Pöpler: „Der niederjächssische Kulturkreis“. Hannover 1925.

Schon mehrfach hatte ich die Freude, in diesen Blättern auf die interessanten Arbeiten Pöplers hinzuweisen. Es sind stets schätzenswerte Beiträge zur Kunde unseres niederdeutschen Volkstums. Der Verfasser versucht in der vorliegenden Arbeit, die Eigenart des niederjächssischen Volkstums in den verschiedenen Erscheinungen auch kartographisch festzulegen. Er behandelt das Gebiet zwischen Oder und Niederrhein. Ausgehend von der Feststellung, daß dieses Gebiet mit zur nordischen Eiszeit gehörte und daß sich hier ein festumrissenes Kulturgebiet zur vorgeschichtlichen Zeit (Hünengräber, nordische Bronzezeit usw.) heraus hob, behandelt der Verfasser die verschiedensten Erscheinungen: Körperbeschaffenheit, Volksglauben, Sitten und Gebräuche, Mundart, Siedlungsformen, Hausbau usw. Das 70 Seiten umfassende Buch enthält 8 Karten, so z. B. eine mit der plattdeutschen Bezeichnung für Trause, eine andere desgl. für Brunnen, eine für die übergroßen in Deutschland, eine mit Einzeichnung der älteren Riesensteingräber usw. Eine höchst interessante und wertvolle Arbeit, niederjächssisches Wesen herauszustellen und seine Verbreitung geographisch festzulegen. Es ist ein Buch, das uns unsere Heimatart zeigt und das von jedem Niederjachsen mit Stolz gelesen und vor allem „durchstudiert“ werden wird. J. W.

III. Auf mehrere Anfragen. — Die Neuauflage von Krüger, *Dreißig Dörfer des Fürstentums* erscheint in allernächster Zeit. Die Arbeit ist handschriftlich fertig, und es ist auch schon mit dem Setzen begonnen. Ob das Buch noch zum Fest fertig wird, steht dahin, weil die Drucker vor Weihnachten stark zu tun haben. Beachten Sie, bitte, die Anzeige auf der Umschlagseite! Es ist ein glückliches Zusammentreffen, daß die neue Auflage im Jubiläum der 25. Wiederkehr des Jahres der ersten Auflage ermöglicht wird. Vd.

IV. R. J. in M. — Auf Ihre Anfrage: „Wie steht's um den Daffower See?“ schreibt uns Herr Professor Ploen:

Dieselbe Frage ist mir schon so oft vorgelegt worden, so oft habe ich sie schon mündlich beantworten müssen. Ich ersehe daraus, daß in weiten Kreisen noch keine Klarheit über den Grenzstreit zwischen Lübeck und Mecklenburg vorhanden ist. Da die Frage wieder an mich herantritt, so will ich versuchen, hier nochmals sie kurz und bündig zu beantworten. Ich habe gefunden, daß die meisten, die so fragen, zwei Streitpunkte miteinander vermengen, den Streit um den Daffower See mit der Böttziger Wief und den um die Travemünder Bucht. Das sind zwei ganz verschiedene Dinge, die nur lose miteinander zusammenhängen.

Die erste Frage ist für den Augenblick entschieden durch das Reichsgerichtsurteil vom Sommer 1890, durch welches Lübeck die alleinige Ausübung der Hoheitsrechte in diesen Gewässern zuerkannt ist. Zwar habe ich in meiner kleinen Schrift: Der Streit um den Daffower See und die Barbarossa-Urkunde nachzuweisen versucht, daß diese R.-G.-Entscheidung ein Fehlurtheil ist, da sie von falschen Voraussetzungen ausging — es war damals nicht bekannt, daß die Barbarossa-Urkunde gefälscht war —, aber fürs erste hat der Spruch Gesetzeskraft; es ist nichts daran zu rütteln und zu rühren, bis es gelingt, das Verfahren neu aufzunehmen, wozu nach dem Urtheil scharfsinniger Juristen Gründe genug vorliegen.

Anderß steht's um die Travemünder Bucht; diese Frage ist noch offen. Lübeck hat in diesem Frühling beim Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich, also dem Reichsgericht in Leipzig, beantragt, festzustellen, daß 1. dem Lübedischen Staat auf dem strittigen Gewässerteil die Gebietshoheit zusteht, daß darüber hinaus 2. dieser Gewässerteil Lübedisches Eigengewässer ist, 3. daß dem Lübedischen Staat auf diesem Gewässer das ausschließliche Fischereirecht zusteht, 4. daß die Regierung des Landes Mecklenburg keinerlei Rechte an diesem Gewässer zu beanspruchen hat. Der Streit um den Daffower See berührte außß engste auch die Interessen unseres Ländchens, dieser neue Prozeß geht aber nur Mecklenburg-Schwerin an. Das Wassergebiet, das Lübeck in Anspruch nimmt, ist der Mündung der Trave vorgelagert und erstreckt sich im Süden bis zur Mündung der Harkenbed zwischen Rohenhagen und Barendorf an der Mecklenburger Küste. Eine von der Harkenbedmündung nach der Pohnsdorfer Mühle und dem Gönninger Turm gezogene Linie soll die Ostgrenze bilden, eine Senkrechte von dieser zum Brodtener Pfahl, der Grenze zwischen Lübeck und Oldenburg, die Nordwestgrenze. Dies Wassergebiet bezeichnet Lübeck neuerdings als „Travemünder Reede im weiteren Sinne“.

Der Rechtsgrundsatz, daß, wem die Küste gehört, dem auch das davorliegende Gewässer zusteht, spricht klar für Mecklenburg, ebenso wie im Streit um den Daffower See. Nun hat aber der Universitätsprofessor Dr. Röhrig in Kiel, früher Archivdirektor in Lübeck, in drei umfangreichen Gutachten nachzuweisen gesucht, daß Lübeck seit unvorordentlichen Zeiten hier schon sein Hoheitsrecht ausgeübt hat. Aber die Herren vom Geheimen und Hauptarchiv in Schwerin sind ihm die Antwort nicht schuldig geblieben; sie haben alle Behauptungen Röhrigs zu widerlegen versucht, ein Versuch, den man als in glänzender Weise gelungen ansehen muß. Zu diesem Archivgutachten hat Mecklenburg noch ein Rechtsgutachten des ordentlichen Professors des deutschen Rechts an der Universität Göttingen Dr. Julius von Gierke (früher Halle) eingeholt, der zu dem Schlusse kommt, daß Lübeck den Nachweis nicht erbracht hat, daß ihm auf einer besondern rechtlichen Grundlage an dem Küstengewässer Primall-Harkenbed irgend ein Hoheitsrecht in Abweichung von den allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen zusteht. . . . Die Anträge Lübeds werden mit dieser Feststellung völlig durchbrochen und sind daher in jeder Hinsicht abzuweisen.

Die vorläufige Zuteilung der Polizeigewalt im strittigen Gebiete war erfolgt, ehe das R.-G. dies Gutachten hatte prüfen können; es ist auch ausdrücklich hervorgehoben, daß damit der Endentscheidung nicht vorgegriffen sein soll. Wann diese herauskommen wird, kann man nicht voraussagen; wahrscheinlich erst im nächsten Jahre. Durch sie wird dann ein Rechtsboden geschaffen und dem Streit ein Ende gemacht.

V. Geschichte des Kirchspiels Selmsdorf. Von Pastor Alfred Horn †. Band II. Verlag Lehmann & Bernhard, Schönberg i. Medlb. Preis geb. 6 Mk. Mit 10 Abbildungen auf Kunstdruckpapier.

So ist er also doch nun endlich da, der langersehnte zweite Band der Selmsdorfer Chronik. Mir ist ein Seufzer der Erleichterung aus der Seele gefahren, als die so wertvollen Bogen nach ihrem nunmehr 13jährigen Schlasse vom Boden heruntergeholt waren und durch die Falzmaschine glitten. Schon zu Ostern 1924 sollte das geschehen. Ich hatte die Hornsche Arbeit, die beim Forsthof Hohemeile abbrach, vervollständigt (leider mußten die Parochialdörfer, außer Selmsdorf selbst, für einen III. Band zurückgestellt werden), ich hatte Personen-, Sach- und Flurnamenregister ausgezogen und alles auch schon drucken lassen — da kam uns ein neuer Plan: die Namen der im Weltkrieg Gefallenen aus dem Selmsdorfer Kirchspiel sollten zusammengestellt, mit je einer kurzen Lebensbeschreibung versehen und in einem Hefte dem Buche der Selmsdorfer Chronik als Anhang beigegeben werden. Unser Heimatbundmitglied Peter Möller in Selmsdorf übernahm die nicht leichte Arbeit. Er hat sie ausgeführt, und nun ist alles fertig bis auf den Einband. Wir wollen nämlich, da die Auflage klein ist (sie muß sich nach der Zahl der von früher her vorhandenen Druckbogen richten), das Buch nur gebunden in den Handel bringen.

Es ist erstaunlich, welche Fülle an Stoff der selige Pastor Horn in seinem Buche zusammengetragen hat. Das gilt nicht nur für den Ort selbst und seine wechselvolle Geschichte, sondern auch für die einzelnen Familien der angesehnen Hauswirte und Büdner. Mit einem Fleiß sondergleichen sind die Kirchenbücher und sonstige ihm erreichbare Aktenstücke durchforscht worden, um die Geschlechter so früh wie möglich in ihrer Geschichte zu erfassen. Wahrlich, die Gemeinde Selmsdorf verdankt ihrem alten Seelsorger ein Weihnachtsgeschenk, wie sie es sich sinniger und reizvoller nicht hätte wünschen können.

Wir raten nun noch dringend, das anliegende Formular für die Vorbestellung zu benutzen. Die verhältnismäßig wenigen Bücher (knapp 200) werden bald vergriffen sein, und wenn ein kleiner Rest bleiben sollte, so wird der Preis dafür nach Weihnachten erhöht werden, damit der Bestand für die rechten Hände gesichert bleibt.

Bd.

Mitgliederverzeichnis.

(Fortsetzung vom Maiheft).

	Mitglied seit
635. Frau Postrat Schröder, Schönberg	1925
636. Lehrer Göhe, Lauenburg a. d. Elbe	"
637. Musiker Ehrhardt, Nachen	"
638. Studienrat Dr. Becker, Rostock	"
639. Domänenpächter Ledeboer, Schönberg	"
640. Bibliothek des Landtags, Neustrelitz	"
641. Gastwirt Fründt, Café Pioch, Schönberg	"
642. Lehrer Brandt, Schlagersdorf	"
643. Amtsmaurermeister Hiltmann, Domhof Ratzburg	"

Voranzeige.

In nächster Zeit erscheint

Dreißig Dörfer des Fürstentums Ratzburg

Geschichte der Bauernschaft, nach amtlichen Quellen
bearbeitet von Georg Krüger, Pastor zu
Schönberg 1901.

2. Auflage

Neu bearbeitet und ergänzt von Professor
Dr. H. Ploen zu Schönberg.

Preis gebunden etwa 6 Mk. Das Buch ist auf
mehr als doppelten Umfang erweitert und mit einer
Uebersichtskarte ausgestattet, auch ist ein Personenregister
beigegeben.

Bestellungen schon jetzt erbeten!

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Sonnabend, den 12. Dezember 1925, abends 8 Uhr,
in „Wieschendorfs Hotel“:

IV. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Vortrag: Karl Kraepelin, der Apostel Fritz Reuters (Frau Bertha Schwardt, Schönberg.)
3. Vorlesungen.

Der Vorstand.

Vom Heimatbund herausgegebene Schriften:

Bilder aus dem Volksleben des Ratzeburger Landes

Band I (120 Seiten) 1,50 Ml. Band II (150 Seiten) 2,50 Ml.

J. Warnke, Schönberger Bürgerbuch von 1588
2 00 Ml.

**Dr. Hans Witte, Herzogin Dorothea Sophie von
Mecklb.-Strelitz und ihre Beziehungen zu Schönberg**

**Dr. C. A. Endler, Hexen und Hexenverbrennungen
im Lande Ratzeburg**

**Dr. C. A. Endler, Das Strelitzer Bataillon mit
Napoleon in Rußland**

Preis jedes Heftes (16 Seiten) 50 Pfg.

**Prof. Dr. Ploen, Der Streit um den Dassower See
und die Barbarossa-Urkunde**

Preis dieses Heftes (32 Seiten) 1 Ml.

**Dr. P. Steinmann, Die Mecklenburg-Strelitzsche
Landgendarmarie, ihre Vorgeschichte, ihre Gründung
im Jahre 1798 und ihre weitere Entwicklung**

(56 Seiten), Preis 2 Ml.

Die vorläufige Zuteilung der Polizeigewalt im strittigen erfolgt, ehe das R.-G. dies Gutachten hatte prüfen können; es drücklich hervorgehoben, daß damit der Endentscheidung nicht sein soll. Wann diese herauskommen wird, kann man nicht wahrscheinlich erst im nächsten Jahre. Durch sie wird das geschaffen und dem Streit ein Ende gemacht.

V. Geschichte des Kirchspiels Selm
Alfred Horn f. Band II. Verlag Lehmann
i. Medlb. Preis geb. 6 Mk. Mit 10 Abbildungen

So ist er also doch nun endlich da, der lang erwartete Band der Selmendorfer Chronik. Mir ist ein Seufzer der Freude ent-
gefahren, als die so wertvollen Bogen nach ihrer langen Schlaf-
e vom Boden heruntergeholt waren und durch die Luft zu fliegen
zu Ostern 1924 sollte das geschehen. Ich hatte gehofft, daß
Forsthoj Hohemeile abbrach, vervollständigt (oder wenigstens
außer Selmendorf selbst, für einen III. Band). Von den
Personen-, Sach- und Flurnamenregister, die ich in der
drucken lassen — da kam uns ein neuer Band entgegen, der
Gefallenen aus dem Selmendorfer Kirchspiel. Dieser Band
einer kurzen Lebensbeschreibung verschiedener Selmendorfer
Selmendorfer Chronik als Anhang. Mitglied Hauswirt Peter Möller
Arbeit. Er hat sie ausgeführt, und wir wollen nämlich, da die Auf-
gabe von früher her vorhandenen Dingen in den Handel bringen.

Es ist erstaunlich, welche Menge von Material der selige Pastor Horn in seinem
Buche zusammengetragen hat. Nur für den Ort selbst und seine
wechselvolle Geschichte, sondern auch für die einzelnen Familien der an-
gewesenen Hauswirte und deren Tätigkeit. Einem Fleiß sondergleichen sind die
Kirchenbücher und sonstige Unterlagen durchforstet worden, um
die Geschlechter so früh als möglich in die Chronik zu bringen, um
die Gemeinde Selmendorf eine reiche Geschichte zu erfassen. Wahrlich,
geschenkt, wie sie es ist, dem alten Seelsorger ein Weihnachts-
reizvoller nicht hätte wünschen können.

Wir raten nun, das anliegende Formular für die Vor-
ausbestellung (knapp 200) wo möglich zu befüllen. Die verhältnismäßig wenigen Bücher
sollte, so wird der Bestand für die nächsten Weihnachten erhöht werden, damit der
Bestand für die nächsten Jahre gesichert bleibt.

